



IBB
Internationales
Bildungs- und
Begegnungswerk

**Ljuba Israeljewna Abramowitsch
Hans-Heinrich Nolte**

Die Leere in Slonim

c
05



Inhalt

Einleitung
Ljuba Israeljewna Abramowitsch

Ljuba Israeljewna Abramowitsch

Hans-Heinrich Nolte

DIE LEERE IN SLONIM

Redaktion Udo Obal



Impressum:

Ljuba Israeljewna Abramowitsch
Hans-Heinrich Nolte
»Die Leere in Slonim«

Herausgeber:

IBB
Internationales Bildungs- und Begegnungswerk gGmbH
Thomasstr. 1
44135 Dortmund
Geschäftsführer: Peter Junge-Wentrup
Telefon: 0231-952096-0
Fax: 0231-521233
info@ibb-d.de

Redaktion:

Udo Obal

Dortmund, Mai 2005
ISBN: 3-935950-08-X

Inhalt

Vorwort:

Ljuba Abramowitsch erinnert sich für unsere gemeinsame Zukunft:
von Manfred Zabel 5

A. Vernichtung und Widerstand:

Erinnerungen von Ljuba Israeljewna Abramowitsch 7
1. Die faschistische Gehenna am Beispiel des Ghettos der Stadt
Slonim 7
2. Jüdischer Widerstand gegen den Genozid 1941 – 1944
in Weißrussland 15

B. Vernichtung und Widerstand:

Historische Rekonstruktion von Hans-Heinrich Nolte 25
3. Editorisches Nachwort 25
4. Ein teitsches Volk im Osten 28
5. Zum deutschen Judenmord insgesamt 33
6. Vernichtung und Widerstand in den besetzten Gebieten
der UdSSR 34
7. Vernichtung und Widerstand in Slonim 44
7.1 Wie viel Juden wurden in Slonim ermordet? 56
7.2 Ab wann beteiligten sich Juden am Partisanenkrieg? 58
7.3 Warum wurde die Einheit 51 aufgelöst? 61
8. Zur Forschungslage 63
9. Wenn wir Slonims gedächten 69

Ljuba Abramowitsch ca. 1945



Benjamin Meltzer 1939



Ljuba Abramowitsch 2003



Benjamin Meltzer 2003

Ljuba Abramowitsch erinnert sich für unsere gemeinsame Zukunft

Vorwort von Manfred Zabel
für das IBB – Dortmund und Minsk

Vor 12 Jahren sind wir uns zum ersten Mal begegnet bei einer Reise des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerkes (IBB) Dortmund nach Minsk in Belarus.

Zusammen mit ihrem Ehemann Benjamin Melzer hat sie einige aus der deutschen Reisegruppe eingeladen in ihre kleine Wohnung nahe dem Francis-Sklarina-Prospekt im Zentrum der Stadt. Die anfangs befangene Gesprächsatmosphäre hat sich schnell gelockert im gastfreundlichen Haus. „Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“, mit diesem Vorsatz hat das IBB seine Arbeit in Weißrussland begonnen und in Minsk ein Internationales Bildungs- und Begegnungszentrum als Gemeinschaftsunternehmen von Belarussen und Deutschen errichtet. 1994 wurde es eröffnet mit einem ökumenischen Gottesdienst, den der russisch-orthodoxe Metropolit Filaret und der Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen Linnemann gemeinsam hielten. Ljuba Abramowitsch und Benjamin Melzer, der damals Professor für römisches Recht in Minsk und zugleich der Präsident der jüdischen Gemeinschaften in Belarus war, saßen neben mir und hörten, wie der evangelische Pastor aus Westfalen über das Gleichnis vom barmherzigen Samariter predigte. Später haben wir das Torafreudenfest in der kleinen Synagoge von Minsk gefeiert und in einem umgebauten Kindergarten den Shabbat als Gäste der jüdischen Hilfsorganisation Hessed Rachamim. 1995 waren Ljuba und Benjamin unsere kundigen Reiseleiter „auf den Spuren des Judentums“ in Belarus. Die traditionsreichen Schulen der Rabbiner – die Jeschiwen – in Mir und Woloschen und die alten Friedhöfe waren zu entdecken – heute meist ungepflegt und unbeachtet von den Nachbarn. Die untergegangene Welt des Marc Chagall aus Witebsk, die erste Heimat von Golda Meir und Shimon Perez, vieles liegt in Belarus verborgen. Das Schwerste aber wurde den Besuchern aus Deutschland nicht vorenthalten: Gemeinsam standen wir auf Hügeln von der Stadt Slonim, unter denen die Massengräber liegen, in denen neben vielen anderen auch Ljubas erster Ehemann und vielleicht auch ihr Sohn liegen. 1941 gehörten sie zu den ersten Opfern der Judenaktionen nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion. Wir besuchten die Schule, in der in jenen Jahren der Gebietskommissar Erren sein Schreckensregiment ausübte. Wir gingen in den Keller, in dem Ljuba als Küchenhilfe dienstverpflichtet war.

Aus dem Kellerfenster hatte sie selbst gesehen, wie Erren mit der Reitpolische Menschen misshandelte. Davon hat sie 1969 im Hamburger Prozess gegen Erren berichtet. Weil die Verteidiger ihren Aussagen keinen Glauben schenkten, war das Gericht aus Hamburg nach Slonim zu einem Ortstermin gefahren. Die Pax Christi-Gruppe in Hamburg um Gisela Wiese hat sich um die Zeugen in jenen Jahren gekümmert. Ljuba sieht sich in der Pflicht, von dem zu berichten, was sie gesehen und erlebt hat. Sie tut das seit vielen Jahren in deutschen Schulen und Kirchengemeinden, wenn sie eingeladen wird als Zeitzeugin. So ist sie aus Minsk nach Münster, Iserlohn, Hannover, Hamburg, Siegen und Wilnsdorf gekommen. Die Kontakte wurden immer enger und freundschaftlicher.

1996 haben sich die Eheleute entschlossen, aus Minsk nach Brooklyn/USA auszuwandern, wo Ljubas Bruder lebt mit seiner Familie. Das war ein schwerer Entschluss und ein gewagtes Unternehmen für zwei Menschen im vorgerückten Alter. Ein Wunder, dass und wie es gelungen ist. 2004 sind meine Frau und ich nach Brooklyn gereist. Wir wurden in der Wohnung so gastlich aufgenommen wie am Anfang unserer Kontakte in Minsk. In New York ist Ljuba Abramowitsch hoch geachtet als Überlebende des Holocaust. Sie wird am Tag des Gedächtnisses gebeten, eine der sechs Kerzen in der großen Synagoge von Manhattan anzuzünden. In Brooklyn kam es auch zu einem Wiedersehen der Schulkameraden Ljuba Abramowitsch und Jakov Shepetinski aus Ramat Gan in Israel, die sich ein Jahr zuvor in Westfalen zum ersten Mal seit 1966 wieder gesehen hatten. Zwei Überlebende und zugleich zwei ehemalige Partisanen sind sich in Westfalen wieder begegnet und haben Zeichen der Versöhnung gesetzt.

Als das IBB Dortmund gebeten wurde, auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Hannover im Mai 2005 eine Veranstaltung durchzuführen mit Zeitzeugen zum 60. Jahrestag der „Niederlage die eine Befreiung war“, lag es nahe Ljuba einzuladen.

Diese Veröffentlichung ihrer Erinnerungen mit den Erläuterungen von Hans-Heinrich Nolte kann ergänzen, was die persönliche Begegnung nur andeuten kann: Nach all dem, was geschehen ist, hat sie die zur Versöhnung ausgestreckten Hände nicht zurückgewiesen. Sie arbeitet unermüdlich für eine gemeinsame Zukunft, solange ihr dazu Kraft gegeben ist. Dafür ist diese IBB-Broschüre ein kleines Zeichen des Dankes an Ljuba Abramowitsch!

Ljuba Israeljewna Abramowitsch

A. Vernichtung und Widerstand: Erinnerungen

1. Die faschistische Gehenna am Beispiel des Ghettos der Stadt Slonim¹

Slonim ist eine große alte Stadt im westlichen Weißrussland,² die sich am Fluss Schtschara³ erstreckt. Zwischen 1920 und 1939 gehörte sie zu Polen, heute zum Oblast Grodno.

Bis zur Vernichtung war die Stadt zu 80 Prozent von Juden bevölkert. Eine große Synagoge, die schon 1642 errichtet worden war, bildete den Stolz der Stadt. Es gab viele andere Synagogen, die Berufsgruppen zugeordnet waren, z. B. für Schneider, Schuster und so weiter. Jüdische Kinder erhielten ihre Erziehung in Dutzenden von privaten jüdischen Schulen. Es gab eine jüdische Tarbut Volksschule,⁴ wo in Jiwrit unterrichtet wurde, und ein privates jüdisches Gymnasium. Die Stadt war sehr sauber, gemächlich und kompakt. In Slonim gab es eine stark entwickelte Nationalbewegung. Es gab jüdische politische Parteien und Organisationen.

1941 war ich eine junge Mutter. Ich dachte den Sommer mit dem Kind im Schoß der Natur zu verbringen. Aber der Morgen des 22. Juni 1941 begrüßte uns mit einem Angriff deutscher Bomber. Vom Morgen an gab

¹ Dieser Text erschien zuerst in: Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung Folge 13, Vorwort Wolfgang Scheel, Hannover 1995, S. 5-12.

² Etwa 250 km östlich von Warschau, zur Stadt vgl. unten Kapitel 2.

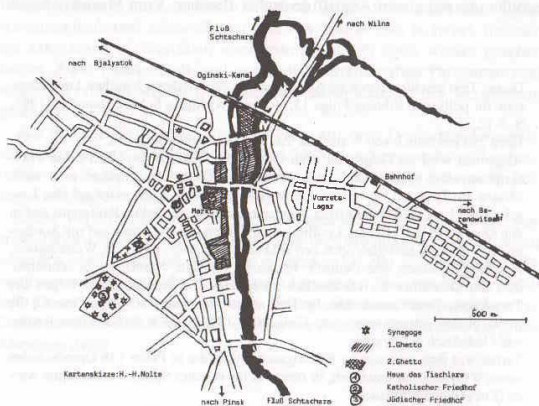
³ Allgemein wird im Folgenden nach Gosstandart transkribiert, weil diese Transkription ohne diakritische Zeichen auskommt; die Transkription wäre dann Shhara. Im Text und wo Namen schwer aussprechbar werden, wird auf eine Umschrift der Laute zurückgegriffen. Namen tauchen in der Sekundärliteratur und in den Quellen in lateinischen, kyrillischen und hebräischen Lettern auf mit Sonderzeichen für die beteiligten Sprachen Jiddisch, Hebräisch, Polnisch, Weißrussisch, Russisch, Litauisch und Deutsch. Es wurde versucht, Namen so zu schreiben, dass ein Deutscher sie verständlich ausspricht. Die Anmerkungen folgen der Transkription von Gosstandart. Im Text ist entsprechend von Njanja Zirinskij die Rede, in den Anmerkungen von Cirinskij – 1941 hätte er selbst seinen Namen wohl hebräisch geschrieben.

⁴ Tarbut war eine zionistische Bildungsinstitution, die in Polen 138 Grundschulen sowie 9 Gymnasien unterhielt, in denen in hebräischer Sprache unterrichtet wurde (Encyclopedia Judaica).

es Brände, und sehr viele Opfer. In Slonim gab es viele Holzhäuser, und sie brannten wie Streichholzschachteln.

Ich lebte mit meiner Familie bei meinen Eltern in einem gemütlichen Holzhaus mit einem Zaun und einem Garten. Auf unser Haus fiel eine Bombe, aber es gelang mir, das Kind hinauszutragen. Mit dem Kind auf den Armen floh ich auf den staubbedeckten Straßen der Stadt. In wenigen Minuten verlor unsere Familie alles, was in Generationen angesammelt worden war. Uns waren nur die Kleider am Leib und die Hausschuhe geblieben, und wir brauchten ein Dach über dem Kopf. Aber eine Bleibe zu finden, war sehr schwierig. Schließlich fand die Familie eine Kammer bei einem fernen Verwandten. Es gab weder Bettgestell noch Schlafplatz, alle breiteten sich am Boden aus. Die ersten Tage des Krieges waren ganz damit ausgefüllt, Lebensmittel zu suchen. Für Geld wollte niemand etwas verkaufen, da es jeden Wert verloren hatte, und Sachen zum Tauschen besaßen wir nicht, weil alles verbrannt war. Aber alle diese Schwierigkeiten erwiesen sich als Kinderspiel im Vergleich zu dem, was uns erwartete, als 4-5 Tage nach dem Anfang des Krieges deutsche Truppen in

Lageskizze der Stadt Slonim/Belorussland im 2. Weltkrieg



die Stadt einrückten und die Militäradministration eingerichtet wurde. In der Stadt erschienen Bekanntmachungen in deutscher und weißrussischer Sprache mit der Anordnung, dass alle Personen jüdischer Nationalität einen gelben Davidstern an die Kleidung nähen sollten; sie hatten nicht das Recht, den Bürgersteig zu benutzen oder das städtische Verkehrssystem. Auf Verletzung all dieser Anordnungen stand die Todesstrafe.

In Slonim lebten nach 1939 (dem polnisch-deutschen Krieg) sehr viele aus dem ehemaligen polnischen Territorium geflüchtete Juden – aus Warschau, Lodz, Bjalystok. Aus diesem Grund gab es am Anfang des Kriegs 1941 in Slonim etwa 60.000 Juden. In den ersten Wochen der deutschen Okkupation herrschte unter den Juden eine schreckliche Niedergeschlagenheit. Die Menschen bewegten sich auf der Straße wie Schatten. Die unbekannte Zukunft beunruhigte alle. Es gab erste Festnahmen von Juden. Menschen verschwanden, ohne dass man wusste, wohin, und die Angst strömte immer weiter aus allen Ecken.

Die erste große Aktion⁵ kam überraschend. Am 17. Juli um 8 Uhr morgens, am 24. Tag nach der Ankunft der Deutschen, wachten wir von Schreien auf. Sie trieben Männer jungen und mittleren Alters aus den Häusern. Sie trieben sie alle in Richtung auf den städtischen Markt und stellten sie mit dem Gesicht zur Wand auf. Sie schlugen und verspotteten sie, rissen an ihren Kleidern und zwangen sie zu tanzen und zu singen. Als der Rabbi der Stadt, Jehuda Lejb Fajn, davon erfuhr, kam er sofort zu diesem Platz, weil er annahm, dass er einen gewissen Einfluss hätte und sie beschützen könnte. Aber niemand hörte ihm zu. Dann sagte er, dass – wenn sie nicht aufhören würden, die Juden zu verspotten – er mit ihnen gehen werde. Das wurde ihm erlaubt. Augenblicklich schnitten sie ihm den grauen Bart ab und warfen ihn mit Widerwillen auf die Erde. Sie teilten die Männer in Gruppen von 20 bis 30 Menschen und befahlen ihnen, sich auf den Boden zu setzen und jüdische Lieder zu singen, bis Autos kämen, um sie zur Arbeit zu bringen. Die Autos kamen, aber sie fuhren nicht zur Arbeit, sondern vor die Stadt, in den Wald, wo schon Gruben ausgehoben waren. Der Rabbi wandte sich vor dem Tod in einer Ansprache an die Juden und forderte sie zur Ruhe auf.

In der Stadt verbreiteten sie das Gerücht, dass sie die Männer zur Arbeit gefahren hätten, und es gab sogar Fälle, in denen Deutsche Grüße

⁵ Zu den euphemistischen und zugleich irreführenden Begriffen der offiziellen deutschen Sprache der Besatzer vgl. schon Dolf Sternberger, W.E. Süßkind: Aus dem Wörterbuch des Unmenschens, Hamburg 1957. Aktion meint hier Massenmord.

von ihnen weitergaben. In jener Aktion kamen 1200 Männer um. Unter ihnen befand sich auch mein Mann. Über mein letztes Treffen mit ihm dachte ich lange nach.

In jener Zeit wurde der Befehl gegeben, dass die Juden aus ihren Häusern auszusiedeln seien; sie mussten in Straßenzüge umziehen, die ihnen von den Deutschen zugewiesen wurden. Dies musste buchstäblich innerhalb von zwei Stunden durchgeführt werden. Die Leute ergriffen, was sie fassen konnten, und gingen in andere Häuser. Der Platzmangel war furchterlich. An jedem Tag wurden Leute mit Eskorte zur Arbeit zusammengetrieben. Für den Tag gaben sie 300 Gramm Brot. Und einmal, am 14. November 1941, als die Menschen aus den Häusern herauskamen, ließ man sie nicht zur Arbeit weggehen. Entlang der Straßen waren von Polizei und Deutschen Ketten gebildet worden. Das war sehr verdächtig. Wer konnte, versteckte sich auf dem Speicher oder im Keller. Am Abend des 13. November war ich zu meiner Freundin gegangen, die versprochen hatte, für mein Kind etwas zu essen zu geben. Wir verabredeten uns, dass ich bei ihr übernachten sollte, damit ich nicht in den Abendstunden nach Haus gehen müsste. Am Morgen des 14. wollte ich mit allen Kräften zu meiner Familie durchkommen, aber sie ließen mich nicht durch. Es blieb mir nur, mich zusammen mit meiner Freundin auf dem Boden zu verstecken. Aus einem Fenster des Speichers sah ich alles. Die Leute wurden aus den Häusern hinausgetrieben. Die kleinen Kinder warfen sie mit dem Kopf auf die Erde, man hörte die Schreie der Mütter, und für die geringste Widersetzlichkeit erschoss man sie am Ort. Sie trieben alle auf den städtischen Markt. Man hörte die Schreie der Menschen, die sie verprügelten. Danach hörte ich das Getöse der Motoren. Sie luden die Leute auf Lastwagen und fuhren sie aus der Stadt – 12 km von Slonim entfernt in Richtung auf Baranowitschi. Dort, nicht weit von dem Dorf Tschepelowo, waren Gruben ausgehoben. Dort standen betrunkene Deutsche und Polizei und erschossen um nichts unschuldige Menschen. Sie warfen sie in die Gruben, selbst wenn sie verwundet und noch halb am Leben waren. Am Abend schütteten sie Erde darauf, und die Mörder gingen fort in ihre Höhle. Einigen Verwundeten gelang es in der Nacht, aus den Gruben herauszukommen. Sie kehrten in die Stadt zurück, und man brachte sie in das Krankenhaus. Sie berichteten, wie die Aktion bei den Gruben verlaufen war. Als den Deutschen bekannt wurde, dass Menschen aus den Gruben in die Stadt gekommen waren, erschossen sie diese sofort, wo man sie antraf.

Und erneut verbreiteten sich Gerüchte in der Stadt, dass man die Juden zur Arbeit wegführen wolle. Von denen, die aus den Gruben entkommen wa-

ren, war ein Mensch am Leben geblieben. Das war Jascha Schepotyński, der heute in Israel lebt. In jener Aktion starben 25.000 Menschen.

Als ich aus dem Fenster des Speichers sah, dass die Menschen die Straßen entlang liefen, rannte ich sofort zu der Wohnung meiner Eltern wo mein Kind war. Ich sah das leere Haus mit eingeschlagenen Fenstern und offenen Türen. Auf die Treppe war ein Pantöffelchen des Kindes und ein Tuch meiner Mama gefallen. Es war alles ohne Worte klar. So war ich allein auf der Welt übriggeblieben.

Diese Situation rief in mir nicht den Wunsch nach Kampf und Rache hervor. Ich wollte nicht länger leben. Mehrere Monate lang blieb ich in diesem Zustand. Die Familie des Bruders meines Mannes Dr. Wolkowyski nahm mich auf. Diese Familie lebte damals nicht im Ghetto, weil Ärzte als „nützliche Juden“ angesehen wurden. Ich arbeitete nicht und tat nichts. Häufig ging ich zu dem Haus, von wo sie meine lieben Eltern und meinen Sohn weggeholt hatten. Immer dachte ich, dass doch irgendwie einer von ihnen überlebt hätte.

Da traf ich eines Tages meinen Freund, mit dem zusammen ich gelernt hatte, Njanja Zirinskij.⁶ Er fragte mich, was ich so täte. Ich erklärte ihm meinen seelischen Zustand und sagte, dass ich auf den Tod warte und nicht weiterleben wolle. Er antwortete mir, dass, wenn mir das Leben nicht lieb wäre, ich doch mit Sinn sterben könne – für die Sache. Er schlug mir vor, mich zur Arbeit im militärischen Vorratslager der Gendarmerie anstellen zu lassen und von dort alles wegzutragen, was ich könnte. Die Sache war die, dass man damals in Slonim schon eine Untergrundorganisation gebildet hatte, von der mir aber nichts bekannt war. Ich ging ohne besondere Gefühle zu dieser Arbeit. Ich hatte keine Angst, wenn ich jeden Tag Patronen und Granaten hinaustrug. Aber eines Tages, als ich aus dem Lager hinausging, traf mich auf dem Weg der Verantwortliche für die Lösung der Judenfrage in der Stadt, Hick, der Juden, welche Widerstand leisteten, auf der Stelle erschoss. Und jetzt fühlte ich lebendige Furcht.

6 N.A. Cirinskij hat einen Bericht über den Untergrund in Slonim verfaßt: Podpol'e slonimskogo getto, von dem eine Durchschrift im Stadtarchiv von Slonim liegt: Typoskript Omsk 1988 (Heimatmuseum Slonim), folgend zitiert als Cirinskij: Podpol'e. In diesem Bericht führt er 72 Männer und 24 Frauen namentlich und z.T. mit Foto als Mitglieder auf, darunter L. Abramovich. Cirinskij wurde 1922 geboren, studierte von 1940 bis Juni 1941 in Bialystok (das damals zur UdSSR gehörte) und wurde in der Nachkriegszeit Professor für Landwirtschaftstechnik an einer Agrarhochschule in Omsk.

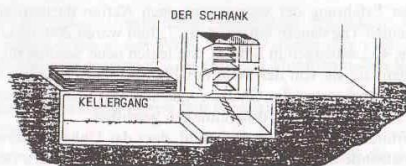
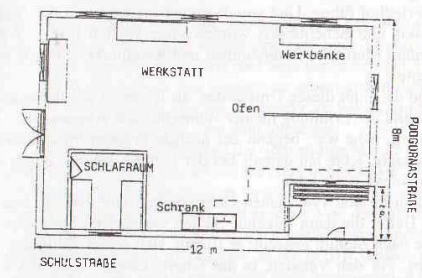
Ich verstand, dass Instinkte der Selbsterhaltung bei mir erhalten geblieben waren und dass ich leben wollte, trotz meines schrecklichen Schmerzes. Aber wenn leben, dann heißt es kämpfen, dann heißt es rächen.

Damals begann die große Arbeit in der Untergrundzelle, in der außer mir noch vier Menschen arbeiteten. Zu dieser Zeit hatte die Untergrundorganisation schon die Verbindung zur entstehenden Partisanenbewegung in Woltschije Nory hergestellt. Man brauchte viel Waffen, Munition und Medikamente.

In Slonim gab es ein sehr großes Lager mit erbeuteten sowjetischen Waffen. Die Deutschen wollten diese Waffen einsatzbereit machen. Zu diesem Zweck trieben sie täglich Juden dorthin, um die Waffen zu sortieren und zu lagern. Unter all die Juden, die dahin gingen, mischten sich die Untergrundkämpfer von uns, die etwas von Waffen verstanden. Sie wählten alles aus, was uns nützte, und nach dem Mittagessen kamen wir Frauen zur zweiten Schicht in das Lager. Unter der Kleidung, unter den Unterhosen brachten wir Teile von Maschinengewehren und von Gewehren hinaus. Einige Teile hängten wir an die Kleider, an die wir vorher Haken genäht hatten. Wir trugen dies in das Ghetto, an einen verabredeten Ort, wohin andere Untergrundkämpfer kamen und es forttrugen. Das war eine sehr riskante Arbeit, da am Ausgang aus dem Vorratslager Deutsche standen und aufpassten; und am Eingang zum Ghetto standen Polizei und Deutsche. Wenn Granaten hinauszutragen waren oder mittelgroße Teile, dann konnte man sie nicht am Körper aufhängen. In einem solchen Fall musste man dick werden. Einmal überwachten die Deutschen beim Eingang ins Ghetto die Leute besonders genau. Ich hatte einen Beutel mit Granaten in der Hand. Da ich wusste, dass an dem Tag Granaten hinauszutragen waren, hatte ich schmutzige Frauenunterwäsche mitgebracht. Als die Reihe an mich kam, knickten meine Knie ein, weil sie dem Menschen vor mir befahlen, alles aus dem Korb herauszunehmen. Ich weiß nicht, woher ich meine Kraft nahm. Ich rief mit lauter Stimme, lachte und sagte: Entschuldigen Sie die schmutzige Unterwäsche! Der Deutsche schlug mich hart auf die Schulter und sagte: „Lauf, Du schmutzige Jüdin.“ Meine Beine trugen mich kaum zu dem verabredeten Ort, wo die Freunde mich schon erwarteten. Sie waren weiß wie Schnee. Sie hatten alles gesehen.

Außerhalb des Ghettos von Slonim lebten die „nützlichen Juden“. Einer von ihnen war Matus Snovskij. Er war Schmied, hatte goldene Hände. Die Deutschen gaben ihm gelegentlich Aufträge und ließen ihn bei seiner Schmiede wohnen. Genau in diese Werkstatt trugen die Untergrundkämpfer die Waffenteile. Er sammelte sie, montierte sie wieder, und die Freunde trugen sie im remontierten Zustand an einen Aufbewahrungsort, der sich

Das Haus des Tischlers Scheljubski



Der Fluchtweg führte aus dem Schrank durch den Kellergang unter dem Platz vor dem Haus, auf dem das Holz gestapelt war, zum Abflussgraben der Podgorastraße. Die Skizze des Schranks ist seitenverkehrt zum Grundriss des Hauses.

auch bei „nützlichen Juden“ befand, der Familie Scheljubski, die am Rand der Stadt wohnte. Das waren Tischler, die ebenfalls gelegentlich Aufträge für die Deutschen erfüllten. In diesem Haus wurde ein Versteck gebaut, wo die Waffen für den Moment der Ankunft unserer Untergrundkämpfer aus dem Wald aufbewahrt wurden.

Im Haus stand ein großer Schrank mit großen Türflügeln. Die Türen öffneten sich, und man konnte durch den Schrank auf einer Leiter in den Untergrund verschwinden. Das war ein langer, tiefer Graben, der direkt zum Friedhof führte. Und von da gingen sie nachts in den Wald. Über die Snovskis und Scheljubskis wurden viele Waffen in den Wald gesandt, außerdem Munition, Radiolampen und Rundfunkempfänger sowie Medikamente.

Und da, unter diesen Umständen, als ich mich selbst erneut als Mensch fühlte und der Erfüllung meiner Wünsche, dem Abmarsch zur Partisanenabteilung, nahe war, begann der nächste Pogrom im Juli 1942. Wie ich schon sagte, lebte ich damals bei der Familie meines Schwagers, die außerhalb des Ghettos lebte.

Schon im Mai 1942 hatten Gebietskommissar Erren und seine blutgierigen Helfer die dann folgende Aktion vorbereitet. Stabsleiter Rithmeyer wurde nach Slonim gesandt; er rühmte sich seiner Fähigkeit, uns zu verspotten. Für den Versuch, in das Ghetto eine Flasche Milch oder einen kleinen Laib Brot zu schmuggeln, verhängte er die Todesstrafe. Die Menschen verstanden, dass es Zeit war, aktuelle Verstecke vorzubereiten. Nach der Erfahrung der vorangegangenen Aktion dachten sie, dass die Aktion einen Tag dauern würde. Am 27. Juni waren 200 SS-Gruppen und ungefähr 40 Lastwagen in Slonim. Sie legten neue Straßen für das Ghetto fest, indem sie sie von der Seite des Flusses Schtschara her anordneten. Wie schon vorher war das Ghetto eingezäunt mit Stacheldrahtverhau. Für den 29. Juli wurden alle Vorbereitungen getroffen.

Am frühen Morgen, in dem Gefühl, dass das Unheil näherrückte, ging der Vorsitzende des Judenrats, Kwint, an das Haupttor des Ghettos. Erren und Rithmeyer kamen im Auto in Richtung des Ghettos. Als sie Kwint sahen, stieg Rithmeyer aus dem Auto aus, zog die Pistole heraus und erschoss ihn. Das bildete das Signal für den Anfang der Aktion. Die Juden krochen in die vorbereiteten Verstecke.

Aber dieses Mal gab es eine Gruppe von Menschen mit Waffen, die sich nicht verkroch, sondern Widerstand leistete. Fünf Deutsche wurden getötet und einige verwundet. Die Deutschen wurden völlig wild, als sie in den Häusern nur wenige Juden fanden und begriffen, dass die Juden Verstecke hatten. Die Deutschen begossen die Häuser mit Benzin. Es ent-

stand eine Feuersbrunst, und Menschen flohen aus den Verstecken. Flicken konnten sie aber nur in Richtung auf den Fluss; dort standen jedoch Maschinengewehre, welche sie aus unmittelbarer Nähe erschossen. Der Fluss Schtschara war rot von unschuldigem jüdischen Blut. Diese Aktion dauerte eine ganze Woche. Die Deutschen warfen Granaten in Häuser, von denen sie dachten, dass sich dort Menschen aufhielten. Über der ganzen Stadt erhob sich dichter Nebel aus Rauch. Die Juden, die am Leben blieben, wurden zum Hof des Gefängnisses und von da zu den Gruben gebracht.

Den Deutschen wurde irgendwie klar, dass sie nicht in der Lage waren, sämtliche Juden zu töten. Daraufhin wählten sie eine neue Strategie. Sie ließen 100 Juden aus dem Gefängnis frei und befahlen ihnen bei Todesstrafe, zu den Übergebliebenen in den Häusern zu gehen und in jüdischer Sprache zu sagen, dass die Juden, die ihre Verstecke verließen, am Leben bleiben würden. Einige glaubten das, und man tötete sie.

Da nach der Berechnung der Deutschen die notwendige Menge der Leichen noch nicht erreicht war, begannen sie, die „nützlichen Juden“ hinauszutreiben. Zusammen mit der Familie von Doktor Wolkowyski schlugen sie mich und trieben uns zum Tor des Gefängnisses. Von dort fuhren uns nach einiger Zeit Lastwagen zu den Gruben. Ich erwartete mein Ende. Aber plötzlich wurde das Kommando ausgegeben: es reicht. Die Gruben waren schon mit Menschen gefüllt. Man konnte keine mehr hineinlegen. Auf diese Weise wurde ich diesmal gerettet. In dieser Aktion starben 13.000 Menschen.

Es wurde ein kleines Ghetto hinter Stacheldraht organisiert. Aus diesem Ghetto entkam ich in den Wald. Unsere Gruppe trug viele Maschinengewehre, Maschinenpistolen, Gewehre und Munition in den Wald.

2. Jüdischer Widerstand gegen den Genozid 1941 – 1944 in Weißrussland⁷

Thema meines Vortrags⁸ ist der Widerstand von Juden gegen die deutschen Eroberer auf dem besetzten Gebiet am Beispiel der Einwohner des Ghettos von Slonim.

⁷ Dieser Text erschien zuerst in Hans-Jürgen Bömelburg, Beate Eschment Hg.: »Der Fremde im Dorfe«, Rex Rexheuser zum 65. Geburtstag, Lüneburg 1998, S. 353-366.

⁸ Vortrag in englischer Sprache vor dem Historischen Seminar der Universität Hannover und dem Verein für Geschichte des Weltsystems am 17.11.1996. Auf Bitten des Herausgebers hat Frau Abramowitsch den Vortrag danach in russi-

Die Politik der Ausrottung der jüdischen Bevölkerung in dem okkupierten Gebiet entsprang einer der ungeheuerlichsten Ideen der nationalsozialistischen Partei und des faschistischen Regimes und wurde skrupellos und überlegt ausgeführt. Der Genozid an den Juden basierte auf Überraschung, blutigen Aktionen, Lügen, psychischer Unterdrückung und Unmenschlichkeit. All dies wurde mit dem Ziel der Vernichtung des Widerstandsgeistes durchgeführt, um die Menschen in einen Zustand völliger Gleichgültigkeit zu versetzen. Zu diesem Zweck benutzten die Faschisten alle denkbaren Instrumente.

Am 24. Tag nach der Besetzung Slonims wurde der erste Pogrom durchgeführt. 1.200 junge Männer wurden brutal getötet. Damit vernichteten die Hitlerleute potentielle Teilnehmer etwaigen Widerstands. Die Bevölkerung der Stadt wurde schrecklich unterdrückt. Neben der physischen Vernichtung sähten die Okkupanten Furcht und Gewalt. Den Trägern des Davidsterns wurde verboten, auf den Straßen zu gehen und öffentliche Transportmittel zu benutzen – das alles stellte die Juden außerhalb des Gesetzes und vernichtete ihre menschliche Würde. Natürlich entstand unter solchen Umständen das Bestreben, Widerstand zu leisten, um Ehre und Würde des Menschen zu verteidigen. Hunderte junger Leute verschiedener politischer Richtungen begannen nach Wegen zu suchen, um Widerstand zu organisieren.

Sofort war klar, dass es ohne Waffen keinen Widerstand geben könne. Die hauptsächlichste Masse an Jugend, die in der Lage war zu den Waffen zu greifen, war vernichtet, aber ältere Jahrgänge und ein kleiner Teil der Menschen mittleren Alters waren noch vorhanden.

Als die Sowjetische Armee Slonim in Eile verließ, ließ sie eine große Menge Waffen zurück. Die Deutschen sammelten alle Waffen in einem großen Magazin, das sie "Beutelager" nannten, und wo sie die Waffen einsatzbereit machen wollten. Zu diesem Ziel trieben sie jeden Tag eine große Menge Juden in das Beutelager, welche diese Arbeit ausführen sollten.

Als die jungen Leute ins Beutelager kamen verstanden sie, dass sie genau dort alles finden könnten, was sie zum Kampf brauchen würden. Unter den Juden, die im Beutelager arbeiteten, war ein Jude mittleren Alters namens Anshl Deljatitzki. Er war Kommunist und hatte einige Zeit im Gefängnis gesessen.⁹ Eines Tages zur Zeit der Mittagspause im Beutelager

⁹ In jiddischer Sprache niedergeschrieben; das Original befindet sich im Besitz des Herausgebers.

9 Nach dem Verbot der KP in Polen.

ger überhörte er ein Gespräch zwischen vier jungen Leuten, die flüsterten, dass sie heute vier Gewehre hinaustragen würden. Er gab ihnen einen knappen Verweis und sagte, dass hier kein Platz für solche Gespräche sei. Er lud sie nach der Arbeit zu sich nach Haus im Ghetto ein. Als sie sich trafen, gelangten sie zu der gemeinsamen Meinung, dass es an der Zeit war, eine Untergrundgruppe im Ghetto zu gründen.

Man beschloss, dass

1. jeder ehrenhafte Jude, welcher gegen die Deutschen kämpfen will, unabhängig von seinen politischen Anschauungen der Untergrundgruppe beitreten darf;
2. die Untergrundgruppe aus Zellen zu 5 Personen je Zelle bestehen soll;
3. aus den Zellen jeweils nur eine Person die Verbindung zum Komitee haben soll;
4. man die Waffen sammeln und in den Wald¹⁰ schicken muss, weshalb es unumgänglich war, Kontakte mit dem Wald zu knüpfen;
5. es notwendig ist, für die Deutschen zu arbeiten, aber nicht fleißig und unauffällig ohne Schaden für die Sache zu sabotieren.

Vom nächsten Tag an begann die Arbeit an der Sammlung der Waffen und deren Unterbringung.

Der Kommandant des Lagers erlaubte es irgendwann, Säcke mit Sägespänen mit nach Hause zu nehmen, welche die Arbeiter des Lagers als Brennstoff benutzen. Hin und wieder wurden zusammen mit den Sägespänen Gewehre hinausgetragen. Hauptsächlich wurden die Waffen jedoch in Einzelteile zerlegt und am Körper, an den Beinen festgebunden hinausgeschafft. Das ganze Arsenal wurde im Haus von Zjama Schusterowitsch aufbewahrt, in der Michajlovskij-Straße.

Der Arbeiter Pejsech Alpert, ehemaliger Führer der Gewerkschaftsorganisation in Slonim, erzählte Deljatitzki, dass viele Leute aus Arbeiterschaft und Intelligenz eingesehen hätten, dass bewaffneter Widerstand notwendig war und dass auch der Anfang für eine Untergrundorganisation geschaffen worden sei. Man kam überein, sich im Haus von Azefov auf der Walonjestrabe zu treffen. An diesem Treffen nahmen teil: Deljatitzki, Alpert, Schusterowitsch und Epstein. Epstein schlug vor, eine gemeinsame jüdische Untergrund-Organisation zur Selbstverteidigung zu schaffen, deren Ziel die Verteidigung des Ghettos sein sollte. Die Mehrheit stimmte aber nicht mit ihm überein, da sie es für sinnlos hielt, das Ghetto mit einer so kleinen Zahl von Leuten zu verteidigen.

1103



10 Wald steht hier für die Partisanenbewegung, welche dort schon operierte.

Die Gruppe Deljatitzki vergrößerte sich. In ihre Reihen traten beherzte und kriegerische Leute ein – Doktorschik, Blumowitsch. In jener Zeit traf ich Njanja Zirinskij, der mich zu Wiltshinski schickte, wo er mich mit Matus Snovskij zusammenbrachte.

Die Familie Schepetinskij lebte über viele Jahre hinweg in dem Dorf Zwerzhe zwischen Byten und Zhirowize. Sie waren mit Bauern befreundet, besonders mit der Familie Fridrik.¹¹ Als die Frage aufkam, wie man Kontakt mit dem Wald herstellen könnte, verschwand Herzl, einer der Brüder Schepetinskij, für einige Tage aus dem Haus. Als er zurückkam sagte er, dass es ihm gelungen war sich mit dem Kommissar der Abteilung Schtschors namens Dudko zu treffen. Er habe ihm berichtet, dass im Ghetto eine Untergrundabteilung tätig sei und dass diese die Möglichkeit besitze Waffen, Munition und Medizin zu beschaffen. Fridrik als Dorfbewohner habe es auf sich genommen, den Kontakt mit der Abteilung Schtschors zu organisieren. Dudko war sehr an einem Kontakt und Treffen interessiert.¹² Das Treffen wurde für den ersten Sonntag im März 1942 verabredet.

Das Treffen verlief erfolgreich. An ihm nahmen Dudko, Pronjagin¹³ – der Kommandeur der Abteilung Schtschors – und von Seiten der Untergrundorganisation Deljatitzki, Zirinskij¹⁴ und Kremen teil. Die Partisanen

11 A. V. Fridrik war seit 1921 Mitglied der Kommunistischen Partei und seit September 1939 Vorsitzender des Dorfsowjets von Byten. Er war Mitgründer der Partisanenbewegung, vgl. A. V. Chackewich, R. R. Krjuchok: Stanowlenie partizanskogo dwizenija v Belorussii, Minsk 1980, S. 86, 114. Fridriks Söhne gehörten zu den führenden Mitgliedern der Partisanenbewegung.

12 Nikolaj Aleksandrowich Shhorsk war 1918/19 Führer einer Partisanenabteilung beim Widerstand gegen den deutschen Vormarsch; die Partisanenbewegungen im Raum Slonim wählten diesen Namen bei ihrer Vereinigung im Mai 1942. G. A. Dudko war Politruk der Brigade. Die offizielle Bezeichnung für organisierte größere Einheiten der Partisanen war Brigade; in der jüdischen Literatur wird dann später die Einheit 51 – Teil einer solchen Brigade – selbst so genannt.

13 Vgl. unten Kapitel 7. G. A. Pronjagin hat einen Bericht über seine Partisanenzeit publiziert: U samoj granice (an der äußersten Grenze) Minsk 1979, aus dem er jedoch alle Hinweise auf die jüdischen Partisanen hatte tilgen müssen, vgl. Ella Maksimova: Zhil li pravednik po pravde (Lebte der Gerechte gerecht?) in Izvestija 1.3.1995. Pronjagin wurde zum Titel „Gerechter unter den Völkern“ vorgeschlagen, erhielt diesen Titel jedoch nicht, da seine Partisanentätigkeit als militärisch bestimmt und nicht vom Willen den Juden zu helfen bestimmt angesehen wurde, Auskunft von Yad Vashem an den Verfasser.

14 Chackewich, Krjuchok (wie Anm. 11), S. 216 nennen Cirinskij als Anführer einer Partisaneneinheit ohne seine Ethnizität zu erwähnen, was hier besonders auffällig

baten vor allem um Waffen, Munition, Medikamente und Mehl. Aber sie teilten mit, dass sie nur Ärzte, Krankenschwestern und Radiotechniker in den Wald aufnehmen könnten. Sie baten, nach Möglichkeit im Ghetto auszuhalten und weiter Waffen herauszubringen. Damit war ein ständiger Kontakt mit der Partisaneneinheit hergestellt, die sich in Woltschie Nory befand. Woltschie Nory befand sich in einem Walddickicht zwischen unzugänglichen Sümpfen. Schon der Name sagt, dass dort nur Wölfe wohnen.

Nach dem Treffen wurde Fridrik der Bote und reiste periodisch nach Slonim mit einer Fuhre, die mit Kartoffelsäcken beladen war. Diese Fuhre hatte einen doppelten Boden, und dort versteckte Fridrik die Waffen, die er im Ghetto erhielt.

Danach, als die Verbindung mit dem Wald hergestellt war, wurde beschlossen, Leute für den Abmarsch in den Wald fertig zu machen. Nur David Epstein blieb dabei, dass man zugleich Waffen für Widerstand im Ghetto selbst sammeln müsse. Eine Gruppe für Widerstand im Ghetto wurde gegründet, die David Epstein leitete.

Die Leute begannen zu begreifen, dass etwas Bedeutendes geschehen würde. Das ließ Hoffnung in die Zukunft Platz greifen. Die Menge der Waffen, die aus dem Beutelager geschafft wurde, vergrößerte sich von Tag zu Tag. Unter großer Gefahr wurde jedes Teil eines Gewehrs, einer Maschinenpistole, einer Granate, einer Pistole in ein Behältnis übergeben und von dort zu der Partisanenabteilung gebracht. Es entstand die Frage, wo man einen Platz zum Sammeln und zur Aufbewahrung der Teile finden könne. David Guskin schlug vor, einen unterirdischen Gang aus dem Keller in seinem Haus zu graben. Mit großer Vorsicht gruben sie einen unterirdischen Gang von 8-10 Meter Länge. Die Erde verstreuten sie auf der Oberfläche des Kellers. Sie prüften die Tür, legten Licht und begannen, dort die Waffen hinzutragen. Aber einer der Nachbarn bemerkte den Schatten eines Menschen in dem Keller, dachte es sei ein Einbrecher, rief einige Nachbarn herbei und ging mit ihnen in den Keller. So scheiterte dieser Plan. Guskin versuchte zu erklären, dass die Juden in dem Keller einen Aufbewahrungsort bauen wollten, aber die Nachbarn wollten nicht zuhören und forderten, alles wegzubringen. Der zweite Ort für die Aufbewahrung von Waffen wurde bei Kuniza gefunden. Das Komitee beschloss auch, einen Radioempfänger auf der Beregowoj-Straße aufzustellen. Unter dem Fußboden wurde ein Unterstand ausgehoben, der mit

ist, weil dieser Abschnitt die Internationalität hervorhebt und häufiger Individuen als Tataren, Uiguren etc. identifiziert werden. Vgl. oben Anm. 11.

einer Metalltür gesichert war, und der Empfänger, der von Natan Liker zusammengebracht worden war, erlaubte es, Nachrichten aus Moskau zu erfahren.

Itsche Gratschuk arbeitete in der deutschen Küche im Beutelager; er war Heizer und auch im Schweinestall tätig. Um die Brust trug er immer einen Beutel aus einer Gasmaske, in dem er Granaten oder kleine Teile von Waffen hatte. Er hängte diesen Beutel oft an die Wand der Küche. Zusammen mit ihm arbeitete eine polnische Frau in der Küche, die den Deutschen nahe stand. Sie interessierte sich sehr für den Beutel, erkannte den Inhalt und meldete es sofort den Deutschen. Es gab einen Auflauf. Itsche Gratschuk lief weg und verbarg sich lange Zeit bei Freunden. Aber der Fall machte die Deutschen aufmerksam. Sie begannen, weniger Waffen zur Reinigung auszuhändigen und zählten sie sorgfältig. Die Deutschen zogen Erich Stein zu dieser Arbeit heran, einen deutschen Juden, der für die Speicher mit Waffen verantwortlich war und der die Schlüssel für die Speicher in einem Koffer trug. Es war bekannt, dass Stein bis zum Machtantritt Hitlers Hauptmann in der deutschen Armee gewesen war. Er lebte zusammen mit Deutschen, nicht weit von Schweinestall und Schlosserei. Die Deutschen vertrauten ihm sehr und erlaubten ihm, den gelben Fleck nicht zu tragen. Die Juden vertrauten ihm nicht und hielten Abstand zu ihm, aber die Untergrundkämpfer des Ghetto wünschten sehr, ihn näher kennen zu lernen. Deswegen sandten sie Njanja Zirinskij zu ihm. Njanja wartete einen Moment ab, als Erik Stein allein war. Er begann ein vorsichtiges Gespräch, in dem er auf die Reaktionen Eriks achtete. Er erkannte Zeichen der Freude in seinen Augen. Njanja entschied sich für das Risiko. Er sagte: die Deutschen führen ihren Plan zur Vernichtung der Juden aus, aber wir weißrussische Juden im Ghetto Slonim wollen unbedingt Widerstand leisten. Als er den Ausdruck von Zustimmung in Steins Gesicht erkannte, kam Njanja genauer zur Sache und sagte: wir sind bereit, Euch und mich zur Partisanenabteilung zu bringen und mit ihr gegen die Hitlerleute zu kämpfen. Stein antwortete, dass er lange auf diesen Moment gewartet habe.

Obgleich die Untergrundbewegung geheim war, sickerten doch Kenntnisse im Ghetto durch. Der Judenrat erfuhr vom Untergrund. Die Untergrundleute wussten, dass sie bald in den Wald fortgehen würden. Außer Waffen bereiteten sie für den Wald Kleidung, Schuhe und Medikamente vor. Alles dies musste nahe an den Wald gebracht werden. Es gab Fälle, in denen der Judenrat fiktive Dokumente ausstellte, die zur Arbeit in Dörfern berechtigten, die nahe an den Wolschie Nory lagen und so den Untergrundkämpfern die Möglichkeit gaben, diese Sachen nahe an den Wald zu bringen.

Ende Mai 1942 ließ sich eine deutsche Firma für den Verkauf von landwirtschaftlichen Maschinen in dem Gebäude der großen Synagoge nieder. Die Maschinen waren großenteils für die großen Farmen gedacht, die Produkte für die Okkupanten lieferten. Der Direktor dieser Firma war ein Deutscher mit Namen Rick, und sein Hauptbuchhalter war ein Weißrusse namens Sosnowskij. Über Sosnowskij wurde Njanja Zirinskij für die Arbeit in der Firma als Schlosser für Landwirtschaftsmaschinen eingestellt. Eine gelbe Binde und ein Ausweis, in dem gesagt wurde, dass er Schlosser für eine deutsche Firma war, gaben ihm die Möglichkeit, sich in der Stadt zu bewegen und so mit den Leuten außerhalb des Ghettos in Kontakt zu treten.

In jener Zeit war Geld wertlos. Die Bauern benutzten ein Austauschsystem. Sie verkauften ihre landwirtschaftlichen Produkte gegen Salz, Streichhölzer, Mehl, Kerosin etc.. Und je mehr die Deutschen einzelne Razzien auf den Basaren durchführten und Produkte konfiszierten, desto mehr behielten die Bauern sie in Säcken auf dem Rücken und gingen von Haus zu Haus, um ihre Produkte im Tausch für Waren anzubieten, die sie bruchten. Manchmal gingen sie auch in die Synagoge, um Maschinen anzusehen. Die Untergrundkämpfer entschieden sich, diese Situation auszunutzen. Sie brachten einige Waffenteile in die Synagoge, die auch in Säcken staken, und Njanja Zirinskij versteckte sie in den Wandschränken. Das waren Teile von Radioempfängern, Medikamente und Teile von Druckmaschinen. Außer Njanja konnte niemand dort irgendetwas finden. Zu der ausgemachten Zeit erschien ein Kurier aus dem Wald mit einem Sack voller Produkte auf dem Rücken, und sobald er die Parole bekannt gab, tauschte Njanja mit ihm die Säcke. Der Angestellte Filentschik kam sehr oft in die Synagoge um Ausstattung anzusehen. Wenn jemand außer Njanja da war, stellte er seinen Sack in eine Ecke, und wandte sein Interesse ganz dem Preis der Maschinen zu. In der Zwischenzeit wechselte Njanja ihm den Sack aus.

Im Mai 1942 kam die Anordnung, vier Menschen in den Wald zu senden. Es wurden gesandt Itsche Gratschuk, eine Frau und zwei Flüchtlinge aus Polen¹⁵. Sie gingen mit guter Bewaffnung.

Im Juni 1942 ging wieder eine kleine Gruppe Untergrundkämpfer zu der Abteilung Schtschors. Zusammen mit anderen Partisaneneinheiten nah-

¹⁵ Jüdische Flüchtlinge von jenseits der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie von 1939 galten als besonders gefährdet, weil sie ja schon einmal vor den Deutschen geflohen waren. Sie meldeten sich aus Furcht vor „Sonderbehandlung“ oft nicht an und wurden in Slonim vom Judenrat auch nicht verraten. Durch die Nichtregistrierung war ihre Gefährdung allerdings noch erhöht.

men sie Teil an der Vernichtung deutscher Garnisonen. Als die Gruppe 42 Mann stark war, entschieden sie, eine eigene jüdische Gruppe einzurichten. Diese Gruppe nannten sie Einheit 51.

Anfang Juli 1942 vergrößerte sich die Gruppe auf 120 Menschen. Zum Kommandeur der Gruppe wurde Jakow Fedorowitsch ernannt, ein Jude aus Gomel, der aus der Gefangenschaft entflohen war. Er war Berufsmilitär, kannte Strategie, verstand die Psychologie der Soldaten und die Leute liebten ihn. Ihm fiel von Anfang an die Aufgabe zu, die Leute der Einheit 51 auszubilden. Nach drei Wochen harter Arbeit gab er der Leitung an, dass die Gruppe zu jeder Aufgabe bereit sei. Die Einheit 51 hatte automatische Waffen, Gewehre, Granaten und eine große Menge Munition und war besser bewaffnet, als die restlichen Einheiten.

Die Deutschen hatten sich entschieden, am 2. August die Überreste des Ghettos in dem Städtchen Kossow¹⁶ im Oblast' Brest zu liquidieren. Der Kommandeur Fedorowitsch schlug der Führung der Abteilung Schtschors vor, die deutsche Garnison in Kossow zu zerstören, das gesamte Waffenarsenal in den Wald zu bringen, das jüdische Ghetto zu retten und damit zugleich die Kampfbereitschaft der Einheit 51 unter Beweis zu stellen. Der Kommandeur der Brigade Pronjagin hatte das Kommando der Operation, und Kommandeur Fedorow verlegte seine 51. Gruppe in unmittelbarer Nähe des Ghettos.

Die deutsche Garnison wurde vernichtet, das Ghetto befreit¹⁷. Viele aus dem Ghetto traten sofort der Einheit 51 bei. Die älteren Juden gründeten eine eigene Gruppe, die sich nicht weit von der 51. Gruppe aufhielt. Sie gründeten eine Familiengruppe.¹⁸

Auf Anordnung der Einheit 51 wurde ein Hospital, eine gute Küche und ein Waffenarsenal organisiert. Die Familiengruppe baute auch ihr Leben auf. Sie beschäftigten sich als Schneider, Schuster und Tischler. Für ihre Arbeit erhielten sie von der 51. Gruppe Nahrungsmittel. Innerhalb der 51. Gruppe gab es eine Unterabteilung von Pionieren. Die Leute dieser Gruppe erhielten eine Spezialausbildung. Dies war die gefährvollste Profession der Partisanen. Auf das Konto der Partisanen-Pioniere gin-

16 Im Rayon Kosow war eine eigene Partisaneneinheit gegründet worden, vgl. Chackewich, Krjuchok (wie Anm. 11), S. 115.

17 Martin Gilbert, Endlösung, Die Vertreibung und Vernichtung der Juden, dt. Reinbek 1982, führt Kartenblatt 131 Kosow als Ort eines Massakers auf, jedoch nicht bei den Aufständen 1.-13. August; Blatt 137.

18 Gilbert, Endlösung Blatt 152 zu einem anderen Familienlager, Yitzak Arad Hg.: The Pictorial History of the Holocaust, New York 1992, S. 336-345 zu einer bildlichen Konkretisierung.

gen: 34 Zugentgleisungen für Kremen; 28 für Liker und 11 für Zirinskij. Die Gruppe nahm einen sehr aktiven Anteil am "Krieg der Züge"¹⁹ und zeichnete sich gegenüber den übrigen Gruppen der Abteilung Schtschors aus. Aber, als Kommissar Dudko in einem Gefecht schwer verwundet worden war, ersetzte man ihn durch Kommissar Mersljakov, der später Kommissar der Vereinigung²⁰ wurde. Er begründete seine Haltung gegenüber den Juden folgendermaßen: die Juden sind die Hauptoppositionellen, Panikmacher und Feiglinge. Unter den Kommunisten – den Kommandeuren der Abteilungen und Züge – gab es unterschiedliche Leute, aber solche Aussprüche des Kommissars der Abteilung wurden als Anleitung zum Handeln verstanden. Es begann eine Säuberung unter dem Motto der Festigung der Disziplin in der Abteilung gegenüber unwillkommenem Ballast. Als Beispiele für die feindliche Haltung gegenüber den Juden mögen folgende Fälle angeführt werden²¹:

1. Aus Moskau traf eine Anordnung ein, die goldenen Uhren abzugeben. Man hinterbrachte der Führung, dass ein jüdisches Mädchen einen Ring verberge. Sie fanden den geschmähnten Ring – er gehörte ihrer Mutter, die im Ghetto gestorben war. Sie erschossen das Mädchen auf der Stelle. Später stellte sich heraus, dass der Ring nicht aus Gold war, sondern nur aus vergoldetem Silber.
2. Ein Schlitten ging ruhig auf der Straße, aber unerwartet stürmten die Pferde los und einem Kämpfer (bis vor kurzem Leiter einer Untergrundgruppe im Ghetto) glitt das Gewehr von der Brust und der Schnee verdeckte es schnell. Später fanden sie das Gewehr, aber für den Verlust der Waffe wurde die Todesstrafe verhängt. Der Kämpfer wurde erschossen.
3. Drei Kundschafter, die von einem Bauern aus der Gegend erfahren hatten, dass ein Waldarbeiter für die Deutschen arbeite, erschossen ihn auf Anordnung des Kommandeurs der Kundschaftergruppe. Später stellte sich heraus, dass der Waldarbeiter ein Freund des Kommandeurs war und der Denunziant ein Provokateur. Zwei Kundschafter wälzten gemeinsam die Schuld auf den dritten ab, einen Juden. Das sagt der und zieht die mit in die schmutzige Sache hinein. Ohne Befragung und Gericht erschossen sie den jüdischen Partisan.

19 Vgl. auch Erich Hesse: Der sowjetrussische Partisanenkrieg 1941 bis 1944 im Spiegel deutscher Kampfanweisungen und Befehle, Göttingen 1993, S. 249-255.

20 Der Vereinigung der Partisanen des Oblast' Brest (Litovsk).

21 Frau Abramowitsch folgt ab hier dem Text von Maksimova: Zhil (wie Anm. 13).

4. Es passierte auch folgender unerhörter Fall: dem Sekretär des Komitees des Komsomol gefiel die Armbanduhr eines jüdischen Kämpfers der Abteilung, aber der wollte sie ihm nicht geben. Dieser Komsomol-Führer erschoss ihn und nahm die Uhr.

Die Zeit der Leiden der 51. Gruppe erfüllte sich. Sie wurden beim Stab versammelt und verlangten Aufklärung über diese unrechtmäßigen Handlungen. Sie standen einige Stunden da und niemand kam zu ihnen heraus. Am Abend musste die 51. Gruppe sich aufstellen. Die Gewehre mussten sie auf die Erde legen. Sie waren von den restlichen Zügen mit schussbereiten Gewehren umzingelt. Der Kommissar begann: was ihr gestern getan habt, das war eine Konterrevolution, ein Aufstand. Die Anstifter sind entlarvt. Viele von euch sind Kinder von reichen Leuten mit weißen Händchen²², welche die Ordnung stören. Pejsach Alpert hob die Hände: Seht auf meine Hände, General. Das sind Proletarier-Schwien. Bei wem von uns seht ihr weiße Händchen? Die ganze Gruppe hob die Hände hoch. Irgendetwas veranlasste die Führung zurückzuweichen. Aber die ganze Einheit 51 wurde auseinandergetrieben²³. Das war der Untergang für die Kämpfer der 51. Gruppe – sie nahmen die Waffen fort und auch das Recht, sich in den umliegenden Dörfern mit Nahrungsmitteln zu versorgen.

Die sowjetische offizielle Propaganda verschwieg den Genozid an den Juden in den besetzten Gebieten fast vollständig. Davon zeugen insbesondere die Mitteilungen des Sovinformbüros. In den Sammlungen der Mitteilungen der Jahre 1942-43 wurde nicht ein einziger Fall aus den Massenerschießungen von Juden aufgeführt. Das war faktisch eine Parteidirektive an die Mitglieder, an die militärischen Organe, an die ganze Partisanenbewegung. Das Schweigen wurde von der Bevölkerung in einem bestimmten Sinn interpretiert. Es gibt eine Menge von Fakten, dass Ponomarenko²⁴ – der Chef des Stabes der Partisanenbewegung in Weißrussland – eine Anordnung herausgab, Juden nicht aufzunehmen, und dass deswegen viele Juden, denen es gelang, vor dem Tod im Ghetto zu entfliehen, ihn im Wald fanden, von der Hand der Partisanen.²⁵

22 „Beloruchki“.

23 Bis hierher reichen die Übereinstimmungen mit Maksimova, die jedoch fortfährt, dass die Kämpfer unter die anderen Züge aufgeteilt wurden.

24 Pantelej Kondrat'evich Ponomarenko, geb. 1902, Mitglied der KP seit 1925, Ingenieur. 1938-1947 Sekretär des ZK der Belorussischen KP, 1942-44 Chef des Stabes der Partisanenbewegung, 1944 Vorsitzender der Volkskommissare bzw. des Ministerrats der Belorussischen SSR: Sovetskaja Voennaja Enciklopedija.

25 Vgl. hierzu meine editorische Notiz in Babelsburg, Der Fremde S. 366.

B. Vernichtung und Widerstand: Historische Rekonstruktion

3. Editorisches Nachwort

Ljuba Israeljewna Abramowitsch war im Jahr 1941, als deutsche Truppen ihre Heimatstadt Slonim eroberten, eine junge Mutter mit Baby. Ihre Eltern hatten einen Lebensmittelladen an der „Breiten Straße“ nahe der Hauptsynagoge, ihr Mann war Mechaniker. Frau Abramowitsch gehörte zur Mittelschicht, die der jüdischen Nationalbewegung nahe stand. 1921 war die Stadt bei der Teilung Belorusslands zwischen Polen und der UdSSR²⁶ an die wiedererstandene Republik gefallen. Noch mehr als früher lag Slonim abseits. 1931 hatte die Stadt über 15.000 Einwohner, davon über 8.000 Juden. Nach der Teilung Polens 1939 flohen sehr viele Juden aus dem deutschen Besatzungsgebiet nach Osten und viele dorthin, wo sie noch Verwandte hatten, also unter anderem in das sicher scheinende Abseits Slonim. Die Zahl der jüdischen Einwohner schnellte auch dadurch empor, dass jüdisch-sowjetische Beamte aus dem Osten versetzt wurden. Nach der deutschen Eroberung Slonims (24.-26. Juni; es gab noch länger Rückmärsche versprengter sowjetischer Einheiten, welche die erste Besetzung fraglich scheitern ließen) flohen außerdem Juden aus den umliegenden Dörfern vor den Einsatzkommandos in die Stadt. Nach deutschen Angaben hatte Slonim dann 25.000, nach der Angabe von Frau Abramowitsch sogar 60.000 jüdische Bewohner. Die Enzyklopädie des Holocaust nennt dagegen nur 22.000 Opfer.

Der Ablauf der Vernichtung der jüdischen Bevölkerung Slonims sowie der jüdischen Partisanenbewegung wird unten rekonstruiert. Man kann zusammenfassen, dass es – neben vielen kleineren Wegführungen oder Mordunternehmen – vier große „Aktionen“ gab:

14. Juli 1941	(etwa 1.255 Ermordete);
13/14. November 1941	(10.000 Ermordete, vielleicht aber wesentlich mehr);
29. Juni - 15. Juli 1942	(mehr als 10.000, vielleicht aber deutlich mehr Ermordete, Auflösung des ersten Ghettos);
Spätherbst 1943	(vielleicht 10.000 Ermordete, Auflösung des zweiten Ghettos).

26 Ausführlicher zur Geschichte der Stadt mit Nachweisen unten Kapitel 7.

Bei der ersten „Aktion“ wurde der Mann von Frau Abramowitsch umgebracht, bei der zweiten ihr Kind und ihre Eltern. Nach der dritten „Aktion“ gelang ihr die Flucht in den Wald, wo sie den Krieg als bewaffnetes Mitglied der Partisanen überstand; sie arbeitete als Funkerin. Sie studierte nach dem Krieg Sprachen an einem pädagogischen Institut und arbeitete als Übersetzerin ausländischer technischer Literatur in einer Minsker Fabrik. 1969 sagte sie im Hamburger Prozess wegen nationalsozialistischer Verbrechen in Slonim vor Gericht aus. Sie lebte nach der Pensionierung mit ihrem Mann, Prof. Dr. Benjamin Meltzer, in Minsk und zog 1996 nach New York.

Frau Abramowitsch hat 1994 vor Studenten des Historischen Seminars der Universität Hannover über die Vernichtung des Ghettos von Slonim berichtet, so weit sie dessen Zeuge war. Die Niedersächsische Landeszentrale für Politische Bildung hat diesen Bericht veröffentlicht. 1996 hat das Ehepaar Abramowitsch/Meltzer erneut Deutschland, u. a. auch Hannover besucht. Bei dieser Gelegenheit hat Frau Abramowitsch im Historischen Seminar den oben veröffentlichten Bericht über die jüdische Partisanenbewegung vorgetragen, der zuerst in der Festschrift für Rex Rexheuser publiziert wurde. Prof. Meltzer, der damals Vorsitzender der jüdischen Gemeinden Belorusslands war, hat vor dem Verein für Geschichte des Weltsystems über den Chassidismus berichtet und vor der Volkshochschule über die Lage der jüdischen Gemeinden Belorusslands. Dieser Bericht wurde im Rundbrief Nr. 13 des Vereins für Geschichte des Weltsystems zusammengefasst; religionspolitisch wichtig war nicht zuletzt der Hinweis, dass in der orthodoxen Kirche Belorusslands nach wie vor der Tag des Heiligen Gabriel gefeiert wird, welcher der Legende nach einem Ritualmord zum Opfer gefallen sein soll, so dass bei dieser Feier die Ritualmordlegende durch die Kirche popularisiert wird.

Der Stil beider Texte ist durch den Vortragscharakter bestimmt. Sie sind literarisch durchgeformt, knapp und sachlich; eigene psychische Probleme werden nur gestreift. Berichte anderer werden in den Vortrag eingearbeitet. Es geht Frau Abramowitsch darum, einem breiten Publikum das Schicksal ihres Schicksal deutlich zu machen, der Menschen, mit denen sie gemeinsam aufwuchs oder als Eltern, Verwandte und Freunde liebte. Wie Millionen andere wurden diese Menschen in kurzer Zeit ermordet.

Die Darstellung der „Aktionen“, die Frau Abramowitsch gibt, entspricht vielfältigen anderen Beschreibungen.²⁷ Auch dass relativ viele Ju-

27 Aussage des Chefs der Einsatzgruppe D. Ohlendorf im Nürnberger Prozess: IMT III S. 355 f.; Arno Lustiger Hg.: *The Blackbook of Polish Jewry*, Neuauflage Frankfurt 1995 (folgend *Blackbook*), S. 113-140.

den die Erschießungen überlebten (anders als bei den vom NKWD durchgeführten Massenmorden, bei denen mit Genickschuss getötet wurde),²⁸ weil aus größerer Entfernung mit mehreren Feuerstößen oft aus automatischen Waffen getötet wurde, und dass Überlebende unter der Last der über ihnen aufgehäuften Leichen ersticken bzw. einzelne sich auch herausarbeiteten, ist vielfältig und auch für aus Slonim stammende Juden durch den Bericht eines der Mörder belegt.²⁹ Frau Abramowitsch berichtet dabei über Vorfälle, die sie nicht mit eigenen Augen gesehen hat, wie z. B. auch bei der Darstellung der Erschießung des Obmanns des Judenrats Kwint. Hier sind Berichte von Freunden und Gespräche in der jüdischen Bevölkerung in ihre Erzählung eingegangen.

Der Stil, in dem Frau Abramowitsch schreibt, ist knapp und sehr sachlich. Eigene psychische Probleme werden mehr angedeutet als ausgebreitet, und die Darstellung des Moments, in dem sie den Tod ihrer Eltern begreift, ist in ihrer geradezu klassischen Kürze von desto größerer Eindringlichkeit. Ihr Stil erinnert an die allerdings viel umfangreicheren Berichte einer Überlebenden aus dem Minsker Ghetto, ebenfalls Mitglied einer Partisanenbrigade, und von Jakob Shepetinski, ebenfalls aus Slonim.³⁰ Man merkt beiden Autorinnen und auch Jitzhak Arads Bericht³¹ an, dass diese Menschen sich behauptet haben. Die Auschwitz-Überlebende Charlotte Delbo hat von der Spaltung berichtet, welche ehemalige Insassen von Vernichtungslagern erleben: Sie fühlen, dass sie dort eine andere Identität hatten, als in ihrer heutigen Umwelt.³² Von dem, was ein Mensch der sechziger oder neunziger Jahre als normal empfindet, zu dem, was im Lagerleben „Normalität“ war, führt kein Weg; die Differenz zerreißt die

28 Z. Paznjak, Ja. Smygaleu u. a.: Kurapaty, Minsk 1994, S. 125 f. Deutsche Übersetzung Harald Pini = Anlage 1 zu Rundbrief Nr. 21 des Vereins für Geschichte des Weltsystems, Hannover und Barsinghausen 1997. Zur Interpretation der Differenz s. Hans-Heinrich Nolte: *Töten in Belorussland 1936-1944*, in Peter Gleichmann, Thomas Kühne Hg.: *Massenhaftes Töten*, Essen 2004, S. 143-157.

29 Gerald Reitlinger: *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas* (1953) dt. Berlin 1992 (folgend Reitlinger) S. 235; vgl. Gert Robert Sowjetunion, in Wolfgang Benz Hg.: *Dimensionen des Völkermords – Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte* 33, München 1991, S. 449-560 (folgend Robert), S. 538 f.; Paul Kohl: »Ich wunder mich, dass ich noch lebe«, Gütersloh 1990 (folgend Kohl) Nr. 35.

30 Anna Krasnoperko: *Briefe meiner Erinnerung. Mein Überleben im jüdischen Ghetto von Minsk 1941/42*, Übersetzung Uwe Gartenschläger, Haus Villingst 1991; Jakob Shepetinski: *Die Jakobsleiter*, deutsch Zürich 2004.

31 Vgl. Yitzhak Arad: *The Partisan*, New York 1979 (folgend Arad: *Partisan*).

32 Charlotte Delbo: *La mémoire et les jours*, Paris 1985, hier S. 13.

Kontinuität jeder Lebensgeschichte, zerreißt jede Kontinuität in der Lebensgeschichte.³³ Ein solch extremer Bruch ist in den Erinnerungen von Frau Abramowitsch nicht erkennbar.

Dass Erinnerungen nicht in allen Einzelheiten mit dem Bild zusammenstimmen, das sich aus der wissenschaftlichen Forschung über dieselben Ereignisse ergibt, ist für die Quellenkritik selbstverständlich; Erinnern ist ein aktiver Prozess. Der Historiker ist auf Erinnerungen angewiesen, weil er durch sie auf vielfältige Kontexte und Fakten hingewiesen wird, die ihm sonst entgangen wären³⁴ – und weil er oft, wie in diesem Fall, erst durch die Erinnerungen auf Fragestellungen geführt wird. Im Folgenden wird versucht, dem Leser eine historische Rekonstruktion jener Ereignisse vorzulegen, über welche in den ersten beiden Kapiteln berichtet wurde. Frau Abramowitsch hat nicht nur den Anstoß für diesen Versuch gegeben – sie hat ihrer Stadt und ihren Kameraden in den Wäldern Belorusslands ein Denkmal gesetzt.

4. Ein teitsches Volk im Osten

Slonim war eine Stadt im Großfürstentum Litauen, nahe der Ost-West-Magistrale Warschau – Moskau, aber auch mit guten Verbindungen zur Hauptstadt Wilna im Norden, Bialystok im Nordwesten und einem Weg nach Pinsk in die Pripjetsümpfe im Süden. Slonim spielte in der Geschichte Litauens eine beachtliche Rolle. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden hier Sitzungen des litauischen Sejms, des ständischen Parlaments, abgehalten. Die Fürsten Oginski, welche hier residierten, ließen einen Kanal bauen, welcher die Schtschara (den Fluss, an dem Slonim liegt) mit dem Pripjet und damit Memel und Dnjepr, Ostsee und Schwarzem Meer verbindet. Besonders der Holzhandel blühte.³⁵ Die Oginskis ließen in Slonim auch die erste Oper in polnischer Sprache aufführen.³⁶

33 Lawrence L. Langer: *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*. New Haven u.a. 1991, S. 22 f.

34 Vgl. zur methodischen Auseinandersetzung mit oral history und Erinnerungen Hans-Heinrich Nolte: *Der Gang unserer Forschungen*, in: Ders. Hg.: *Häftlinge aus der UdSSR in Bergen-Belsen. Dokumentation der Erinnerungen*, Frankfurt 2001, S. 227–238.

35 Meyers Konversationslexikon ¹Leipzig 1897; Brokgauz, Efron Enciklopedicheskij Slovar, Sankt Petersburg 1900; Wielka Encyklopedia Powszechna, Warszawa 1967; vgl. Jerzy Topolski: *Polska w czasach nowożytnych*, Poznań 1994, S. 821. Kurze Einführungen zur Landesgeschichte: Manfred Hellmann, *Grundzüge der Geschichte Litauens*, Darmstadt 1966; Enno Meyer: *Grundzüge der Geschichte Polens*, ²Darmstadt 1977; Hans-Heinrich Nolte: *Kleine Geschichte*

Mit der dritten polnischen Teilung 1795 kam die Stadt an Russland; die Magnaten zogen fort, und die Stadt verlor an Bedeutung. Da der Knotenpunkt der Ost-West und Nord-Süd Eisenbahnen 1872/80 etwa fünfzig km weiter östlich in Baranowitschi angelegt wurde, entwickelte sich dieses Dorf zu einem Industrieort, während Slonim immer stärker zu einem jüdischen „Schtetl“ abseits der großen Verkehrslinien³⁷ wurde, auch wenn die Eisenbahn zwischen Baranowitschi und Bjalystok an dem Städtchen vorbeiführte.

Bei der Volkszählung von 1897 hatte Slonim 15.893 Einwohner – zu 65% Juden, zu 19% Orthodoxe, zu 12% (lateinische) Katholiken, zu 3% muslimische Tataren. Es gab sieben Synagogen, je zwei orthodoxe und katholische Kirchen sowie eine Moschee. Dreißig „Fabriken“ beschäftigten 141 Arbeiter, über 1.000 Bürger waren als Händler zugelassen – sie lebten vorwiegend vom Kramhandel im Kreis, wo weißrussische Bauern die Mehrheit der Bevölkerung bildeten.

Die Juden Slonims waren, wie fast alle Juden in Litauen und Polen, Aschkenasim,³⁸ Menschen mosaischen Glaubens, die in Mittelalter oder Früher Neuzeit aus Mitteleuropa geflohen oder ausgewandert waren. Während die deutschen Juden im 18. und 19. Jahrhundert das Hochdeutsche übernommen haben, entwickelten die Ostjuden ihr mitgebrachtes deutsches Dialektvokabular zusammen mit hebräischen, slawischen und romanischen Wörtern zu einer eigenen germanischen Sprache, „Teitsch“³⁹

Russlands, ²Stuttgart 2003. Zum Forschungsstand Manfred Hellmann, Gottfried Schramm, Klaus Zernack Hg.: *Handbuch der Geschichte Russlands* Bd. 1–3, Stuttgart 1976–1994 (folgend HGR).

36 Andrzej Ciechanowiecki: *Michał Kazimierz Oginski und sein Musenhof zu Slonim*, Köln 1961. Das aus Holz gebaute Schloss verfiel im 19. Jahrhundert.

37 Mark Zborowski, Elizabeth Herzog: *Das Schtetl. Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden*, dt. München 1991.

38 Eine schon fast klassische Einführung: Heiko Haumann; *Geschichte der Ostjuden*, München 1999 und öfter; vgl. auch Hans-Heinrich Nolte: *Zur Geschichte der Juden aus Deutschland in Polen*, sowie Carl-Hans Hauptmeyer: *Randgruppen in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft*, in: Hans-Heinrich Nolte Hg.: *Deutsche Migrationen*, Münster 1996, S. 67–76, S. 23–34. Skizze der Verbreitung um 1900 in Hans-Heinrich Nolte, Beate Eschment, Jens Vogt: *Nationenbildung östlich des Bug*, Hannover 1994 (folgend Nolte, *Nationenbildung*) S. 39, einführend ebd. S. 37–42. Inzwischen gibt es einen eigenen Forschungszweig zum Ostjudentum; die meisten jüdischen Forscher russischer Sprache sind vertreten in A. Lokshin Hg.: *Evrei v Rossijskoj Imperii XVII–XIX vekov*, Moskva, Jerusalem 1995; die meisten Forscher aus Deutschland in Heiko Haumann Hg.: *Der Traum von Israel*, Weinheim 1998.

oder „Jiddisch“. Es wurde in hebräischen Lettern geschrieben.³⁹ In der adlig beherrschten „Republik“ Polen/Litauen bildeten die Juden eine eigene ethno-religiöse Schicht, welche einige soziale Sektoren – Handwerk, Kramhandel, Geldleihe, Schankwesen u. a. – monopolisierte. Sie konnten kein Ackerland erwerben und damit dem Adel, der oft bei ihnen verschuldet war, nicht wirklich gefährlich werden; sie waren jedoch häufig Pächter.

Viele Städte und Flecken, insbesondere in Ostpolen, hatten jüdische Bevölkerungsmehrheiten; der Charakter der Orte wurde in der polnisch/litauischen Zeit trotzdem von der adligen (oder auch königlichen) Verwaltung und dem katholischen bzw. unierten Klerus bestimmt.

Nach den Teilungen wurde diese alte Stadtführung, die sich auch in Litauen als polnisch verstand und polnisch sprach, durch russische Bürokratie und russisches Militär herausgefordert. Außerdem begannen am Ende des 19. Jahrhunderts im Norden litauische und im Süden des ehemaligen Großfürstentums weißrussische Bauern in die Städte zu strömen, um Arbeit zu suchen. Die sozialen Spannungen stiegen.

Da die Juden eine überwiegend städtische und überdurchschnittlich gebildete, aber unterprivilegierte Gruppe im Zarenreich bildeten, waren sie unter den Revolutionären deutlich überrepräsentiert. Ein Drittel der Delegierten zum Kongress der Russischen Sozialdemokratie 1907 war jüdisch; die meisten Mitglieder der eigenen jüdischen marxistischen Partei „Bund“, aber auch ein Fünftel der menschevistischen Delegierten. Von den 23.600 Mitgliedern der Bolschewiki Anfang 1917 waren 958 Juden, was nicht weit über ihrem Anteil von 5% an der Gesamtbevölkerung des Imperiums lag; von den 21 Mitgliedern des ZK im August 1917 stammten jedoch sechs, also über ein Viertel, aus dem Judentum. Allerdings waren weder die Mehrheit der Revolutionäre Juden noch gar die Mehrheit der Juden Revolutionäre; bei Wahlen 1918 bildeten in der Regel Zionisten die größte Fraktion in den jüdischen Gemeinden,⁴⁰ also Befürworter eines eigenen jüdischen Nationalstaats. Die reaktionären Gruppen in der russischen Gesellschaft, die weithin vom Zarismus unterstützt wurden, nutzten die Überrepräsentation von Juden in der sozialistischen Bewegung, um Juden zum Sündenbock für die Modernisierung überhaupt zu machen – sie sollten sowohl am Kapitalismus wie am Sozialismus schuld

39 Die genaue sprachliche Herkunft des „Teitsch“ ist umstritten.

40 Überblick der politischen Situation bei Zvi Y. Gitelman: *Jewish Nationality and Soviet Politics*, Princeton 1972, S. 3–110; Wahlen ebd. S. 78–81. Vgl. auch Salo Wittmayer Baron: *The Russian Jew under Tsars and Soviets*, London 1964.

sein. Der alte christliche Antisemitismus wurde aktiviert und schließlich ein neuer, rassistischer entwickelt. Pogrome wurden initiiert,⁴¹ während des Bürgerkriegs nach der Revolution 1917 in der Ukraine auch erste faschistische, rassistisch begründete Massaker begangen.⁴²

Nach dem polnisch-sowjetischen Krieg kam Slonim 1921 zu Polen. In Polen bildeten die Juden etwa 10% der Bevölkerung und in vielen Städten Ostpolens, wie in Slonim, die Mehrheit. Sie standen den polnischen Versuchen – sei es schnell, sei es langsam – eine national homogene Bevölkerung zu schaffen, im Wege; ihre Lage war jedoch vor allem dadurch gekennzeichnet, dass gerade Ostpolen arm und durch agrarische Überbevölkerung gekennzeichnet war, so dass auch Handwerker und Händler kaum ein Auskommen hatten. In der Folge der Wirtschaftskrise nahmen auch in Polen die Pogrome zu, und der Antisemitismus stieg. Z. B. wurden in den Universitäten „Ghetto-Bänke“ aufgestellt, um Polen von Juden zu trennen. Die Regierung förderte Auswanderung und Zionismus.⁴³

Nach dem 17. September 1939 marschierte die Rote Armee in den ihr im geheimen Zusatzprotokoll zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag zugestandenen Teil Polens ein. Relativ schnell und trotzdem in der kurzen Zeit unvollständig wurde die stalinistische Gesellschaftsform auf das frühere Ostpolen und jetzige Westbelarusland (bzw. Westukraine) übertragen, die Industrie nationalisiert, die Landwirtschaft kollektiviert, die Opposition terrorisiert. Etwa ein Zehntel der Bevölkerung kam in den Archipel GULAG: polnische Militärs, Adlige und Priester, aber auch Führungsgruppen der ukrainischen und weißrussischen Nationalbewegungen.⁴⁴

In der UdSSR hatten die Juden ein eigentümliches Schicksal.⁴⁵ Einerseits machte der Kommunismus das Angebot, dass Juden wirklich gleichberechtigt würden, da ethnische und religiöse Herkunft in der neuen Gesellschaft keine Rolle spielen sollten, und Juden waren nach 1917 nicht

41 Heinz-Dietrich Löwe: *Antisemitismus als reaktionäre Utopie*, Hamburg 1978; Zvi Gitelman: *A Century of Ambivalence* New York 1988, S. 1–86.

42 Einführend zum rassistischen ukrainischen Antisemitismus der Bürgerkriegszeit Hans-Heinrich Nolte: Inwieweit sind russisch-sowjetische und deutsche Massenmorde vergleichbar? in Niedersächsische Landeszentrale Hg.: *Von der Verdrängung zur Bagatellisierung?* Hannover 1988, S. 49–58.

43 Bilder bei Roman Vishniac: *A Vanished World*, Nauffl. New York 1983; vgl. die Beiträge zu *Polish Western Affairs XXXIV* (1993/1). Zu den Wirtschaftsdaten R. F. Leslie Ed.: *The History of Poland since 1863*, Cambridge 1980.

44 Jan Gross: *Und wehe, du hoffst...* dt. Freiburg 1988.

45 Nora Levin: *The Jews in the Soviet Union*, 2 Vols. London 1988, hier Vol. I, vgl. Nolte *Nationenbildung* (wie Anm. 38), S. 63 f.

nur in der Führung, sondern auch in der Mitgliedschaft der KPdSU stärker vertreten als ihrem Anteil an den Bevölkerung entsprach.⁴⁶ Andererseits war der Bolschewismus antireligiös, und in der Religionsverfolgung der Industrialisierungsperiode wurden Synagogen geschlossen, Gläubige in die Lager verschickt und Rabbiner ermordet.⁴⁷ Der Zusammenhang war sowohl kompliziert wie wichtig. Definiert man Jude nach orthodoxem Selbstverständnis, dann gab es keinen bolschewistischen Juden, weil niemand zugleich Bolschewik und gläubig sein konnte und die Gemeinde einen ungläubigen Juden als Abgefallenen ausschloss. Definiert man Jude dagegen nach der religiösen Herkunft (die zugleich eine ethnische war), dann waren die Juden in der KP stets überrepräsentiert.

Die sowjetischen Behörden begannen die antireligiöse Kampagne auch in den neuen Westgebieten, jedoch blieben die Auswirkungen in der kurzen Zeit eingeschränkt. Die Stimmung unter den Juden hier war in den Jahren 1939-41 verhältnismäßig sowjetfreundlich, sofern diese nicht entschieden gläubig oder politisch antibolschewistisch (zionistisch, bundistisch) eingestellt waren.⁴⁸ Allerdings wurde der tradierte Antisemitismus der lokalen Bevölkerung durch die Auftritte nicht selten jüdischer Kommissare und Beamten aus der Sowjetrepublik Belorussland verstärkt.⁴⁹ Um diesem einheimischen Antisemitismus keine Nahrung zu geben, aber auch als Zeichen der Verlässlichkeit gegenüber dem Dritten Reich wurde über die deutschen Judenverfolgungen im Generalgouvernement in der sowjetischen Presse nicht berichtet; allerdings erzählten die vielen Flüchtlinge und Grenzgänger gewiss ihren Teil.

Der Alltag der Juden in Slonim wurde am meisten durch diese Flüchtlinge aus den von Deutschland besetzten Gebieten Polens verändert. Man nahm sie auf, rückte für sie zusammen und war trotz allem eher froh, dass

46 1927 kamen auf 10.000 Juden in der UdSSR 155 Mitglieder der KPdSU, während der Schnitt der Sowjetbürger bei 72 lag; Gerhard Simon: Nationalismus und Nationalitätenpolitik in der Sowjetunion, Baden-Baden 1984, S.448.

47 Hans-Heinrich Nolte: Die Glaubensgemeinschaften und die Religionspolitik des Staates, in HGR 3, S. 1709-1741.

48 Levin a. a. O. S. 335-359. Vgl. den Bericht bei Arad: Partisan (Anm 31), S. 21-33.

49 Obgleich ihr Anteil an der Bevölkerung der Weißrussischen Sozialistischen Sowjetrepublik 1926 bei 8,2 % lag, stellten Juden im Bereich der Wirtschaft 49,3% und in der Justiz 42,1% der Verwaltungsangestellten; Nolte Nationenbildung (wie Anm. 38), S. 118. Vgl. auch den Bericht von Fira Borisovna Svimovskaja: Überleben in deutschen Konzentrationslagern, übersetzt und herausgegeben von Hans-Heinrich Nolte, in: Raphaella Averkov, Winfried Eberhard, Raimund Haas, Bernd Schmies Hg.: Europa und die Welt in der Geschichte, Festschrift Dieter Berg, Bochum 2004, S. 1223-1244.

Ostpolen an die Sowjetunion und nicht an Deutschland gekommen war. Die Eltern von Ljuba Israeljewna Abramowitsch hatten in Slonim einen Lebensmittelladen an der „Breiten Straße“ nahe der Hauptsynagoge. Ihr Mann war Arzt, Sie selbst war eine junge Mutter, und ihr Leben war von den liebevollen Sorgen und dem Glück der Mutterschaft bestimmt.

5. Zum deutschen Judenmord insgesamt

Es kann hier nicht versucht werden, die Geschichte des deutschen Genozids an den Juden nachzuzeichnen. Eine ausgezeichnete Einführung, welche auch das Schicksal der Ostjuden angemessen berücksichtigt, bietet Dieter Pohl.⁵⁰ Raul Hilbergs Gesamtdarstellung hat klassischen Charakter gewonnen; niemand kann über den Holocaust reden, ohne sein Buch gelesen zu haben.⁵¹ Peter Longerich hat eine neue Gesamtdarstellung auf der Grundlage der jüngeren Forschung vorgelegt, die entsprechend umfangreich die wissenschaftliche Literatur der letzten Jahrzehnte nachweist.⁵²

Einige der wichtigsten Fragen sollen aber angesprochen werden, aus dem Munde von Philipp Burrin: „Warum war Deutschland der Ort der Tragödie, obwohl doch zumindest Abneigung und vielfach Feindseligkeit gegenüber Juden in ganz Europa verbreitet waren?“⁵³ Der französische Historiker untersucht diese Frage nach einer Skizze wichtiger Positionen der Literatur in drei Schritten: im ersten geht er in der Geschichte des Antisemitismus in ganz Europa bis ins Mittelalter zurück, im zweiten stellt er die Dynamik von Judenfeindschaft und NS-Identität dar, die nach 1933 entwickelt wurde, und im letzten konzentriert er sich auf Apokalypse und Ressentiment der Kriegszeit.

In dem ersten Abschnitt sind die Vergleiche mit dem französischen Antisemitismus besonders erhellend, in denen Burrin als Besonderheiten der deutschen Seite das ethnische und das religiöse Element sowie die Rolle der autoritären deutschen Kultur herausarbeitet. Im Abschnitt über die Konstruktion der NS-Identität betont er die Rolle der Ideologie und den (für Hitler) apokalyptischen Charakter des Kampfes gegen die Juden. Die Mehrheit der Deutschen ging seiner Meinung nach nicht zum ra-

50 Dieter Pohl: Holocaust. Die Ursachen – das Geschehen – die Folgen. Freiburg 2000.

51 Raul Hilberg: The Destruction of the European Jews (1961) benutzte Ausgabe New York 1983.

52 Peter Longerich: Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München 1998.

53 Philippe Burrin: Warum die Deutschen? Antisemitismus, Nationalsozialismus, Genozid. Deutsch Berlin 2004, S. 7.

dikalen Antisemitismus über; die Schaffung der „Apartheidsgesellschaft“ nach 1933 stieß aber auf keinen Widerstand. Auf dem Weg zum Genozid bildete der Krieg einen unumgänglichen Schritt: Hitler hatte 1939 die „Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa“ für den Fall des Weltkriegs prophezeit, und der Massenmord machte nun darüber hinaus deutlich, „dass dieses Regime die Brücken hinter sich abbrach und bis zum Ende kämpfen würde“.⁵⁴

Burrin stellt heraus, dass Deutschland „unter einer Identitätskrise litt“.⁵⁵ Aber setzt nicht, wie Mark Levene in der jüngsten Nr. der Zeitschrift für Weltgeschichte fragt, diese passive Formulierung den aktiven Anteil der Eliten an dieser Identitäts-Krise zu niedrig an?⁵⁶ Und sieht Burrin die Differenz zwischen Rasse und Volk bei Hitler klar genug? Der hatte ja Gobineau wahrgenommen und kannte die Furcht, dass im deutschen Volk eher zu wenig Menschen „nordischer Rasse“ vertreten seien. Und schließlich: hat die Polykratie-These nicht doch mehr für sich? Burrin schreibt korrekt, Hitler habe Ende 1941 beschlossen, die sowjetischen Kriegsgefangenen als Zwangsarbeiter einzusetzen – deren Hungertod wurde aber weithin erst *nach* diesem Datum (es war der 14. Oktober) herbeigeführt.⁵⁷

Burrin stellt die „Dialektik der den Juden zugeschriebenen negativen Bilder und das positive Selbstbild der Mehrheitsgesellschaft“ (S. 23) in das Zentrum seiner Analyse. Dieser Ansatz zur Erklärung des deutschen Genozids wird knapp und gut lesbar durchargumentiert – ein wichtiger Beitrag zur Debatte.

6. Vernichtung und Widerstand in den besetzten Gebieten der UdSSR

Der deutsche Überfall am 22. Juni 1941 hatte die sowjetische Gesellschaft überrascht.⁵⁸ Es gab aber auch nach dem Abklingen dieser Über-

54 Ebd., S. 117.

55 Ebd., S. 56.

56 Mark Levene: Warum ist das Zwanzigste das Jahrhundert der Genozide? in: Zeitschrift für Weltgeschichte 5.2 (2004) S. 9–38.

57 Burrin S. 94; zu den sowjetischen Kriegsgefangenen klassisch Christian Streit: Keine Kameraden (1975) Neuausgabe Bonn 1991; vgl. Pavel Poljan: Zhertvy dvukh diktatur, Moskva 2003; deutsche Teilübersetzung Ders.: Deportiert nach Hause, München 2001.

58 Militärgeschichtliches Forschungsamt Hg.: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg Bd. 4, Stuttgart 1983; Bernd Bonwetsch: Der „Große Vaterländische Krieg“ in HGR Bd. 3, S. 909–1008; Gerd R. Ueberschär, Wolfram Wette Hg.: „Unternehmen Barbarossa“ Paderborn 1984 (folgend Ueberschär, Wette); Hans-

schung keine allgemeine Evakuierung aller Juden vor den deutschen Truppen, weil niemand in der UdSSR einen allgemeinen systematischen Genozid erwartete, genauso wenig wie bei den Westmächten. Oft glaubte man nicht einmal die Berichte der Flüchtlinge. Außerdem erhielten im Augenblick des übereilten und außerordentlich verlustreichen Rückzugs militärische Gesichtspunkte den Vorrang. Im Rahmen der allgemeinen Evakuierung der Fachleute aller Art und besonders der Kommunisten sind jedoch auch viele Juden nach Osten gebracht worden, und andere flohen in angemessener Einschätzung dessen, was kam.⁵⁹ Insgesamt hat so, abgesehen das Deutsche Reich das Hauptsiedlungsgebiet der Juden in der UdSSR vollständig erobert hat, ein großer Teil der sowjetischen Juden überlebt.

Die Art, in der dieser Judenmord durchgeführt worden ist, war eigenförmlich. Ernst Fraenkel, ein deutscher Jude aus Berlin, der bis 1937 als Anwalt Verfolgte des Nationalsozialismus vertrat, hat dessen System überzeugend als „Doppelstaat“ gekennzeichnet.⁶⁰ Auf der einen Seite blieben jene Normen in Kraft, nach denen die deutsche Gesellschaft funktionierte und die im Verhaltenskodex und in der Gesetzgebung festgelegt waren. Auf der anderen Seite wurde ein Raum für „Maßnahmen“ offengelegt, in dem die Normen nicht mehr galten – in dem Gauléiter, Parteimitglieder und letztlich alle „Arier“ die Normen ungestraft verletzen konnten, sofern es gegen Juden, Sozialisten, Homosexuelle, „Ziguner“, Pazifisten oder andere „Artfremde“ ging. Die ungeheuerlichste dieser „Maßnahmen“ war der Genozid an den europäischen Juden.⁶¹ „Ungeheuerlich“ ist dabei in einem präzisen Sinn gemeint: Es ist einem nicht geheuer, wenn man über die Gründe für dieses Massenverbrechen nachzu-

Heinrich Nolte: Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941, Hannover 1991 (folgend Nolte: Überfall); Ders. Hg.: Der Mensch gegen den Menschen, Überlegungen und Forschungen zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion, Hannover 1992 (folgend Nolte: Mensch). Zum Forschungsstand Rolf-Dieter Müller, Gerd R. Ueberschär: Hitlers Krieg im Osten 1941–1945, Darmstadt 2000.

59 Dov Levin: The Fateful Decision, The Flight of the Jews into the Soviet Interior in the Summer of 1941, in Yad Vashem Studies 20 (1991) S. 115–142.

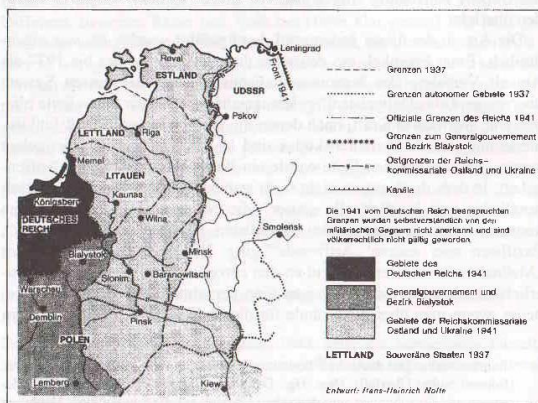
60 Ernst Fraenkel: Der Doppelstaat. Recht und Justiz im „Dritten Reich“, engl. New York 1941, Rückübersetzung ins Deutsche (das Original ist verloren) Frankfurt 1974, Nauff. 1984.

61 Gerald Reitlinger: Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas (1953) dt. Berlin 1992 (folgend Reitlinger); Raul Hilberg: Die Vernichtung der europäischen Juden (1961) dt. Berlin 1982 (folgend Hilberg). Quellband: Peter Longerich Hg.: Die Ermordung der europäischen Juden, München 1989, bes. S. 103–152 (folgend Longerich).

denken sucht und sich die Art der Durchführung vor Augen führt; man beginnt, am Wesen des Menschen zu zweifeln, zu fragen, wo denn die Grenze zwischen Mensch und „Ungeheuer“ ist – oder ob es eine solche Grenze vielleicht gar nicht gibt, weil die Ungeheuer in den Menschen wohnen.

Für den Feldzug gegen die UdSSR (der geplant wurde, als Fraenkels Buch schon ins Englische übersetzt war und in Druck ging) wurde die Doppelstruktur durch den Erlass über die Ausübung der Kriegsgerichts-

Slonim und die Grenzen von 1937 und 1941



Computerkartographie: Angela Imhoff-Daniel

barkeit im Gebiet „Barbarossa“ am 13. Mai 1941 offiziell institutionalisiert.⁶² Einerseits blieb für Handlungen zwischen Soldaten die Gerichtsbarkeit bestehen, andererseits wurde für Handlungen von Soldaten gegenüber Zivilpersonen im zu erobernden Gebiet der Verfolgungszwang aufgehoben. Das bedeutete, dass es der Willkür der Vorgesetzten überlas-

62 Ueberschär, Wette (wie Anm. 58), Nr. 6; gekürzt Nolte: Überfall (wie Anm. 58), Nr. 9; dort S. 51–53 zu der hier vorgetragenen Interpretation.

sen wurde, ob Straftaten deutscher Offiziere und Mannschaften an Zivilpersonen in Russland gerichtlich geahndet wurden. Mit dieser Formalisierung des Doppelstaats wurde u. a. auf Proteste von Wehrmachtsoffizieren gegen Massaker im Zusammenhang des Polenfeldzugs reagiert.⁶³

Mit dem Kriegsgerichtsbarkeitserlass wurde jener rechtlose Raum geschaffen, in dem die Morde an Juden, Kommunisten, Sinti und Roma begangen wurden.⁶⁴ Diese Morde wurden von Polizeiverbänden, von „Einsatzgruppen“, aber auch Wehrmachteinheiten begangen.⁶⁵ Die Einsatzgruppen waren im Mai 1941 in einer Gesamtstärke von etwa 3.000 Mann von der SS aufgestellt worden, wurden auf die gesamte Front verteilt und rückten in geringem Abstand hinter ihr vor.⁶⁶ Sie suchten in Zusammenarbeit mit regionalen Antisemiten und Antikommunisten Juden, Kommunisten und andere Opfer in Dörfern und Städten, trieben sie zusammen und erschossen sie – oft, nachdem sie sich selbst ihre Gräber hatten ausheben lassen. Diese Verfahren ließen sich vor allem in kleinen Orten durchführen; größere Gruppen von Juden wurden in Ghettos zusammengepackt. Die Einsatzgruppen haben anfänglich über ihre Tätigkeit genaue Berichte an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin gesandt, sogenannte Ereignismeldungen. Diese Berichte sind fast vollständig erhalten.⁶⁷

Die Ermordung der Juden in den okkupierten Gebieten der Sowjetunion ging in drei Etappen vor sich:⁶⁸

63 Helmut Krausnick: Hitlers Einsatzgruppen, Nauffl. Frankfurt 1993 (folgend Krausnick) S. 26–88; zu meines S. 82 zitierten Vaters Position Heinrich Nolte: Vom Camme-Mythos, Göttingen 1992.

64 Peter Longerich: Der Russlandfeldzug als rassistischer Vernichtungsfeldzug, in: Nolte: Mensch (wie Anm. 58), S. 71–94; vgl. Nolte: Überfall (wie Anm. 58) S. 61–69.

65 Helmut Krausnick, Hans-Heinrich Wilhelm: Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD, Stuttgart 1981. Der erste Teil ist gleich Krausnick (wie Anm. 63); dort S. 365–371 die Quellenlage. Zur Wehrmacht auch Hans-Heinrich Nolte: Der Krieg im Osten als Vernichtungskrieg, in: Rolf Wernstedt Hg.: der Landtag debattiert, Hannover 1998, S. 43–68.

66 Kartenmäßig nachzuvollziehen in Martin Gilbert: Endlösung (wie Anm. 17); Kopie einer Seite Nolte: Überfall (wie Anm. 58), S. 62.

67 Nach der Kopie im Institut für Zeitgeschichte zitiert EM. Auszüge: Longerich (wie Anm. 61), Nr. 33; Ueberschär, Wette (wie Anm. 58), Nr. 34; Nolte: Überfall (wie Anm. 58), Nr. 40.

68 Yitzhak Arad: The Holocaust of Soviet Jewry in the Occupied Territories of the Soviet Union, in: Yad Vashem Studies 21 (1941) S. 1–47 (folgend Arad: Holocaust); Robel (wie Anm. 29); Norman Davies, Antony Polonsky Eds.: Jews in Eastern Poland and the USSR 1939–46, London 1991 (folgend Davies, Po-

1. Massenerschießungen und Einrichtung von Ghettos (22.6.1941 – Winter 1941/42).
2. Tod durch Unterernährung und Arbeit sowie weitere Erschießungen in den Ghettos (Frühjahr 1942 – Anfang 1943) und
3. Auflösung der Ghettos und endgültiger Genozid (Mitte 1943 bis Ende der deutschen Besatzung).

Die Einsatzgruppen wurden logistisch von der Wehrmacht versorgt, und ihre Aktionen waren vielen Offizieren und Mannschaften bekannt. Manche haben die Massenmorde befürwortet oder sogar mitgemacht, viele haben sie hingenommen, und nur wenige haben den Mut zur Verweigerung aufgebracht.⁶⁹ Im Grad der Komplizenschaft mit den SS- und Polizeiaktionen gab es eine Differenz zwischen Front und Etappe. Die Führung der Wehrmacht in Berlin und Armeekommandeure wie v. Manstein und Hoth haben am Judenmord Anteil als Schreibtischtäter.⁷⁰ Manche rückwärtigen Einheiten haben sich unmittelbar beteiligt, wie der Gauleiter von Weißrussland Wilhelm Kube am 31. VII. 1942 an den Reichskommissar für das Ostland meldete: „Das Rückwärtige Heeresgebiet hat, ohne Fühlung mit mir zu nehmen, 10.000 Juden liquidiert, deren systematische Ausmerzung von uns sowieso vorgesehen war“.⁷¹ Das galt nicht in gleicher Weise für Fronttruppen, obgleich es auch hier Mittäter und Gaffer gab.⁷² Das Problem ist jedoch, dass die Teilung der Funktionen zwischen den Soldaten der Front und den Einsatzgruppen sowie ihren Helfern der Doppelstruktur des Nationalsozialismus durchaus entsprach; für Helden

lonsky); Lucjan Dobroszycki, Jeffrey S. Gurock Eds.: *The Holocaust in the Soviet Union. Studies and Sources on the Destruction of the Jews in the Nazi-Occupied Territories of the USSR 1941-42*, Armonk/NY 1993 (folgend Dobroszycki, Gurock). Vgl. als frühe Information im Westen Arno Lustiger Ed.: *The Black Book of Polish Jewry* (New York 1943), Nausg. Frankfurt 1995 (folgend Black Book). Siehe auch den 1947 fertiggestellten, dann jedoch unterdrückten Text: Wassili Grossmann, Ilja Ehrenburg Hg.: *Das Schwarzbuch, Der Genozid an den sowjetischen Juden*, dt. Reinbek 1994.

69 Longerich (wie Anm. 61), Nr. 33 d, 35, 36, 43, 46, 47; Nolte: *Überfall* (wie Anm. 58), Nr. 39, 42, 64-67; vgl. S. 53-57. Nur wenige überlebten im Dienst von Wehrmachteinheiten bis sie vor der vorrückenden Roten Armee nach Westen getrieben wurden, vgl. Ignatz Bubis: *Ich bin ein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* Köln 1993, S. 39-79.

70 Nolte: *Überfall* (wie Anm. 58), Nr. 17, 64, 65.

71 Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher Edition Nürnberg 1948/49 (folgend IMT) Bd. XXXII, Nr. 3428 - PS. „Rückwärtiges Heeresgebiet“ ist mit Großbuchstaben geschrieben, meint also die Organisation.

72 Vgl. Raul Hilberg: *Täter, Opfer, Zuschauer*, dt. Frankfurt 1992.

brauchte man andere Menschen als für Henker. Wo die deutschen Truppen siegreich voranmarschierten, da schufen sie hinter sich immer erneut neuen Raum für „Maßnahmen“, für Massenmord. Dieser Zusammenhang konnte auch durch Zivilcourage des einzelnen gegenüber Zumutungen, z. B. Verweigerung gegenüber der Aufforderung zum Mord oder der Preisgabe an Mörder, nicht aus der Welt geschafft werden. Wobei aber stets hinzuzufügen ist, dass solche Zivilcourage im Kriege mehr Mut erforderte, als heute im Schreibtisch kritische Bücher zu verfassen.

Die deutsche Führung instrumentalisierte die ostmitteleuropäischen antisemitischen Nationalbewegungen für den Judenmord. Im Reichskommissariat Ostland kamen im Oktober 1942 auf 4.428 Mann deutsche SS und Polizei 55.562 Mann einheimische Polizei, die dazu und zur Kontrolle des flachen Landes eingesetzt wurden.⁷³ Die Weißrussen waren jedoch dann nur wenig beteiligt; eine Einsatzgruppe klagte vielmehr im August 1941: „Pogrome zu inszenieren, ist jedoch bisher wegen der Passivität und der politischen Stumpfheit der Weißrussen nahezu unmöglich gewesen“.⁷⁴ Von den 31 Pogromen, die im Juni 1941 von deutschen Einheiten organisiert, angezettelt oder auch nur zustimmend beobachtet worden sind, fanden 26 in ukrainisch, je zwei in litauisch bzw. polnisch und einer in einem weißrussisch besiedelten Dorf statt.⁷⁵ In Slonim waren lettische Einheiten an den Judenmorden beteiligt, aber auch Weißrussen, und im Kreis Slonim mordete auch eine litauische Gruppe.⁷⁶

Wie sollten, wie konnten die Juden auf die Bedrohung reagieren? Am Anfang haben auch die Juden nicht geglaubt, was ihnen bevorstand. Selbst als Nachrichten über erste Massaker sich verbreiteten, hoffte man doch, die eigene Lage durch vielfältige Bestechungen und durch gute Arbeit für Wehrmachtsbetriebe zum Guten wenden zu können – mindestens aber Zeit zu gewinnen. Ihnen wurde eine Organisation aufgezwungen, der „Judenrat“, der zuerst einmal Enge und Hunger, dann aber die Anforderungen der deutschen Dienststellen nach Arbeitskräften zu verwalten hatte. Zunehmend standen die Judenräte aber auch Anforderungen gegenüber, Mitbürger des Ghettos für Vernichtungsaktionen zu sammeln. Diese

73 Arad: *Holocaust* (wie Anm. 68), S. 12; vgl. als Beispiel für lokalen Antisemitismus Arad: *Partisan* (wie Anm. 31), S. 45 f.

74 Robel (wie Anm. 29), S. 522.

75 Andrzej Żbikowski: *Local Anti-Jewish Pogroms in the Occupied Territories of Eastern Poland, June-July 1941* in Dobroszycki, Gurock S. 207-213.

76 Reithinger S. 235; vgl. etwa Nolte: *Überfall* (wie Anm. 58), Nr. 45. Die Litauische Gruppe ist erwähnt in einem Bericht über Slonim im Warschauer Jüdischen Institut, ich danke die Übersetzung Jürgen Hensel.

Problematik ist am Beispiel des Warschauer Ghettos vielfältig analysiert worden, bestand aber grundsätzlich in allen Ghettos.⁷⁷

Widerstand musste faktisch bei Null anfangen. In den kleinen Ghettos in Weißrussland entwickelte der Widerstand sich überall ähnlich, obgleich die Orte voneinander isoliert waren. Initiatoren waren meist Jugendliche, oft aus der zionistischen Bewegung. Es gab viele in Vorratslagern konzentrierte Beutewaffen, an die man heranzukommen suchte. Das ging selten ohne Todesopfer ab, blieb aber auch nicht ohne Erfolge. Das weitere Vorgehen hing vom Judenrat ab – war dieser skeptisch (d. h. setzte er auf Zeit), dann blieb nur die Flucht von einzelnen und kleinen Gruppen in die Wälder. Kooperierte der Judenrat mit den Widerständlern – Kwint in Slonim wird als kooperationswillig benannt – dann versuchte man einen Aufstand zu organisieren, der einer großen Zahl die Flucht ermöglichen sollte. Das gelang in Tuczyn, wo 60 Aufständische zwischen dem 23. 9. und 25. 9. 1942 gegen die deutschen Einheiten kämpften und 2.000 Juden die Flucht in die Wälder ermöglichten.⁷⁸ In Slonim scheiterte der Versuch an den Maschinengewehren am Schtschara-Fluss.

Die jüdischen Partisanen haben – neben geflohenen oder versprengten Rotarmisten – in der Partisanenbewegung Weißrusslands eine militärische Rolle gespielt, auch wenn ihre Einheiten zusätzlich mit der Aufgabe belastet waren, gerettete Angehörige in „Familienlagern“ zu schützen und sie – dies sicher oft noch vordringlicher – in Wäldern und Sümpfen ohne viel Möglichkeiten eigener Nahrungsmittelproduktion überhaupt zu ernähren. Je mehr die offizielle sowjetische Partisanenbewegung die Kontrolle und Unterstützung in dem Gebiet übernahm, desto mehr hat sie rein jüdische Einheiten aufgelöst und in sowjetische aufgenommen. Da den Juden der weitverbreitete Antisemitismus der Bauern (der durch die Zwänge zur Nahrungsmittelbeschaffung nicht gemindert wurde) bekannt war, haben sie die Eingliederung in sowjetische Einheiten sicher oft als Schutz empfunden. Es kamen bei dem allgemeinen Hunger aber auch Plünderungen jüdischer Familienlager und vor allem Entwaffnungen

77 Blackbook S.16-109; vgl. Doron Kiesel, Cilly Kugelmann u.a. Hg.: „Wer zum Leben, wer zum Tode...“, Strategien jüdischen Überlebens im Ghetto, Frankfurt/New York 1992; bes. Dan Diner: Die Perspektive des „Judenrats“ ebd. S. 11-35.

78 Shmuel Spector: Jewish Resistance in Small Towns of Eastern Poland in Davies, Polonsky S. 138-144. Eine Gesamtdarstellung hat Shalom Cholawsky vorgelegt: The Jews of Belorussia during World War II, Amsterdam 1998.

(„Requirierung von Waffen“) durch sowjetische Partisanen vor.⁷⁹ Auch die polnische kommunistische Widerstandsarmee Armija Ludowa hat jüdische Partisanen in ihren Reihen gehabt.⁸⁰ Die antikommunistische polnische „Armija Krajowa“ war dagegen auch antisemitisch und hat Juden nicht selten selbst verfolgt.⁸¹

Insgesamt entkamen bis zur Vernichtung der Ghettos in Weißrussland und Wolhynien etwa 47.500 Menschen aus den Ghettos in die Wälder. Trotz der deutschen Verfolgungsjagden und trotz Hunger und Kälte hat etwa ein Viertel von ihnen – ca. 12.000 – überlebt, das waren 1,9% der 650.000 Juden, die Anfang 1941 in diesen beiden Provinzen lebten.⁸² So entsetzlich niedrig diese Überlebensrate ist, so ist sie doch eine der höchsten unter den Juden, die der Wehrmacht nicht entkommen konnten. Dieser relative Erfolg hatte Voraussetzungen in der Geographie (die geringe Bevölkerungsdichte, Wälder und Sümpfe), aber auch darin, dass sich unter Weißrussen nicht so leicht Menschen fanden, die zu antijüdischen Mordaktionen verführt werden konnten, wie unter Litauern, Letten oder Ukrainern. Der relative Erfolg bestätigt, dass gegen einen Gegner, welcher einen Genozid durchführt, gewaltsamer Widerstand notwendig ist.⁸³

Die deutschen Besatzer ließen Juden keine andere Wahl als den bewaffneten Widerstand, zwangen auch eine junge Mutter wie Frau Abramowitsch, Waffen zu schmuggeln und in den Wald zu gehen. So

79 Bilder in Yitzhak Arad: The Pictorial History of the Holocaust, New York 1990, Nrn. 360 ff.; Darstellung Arad: Partisan (wie Anm. 31) (vielfältig aus Erinnerung eines Beteiligten). Kartendarstellung fortlaufend bei Gilbert (wie Anm. 17), bes. S. 111 ff., Skizze eines jüdischen Familienlagers in Polen S. 152. Der Zusammenhang von Familienlagern und Partisanenbewegung wird im Bericht der 1. SS-Infanteriebrigade vom 27. 11. 1942 deutlich, vgl. Fritz Baade u.a. Hg.: Unsere Ehre heißt Treue, Wien 1965, S. 175-181. Die sowjetische Historiographie hat die jüdischen Partisanen den sowjetischen subsumiert, vgl. A. F. Chackevic, R. R. Krjuchok: Stanovlenie partizanskogo dvizhenija v Belorussii, Minsk 1980. Es ist deshalb nötig, sowjetische Texte in den Archiven – hier des belorussischen Nationalarchivs NARB – zu kontrollieren.

80 Klemens Nussbaum: Jews in Kosziuszko Division and the First Polish Army in Davies, Polonsky S. 183-213.

81 Bubis (wie Anm. 69), S.45-48; Arad: Partisan (wie Anm. 31), S.160-163; Gilbert (wie Anm. 17), S. 314.

82 Spector (wie Anm. 78).

83 Hans-Heinrich Nolte, Wilhelm Nolte: Ziviler Widerstand und Autonome Abwehr, Baden-Baden 1984, S. 96-103.

wohl das langfristige Kriegsziel, Siedlungsraum im Osten zu schaffen⁸⁴ wie das kurzfristige Kriegsziel, Deutschland oder mindestens das Ostthier aus diesem Land zu ernähren, setzten allgemein voraus, dass „zweifellosgig Millionen Menschen verhungern“, wie es in einer Besprechung der Staatssekretäre vom 2. Mai 1941 heißt.⁸⁵ Ein Krieg mit solchen Zielen setzte konkret „rücksichtsloses und energisches Durchgreifen gegen bolschewistische Hetzer, Freischärler, Saboteure, Juden“ voraus, wie es in den vom Oberkommando der Wehrmacht erlassenen Richtlinien für das Verhalten der Truppe in Russland vom 19. Mai 1941 heißt.⁸⁶ Juden – gleich ob alt oder jung, männlich oder weiblich – wurden also vom OKW in dieselbe Kategorie getan wie Freischärler, die ja nach geläufigem Verständnis bewaffnete Widerstandskämpfer waren. Und je mehr die „Endlösung“ durchgesetzt wurde, desto weniger blieb irgendeine andere Möglichkeit als Widerstand; wer überleben wollte, musste zu dem werden, wozu die Wehrmacht ihn schon einen Monat vor Beginn des Feldzugs eingeordnet hatte.⁸⁷

Es würde die Wahrheit verzerren, wenn man nicht hinzufügte, dass dieser Widerstand auch Erfolge hatte, also das Leben deutscher SS-Leute oder auch deutscher Soldaten kostete. Am 23. 1. 1942 meldete der SD (der „Sicherheitsdienst des Reichsführers SS“) über das „Unternehmen Hamburg im Raum Slonim“, dass 1.676 (zu diesem Zeitpunkt m. E. größtenteils jüdische) Partisanen, getötet, 1.511 (m. E. weithin weißrussische) Zivilisten erschossen sowie 2.658 Juden und 30 Zigeuner ermordet worden seien. In der Meldung werden die Partisanen Banditen, die Zivilisten „bandenverdächtige Personen“ genannt. Juden und Zigeuner werden im Text wie Wild „gestellt“, dies waren also unbewaffnete Menschen. Um aus der Kategorie des gestellten Wildes hinauszukommen, mussten Juden

84 Gerd Ueberschär: „Russland ist unser Indien“, in Nolte: Mensch (wie Anm. 58), S. 66-77; Rolf-Dieter Müller: Hitlers Ostkrieg und die deutsche Siedlungspolitik, Frankfurt 1992.

85 IMT XXXI Nr. 2718 - PS; Nolte: Überfall (wie Anm. 58), Nr. 25.

86 Ueberschär, Wette (wie Anm. 58), Nr. 7; Nolte: Überfall (wie Anm. 58), Nr. 17.

87 Diese Einordnung ist deswegen auffallend, weil das Judenbild des Antisemitismus und auch Hitlers den zivilen Charakter des Judentums betonte, vgl. auch Eberhard Jäckel: Hitlers Herrschaft, Darmstadt 1991, S. 89 ff. Das macht desto deutlicher, dass, das OKW sich für den in den Richtlinien vertretenen Antisemitismus in einem Begründungsdilemma befand – gerade weil man nicht erwartete, dass die Juden mit militärischen Mitteln Widerstand leisten würden, wollte man sie hier eigens aufführen, damit es nicht (wie in Polen, vgl. Anm. 63) zu Protesten von Militärs gegen das Vorgehen der SS kommen konnte, sondern im Gegenteil die Militärs angehalten wurden, solches Vorgehen zu unterstützen.

zu Partisanen werden. Es hieße, diese Juden ihrer Würde zu berauben und sie nachträglich in die Rolle bloßer Objekte von Gewalt zu zwingen, wenn man leugnen würde, dass dieser Widerstand Erfolge hatte – beim „Unternehmen Hamburg“ waren es 7 Tote und 18 Verwundete. Der SD nannte sie „eigene Verluste“. Die Toten und Verwundeten der einheimischen Antisemiten wurden also nicht mitgezählt, sie wären nicht als „eigene“ qualifiziert worden.⁸⁸ Wenn der Generalkommissar für Weißruthenien, Wilhelm Kube, am 31. Juli 1942 dem Reichskommissar für das Ostland, Hinrich Lohse, meldete, dass die Partisanen sich „wesentlich auf das Judentum stützen können“, dann steckte in dieser Meldung durchaus Realität – Deutsche hatten die militärischen Traditionen an sich fernstehende jüdische Bevölkerung gezwungen, sich mit der Waffe gegen den Versuch der Ausrottung zu wehren. Hitler begrüßte entsprechend den Aufruf der sowjetischen Führung zum Partisanenkampf: „Dieser Partisanenkrieg hat auch wieder seinen Vorteil: Er gibt uns die Möglichkeit auszuweichen, was sich gegen uns stellt“⁸⁹ – und, so muss man hinzufügen, die Ausrottung derer, „deren systematische Ausmerzungen von uns sowieso vorgesehen war“, leichter zu begründen.

Die Berechnung der Gesamtzahl der jüdischen Opfer der deutschen Besatzung ist schwierig, nicht nur, weil das Reichssicherheitshauptamt nach April 1942 keine genauen Listen der Mordzahlen mehr geführt hat und ab 1943 ein eigenes Sonderkommando der SS mit der Vernichtung der Mordspuren beauftragte, von dem die Massengräber geöffnet und die Leichen verbrannt wurden, sondern auch, weil die verschiedenen Behörden, welche Daten erhoben, nach unterschiedlichen Kriterien bestimmten, wer Jude sei. Alle folgenden Angaben sind deshalb nur Annäherungswerte.⁹¹

Anfang 1939 lebten 3,1 Millionen Juden in der UdSSR, 1,8 Millionen kamen in den annektierten Westgebieten hinzu, und 0,2 Millionen flohen über den Bug, so dass am 22.6.1941 etwa 5,1 Millionen in der UdSSR

88 IMT XXXIII Nr. 3943 - PS, S. 567.

89 IMT XXXII Nr. 3428 - PS, S. 581.

90 IMT XXXVIII Nr. 221 - L; Nolte: Überfall (wie Anm. 58), Nr. 12.

91 Diskussion der Zahlen bei Arad: Holocaust (wie Anm. 68); Robel (wie Anm. 29); Sergei Maksudov: The Jewish Population Losses of the USSR from the Holocaust in Dobroszycki, Gurock S. 207-213. Zu den Überlebenden sind die hinzuzählen, die 1945 in deutschen Lagern lebten, vgl. Wolfgang Jacobmeyer: Jüdische Überlebende als „Displaced Persons“ in Geschichte und Gesellschaft 9 (1982) Heft 2/3 S.175-190. Mein Zitat Hilbergs in Nolte: Überfall (wie Anm. 58), S. 68 ist irreführend, weil die jüdische Bevölkerung der neuen sowjetischen Westgebiete nicht eigens ausgewiesen ist.

lebten. Über eine Million wohnten in Gebieten, die nicht unter deutsche Herrschaft kamen, etwa eine Million entkam durch Evakuierung oder Flucht. Etwa 2,7 Millionen wurden durch die Vormärsche der Wehrmacht in deutsche Gewalt gebracht. Von diesen haben vielleicht 100.000 überlebt – in den Wäldern oder in Konzentrationslagern im Westen verschleppt. Eine dieser wenigen ist Frau Abramowitsch.

Von den 5,1 Millionen Juden, die am 22. Juni 1941 in der UdSSR lebten, sind also etwa 2,6 Millionen ermordet worden. Etwa 0,3 Millionen sind als Soldaten der Roten Armee gefallen oder in den Hungersnöten hinter der Front umgekommen. Ungefähr 0,1 Million jüdische Kinder wurden während des Kriegs geboren. Es gab also ungefähr 2,3 Millionen jüdische Überlebende in der UdSSR.

In den 1939/40 annektierten Westgebieten lebten 1959 knapp 0,3 Millionen Juden. Im westlichen Belorussland lebten 1959 10.000, in der westlichen Ukraine 95.000 Juden, sicher zum größten Teil Rückkehrer aus dem Osten des Landes und Überlebende aus den Wäldern sowie deren Kinder. Im ehemaligen Ostpolen – also ohne Bessarabien und die baltischen Länder – hatten ca. 1,2 Millionen Juden gelebt. Diese Bevölkerung ist auf 0,1 Million im ziemlich genauen Sinn dezimiert worden. Von den ca. Hunderttausend, die überlebt haben, haben viele neue Lebenszusammenhänge in Minsk, Moskau oder in Israel gefunden; in Betriebe und Ämter sind andererseits Juden aus dem Osten in die Westgebiete gekommen, die vor 1939 nicht hier lebten.

7. Vernichtung und Widerstand in Slonim

Die Enzyklopädie des Holocaust gliedert die Geschichte der Vernichtung der Juden Slonims folgendermaßen:⁹²

- 14. VII. 1941: 1. „Aktion“, 1255 werden in Petrolewi ermordet.
 - 14. XI. 1941: 2. „Aktion“, mehr als 10.000 werden in Tschepilovo ermordet.
- Unter Führung von Zorach Kremen, Avraham Blumovits, Njanja Zirinskij, Aviezer Imber, Arik Stein, und Henrik Malach entsteht eine Untergrundbewegung. Mitglieder schmuggeln Waffen aus dem Depot. Der Judenrat arbeitet mit der Widerstandsbewegung zusammen, man baut Kontakt zu den Partisanen auf.

Dezember 1941: Errichtung des Ghettos.

92 Israel Gutmann Hg.: Enzyklopädie des Holocaust, dt. 1993, Bd. 3.

- Mai 1942: 500 Männer werden nach Mogilew zur Zwangsarbeit gebracht.
- 29. VI. – 15. VII. 1942: 3. „Aktion“, etwa 10.000 werden in Petrolewits ermordet.
- Juden aus Slonim befinden sich unter den Gründern der 51. Partisanenbrigade.
- 20. VIII. 1942: 400 Juden aus Slonim ermordet.
- Dezember 1942: Ermordung der letzten in der Stadt verbliebenen Juden.

Der in der Enzyklopädie zusammengefasste Forschungsstand konnte durch die Arbeiten, die an die Erinnerungen von Frau Abramowitsch anschlossen,⁹³ in einzelnen Punkten ergänzt werden, vor allem auf Grundlage der Akten im Nationalarchiv in Minsk und der Geschichte des Widerstands von Zirinskij.⁹⁴ Es ergibt sich folgendes Bild:

1931 wohnten 15.252 Menschen in der Stadt, 8.605 von ihnen mosaischen Glaubens.⁹⁵ Nach der vierten Teilung Polens 1939 kamen jüdische Funktionäre aus dem Osten und viele Flüchtlinge aus Westpolen, so dass die Zahl der Juden stieg, auch wenn jüdische Gegner des Sowjetsystems deportiert wurden.

Slonim wurde am 25. Juni von deutschen Einheiten besetzt⁹⁶. Am 5. Juli wurde die Stadt Sitz der Einsatzgruppe B, danach des Einsatzkommandos 9 der Einsatzgruppe A. Einsatzgruppen, Polizei, Hilfspolizei und Einheiten des „Rückwärtigen Heeresgebietes“ töteten jüdische Männer und Kommunisten in den kleinen Dörfern der Umgebung, worauf die Land-Juden in die Stadt flohen.

Die deutsche Militärverwaltung ordnete an, dass alle Juden Davidsterne tragen mussten und weder öffentliche Verkehrsmittel noch Bürgersteige benutzen durften; Schächten wurde verboten. Am 17. Juli trieb eine Polizeieinheit alle jungen jüdischen Männer, welche in den Straßen waren,

93 Hebräische Texte sind mir unzugänglich. Die Vorlagen für die Skizze der Stadt Slonim und des Hauses des Tischlers entstammen Sara Shner Nishmit Hg.: The 51st Brigade and wurden von Frau Abramowitsch zur Verfügung gestellt (Originale in hebräischen Lettern).

94 Zirinskij: Podpol'e (wie Anm. 6).

95 Główny Urząd Statystyczny Rzeczypospolitej Polskiej, Warszawa 1938, S.23; zur Stadtgeschichte Andrzej Dyczkowski: Slonim. Historia i zabytki, Warszawa 1992.

96 Nachum Alpert: The Destruction of Slonim Jewry, englisch New York 1989; Ljuba I. Abramowitsch: Die faschistische Gehenna am Beispiel des Ghettos der Stadt Slonim, dt. Hannover 1995.

auf dem Marktplatz der Stadt zusammen; dann wurden sie in LKW geladen. Man gab an, sie zur Arbeit zu fahren, sie wurden jedoch zu einer Grube gebracht, die in der Nähe bei dem Dorf Petrolevichi ausgehoben worden war, und dort erschossen. Durchgeführt wurde die Aktion durch das Polizeiregiment Mitte, über das der Chef der Ordnungspolizei nach Berlin meldete: „Bei der gestrigen Säuberungsaktion in SLONIM durch Pol.reg. Mitte wurden 1.153 jüdische Plünderer erschossen.“⁹⁷

Im August wurde dies Gebiet als Teil des Generalkommissariats „Weißruthenien“ der Zivilverwaltung unterstellt.⁹⁸ Der Kreis Slonim wurde zu einem „Gebiet“, zu dessen Gebietskommissar Gerhard Erren ernannt wurde. Er war ein Sportlehrer aus Oberschlesien, der auf der Ordensburg Krössinsee – also einer nationalsozialistischen Schulungsstätte – die politische Schulung geleitet hatte. Im Oktober wurde Weißrussland der Einsatzgruppe A zugeordnet, die damit für das gesamte Reichskommissariat Ostland zuständig war.⁹⁹ Bis zu diesem Zeitpunkt gab es noch kein Ghetto; weil – wie Gerhard Erren berichtete – der Stacheldraht fehlte und auch nicht genug Bewachungsmannschaft zur Verfügung stand. Ein Judenrat wurde gebildet, der für die Binnenverwaltung der jüdischen Gemeinde verantwortlich war und dem Gebietskommissar z. B. mitteilte, dass jetzt 24.000 Juden in der Stadt lebten. Dies lag weit über der Zahl der früheren Einwohner, der Judenrat hatte aber Grund, weder die Flüchtlinge aus Westpolen noch die kommunistischen Zuwanderer aus dem Osten zu melden, da sie dann Todeskandidaten wurden, gab also mit Sicherheit eine zu niedrige Zahl an. Der Judenrat musste dann eine Sonderkontribution von 2 Millionen Goldrubeln sammeln; nach der Übergabe wurden die Männer mit ihren Familien umgebracht und in einer Kalkgrube verscharrt. Wahrscheinlich gingen diese Gelder in die privaten Kassen der NS-Größen der Stadt. Es gab jedoch auch ein umfangreiches System, mit dem Edelmetalle aus dem Besitz der Juden und anderer Gruppen der Reichsbank ausgeliefert wurden.¹⁰⁰

Der Sicherheitsdienst der SS, der SD, organisierte zusammen mit Polizei- und Hilfswilligen auf Bitten Errens im November 1941 ein zweites Massaker – man nannte das „Aktion“ – bei der die Stadt nach seiner Angabe von 9.000 „unnützen Essern“ befreit wurde. Alle Juden,

97 National Archives, German Police Decodes 316, 18.7.1941.

98 Viele Akten wurden nach dem Zusammenbruch der HG Mitte im Juni 1944 erbeutet und liegen heute im Nationalarchiv der Republik Weißrusslands NARB.

99 Krausnick, Wilhelm (wie Anm. 65), S. 329; Robel (wie Anm. 29), S. 515.

100 V. I. Adamushko, G. D. Knač'ko, N. A. Redkozubova Hg.: Nacistkoe zoloto iz Belyrus, Minsk 1998.

die man auf der Straße traf, sowie einige Juden in Häusern wurden zu LKW getrieben und zu Gruben gefahren, die diesmal in dem Dorf Chepelovo gegraben worden waren. Dies Dorf liegt etwa zwei Kilometer von der Stadt entfernt, man kann von einem Ort zum andern sehen. Die Juden mussten sich nackt ausziehen, die Raubmörder suchten in den Körperöffnungen der Opfer nach Wertgegenständen. Einige der Mörder ergriffen die Gelegenheit und vergewaltigten jüdische Mädchen, die sie danach persönlich erschossen. Alle Juden wurden vor den Gruben aufgestellt und es wurde so auf sie geschossen, dass sie hineinstürzten. Viele, die geschossen waren, waren betrunken; viele, die in die Gruben fielen, lebten noch. Nach den Morden wurde die Beute verteilt, vor allem die Kleider gingen an belorussische Kollaborateure, z. B. den belorussischen Bürgermeister von Slonim; das Wertvollste ging an Deutsche. Von jenen, die unter Leichen begraben aber nicht tot waren, arbeiteten einige sich wieder an das Licht. Sie flohen – einige in das Krankenhaus der Stadt, um ihre Wunden verbinden zu lassen; andere in Nachbarstädte. Viele wurden gefangen und erschossen; die Nachricht von dem Massaker verbreitete sich jedoch schnell.

Jetzt wurde in einem kleinen Teil der Stadt das Ghetto eingerichtet. Ein neuer Judenrat wurde gegründet; sein Vorsitzender war Gershon Kvint. Die Juden von Slonim arbeiteten in mehreren Betrieben für die Rüstung der Wehrmacht. Sie arbeiteten in Betrieben, welche Panjewagen für den deutschen Nachschub zimmerten, bei der Eisenbahn und vor allem in einem sogenannten „Beutelager“ – einem Lager, in dem die Wehrmacht erbeutete sowjetischen Waffen sammelte, die dort gereinigt und repariert wurden, vor allem zur Bewaffnung der Kollaborateursverbände. Die Juden wurden in Kolonnen aus dem Ghetto heraus und zurück geführt und jeweils genau kontrolliert.

Nach dem Massaker von Chepelovo, das fast vor den Augen der Überlebenden durchgeführt worden war und von dem dann jene berichtet hatten, die aus den Gruben herausgeklettert und geflohen waren, konnte es nur noch wenig Selbstbetrug mehr darüber geben, dass die Deutschen die Vernichtung der jüdischen Gesamtbevölkerung planten. Es bildete sich entsprechend eine jüdische Untergrundbewegung¹⁰¹, welche sich für den bewaffneten Kampf vorbereitete. Das Grundproblem des Widerstands war, dass es wenig junge Leute gab – die einen dienten in der Roten Armee oder waren mit wirtschaftlichen und Partei-Institutionen beim deutschen Vormarsch evakuiert, die anderen waren in dem ersten Massaker ermordet worden.

101 Besonders Zirinskij: Podpol'e (wie Anm. 6).

Der Leiter der jüdischen Widerstandsgruppe war Anshel Deljaticikj, ein ehemaliges Mitglied der KP Polens; die Gruppe organisierte sich jedoch bewusst nicht nach Partizughörigkeiten, sondern beschloss:

1. Jeder ehrbare Jude ohne Rücksicht auf seine politische Überzeugung konnte Mitglied werden.
2. Die Bewegung sollte in Fünfergruppen organisiert werden.
3. Nur einer von diesen Fünfen sollte die Kontaktperson zur nächsten Fünfergruppe kennen.
4. Man schmuggelte Waffen aus dem Beutelager, welche in den Wald gebracht werden sollten; dort musste man Kontakt mit den Partisanen suchen.
5. Man musste weiterhin für die Deutschen arbeiten.

Die Untergrundbewegung wuchs schnell; einer ihrer Führer, Njanja Zirinski, schrieb in seinen Erinnerungen 1988 von 72 männlichen und 24 weiblichen Mitgliedern die Namen auf, kannte also damals insgesamt 96 Personen noch mit Namen.

Ein wichtiger Teil der Tätigkeit bestand in dem Schmuggeln von Waffen und Munition aus dem Beutelager in das Ghetto. Aber wie und wann gegen die Deutschen kämpfen? Der eine Teil der Widerstandsbewegung unter der Führung David Epsteins entschied sich dafür, das Ghetto zu verteidigen; der andere und größere Teil unter der Führung Nanja Tzirinskis dafür, zu den Partisanen zu gehen.

Im Gebiet von Slonim hatte sich noch im Herbst 1941 aus lokalen Kommunisten und versprengten Rotarmisten eine Partisanengruppe gebildet, welche unter der Führung von Leutnant Pronjagin und Kommissar Dudko stand und sich den Namen „Brigade Schtschors“ gewählt hatte¹⁰². Ihr Zentrum lag in den Wäldern im Südosten Slonims bei der Kleinstadt Byten, sie hatte durch Flugblätter auf sich aufmerksam gemacht. Im März 1942 gelang es dem jüdischen Untergrund, Kontakt aufzunehmen. Die Partisanen wünschten Waffen, Munition, Arzneimittel und Mehl, hatten aber kein Interesse an Personen außer an Ärzten, Krankenschwestern und Radiotechnikern. Der jüdische Untergrund bestand darauf, dass auch Kämpfer und Familienangehörige in den Wald gehen durften. Die Juden brachten Waffen, nachdem die aus dem Beutelager geschmuggelten Teile von jüdischen Handwerkern, die für die Deutschen arbeiteten und deshalb außerhalb des Ghettos leben durften, wie-

102 A. V. Khackevich, R. R. Krjebek: *Stannovje partizanskogo dvizhenija v Belorussii*, Minsk 1980; allerdings wird die jüdische Beteiligung hier verschwiegen. Vgl. oben Kapitel 2.

der zusammengesetzt worden waren. Neben den Waffen brachte man sechs Radios nach draußen; ein Versuch, ein kleines gepanzertes Fahrzeug aus dem Beutelager einfach in den Wald zu fahren, scheiterte aber.

Njanja Zirinski arbeitete als Schmied beim deutschen Osthandelsbüro, das in der alten Synagoge Erntemaschinen verkaufte. Er konnte deshalb im Landkreis herumkommen. Ab Mai 1942 gingen Juden in den Wald, um Partisanen zu werden und die Brigade Schtschors richtete eine gesonderte Einheit für die Juden ein; die Nr. 51. Im Juli hatte sie 120 Mitglieder, Männer und Frauen, die alle gut bewaffnet waren und sogar über Maschinengewehre und Granaten verfügten. Kommandeur wurde Jakov Fedorovich, der als Kriegsgefangener aus einem deutschen Kriegsgefangenenlager entkommen war. In der Nähe des Partisanenlagers entstand ein jüdisches Familienlager – meist Angehörige der jüdischen Partisanen.

Am 29. Juni 1942 wurde ein weiteres Massaker des jüdischen Ghettos durchgeführt. Das Shetl wurde von SS und Polizei umstellt. Der „Bevollmächtigte für die Judenfrage“ des Gebietes Slonim Rithmayer wurde am Tor des Ghettos vom Vorsitzenden des Judenrates Gershon Kvint erwartet; Rithmayer zog die Pistole und erschoss den alten Mann. Daraufhin rückten SS und Polizei ein.

Die einrückenden Truppen wurden von David Epstein und seiner Gruppe mit MG-Feuer empfangen. Fünf Deutsche starben, andere wurden verwundet. Daraufhin forderten SS, Hilfswillige und Polizei die Juden auf, ihre Häuser zu verlassen und zu bereitstehenden LKW zu gehen. Niemand rührte sich. Nach dem zweiten Massaker hatten die Juden überall angefangen, Verstecke zu bauen – auf den Böden, in doppelten Wänden und unter den Häusern. Sie hatten Keller ausgehoben, die oft zwei oder drei Stockwerke tief in die Erde gingen. Sie hatten kunstreiche Entlüftungssysteme gebaut und versucht, Vorräte anzulegen. Sie wussten, dass die Deutschen ihre Ermordung planten und vertrauten den Versprechungen nicht. Auch als die SS die Häuser betrat, fand sie nur wenig Juden. Wer konnte, blieb in den Verstecken.

Nun setzten die Deutschen die Häuser in Brand und warfen Granaten in die Kellereingänge. Einige Juden versuchten, zum Fluss zu entkommen, wurden aber dort von MG empfangen. Das Ghetto wurde völlig niedergebrannt und drei Tage lang durchsucht. Insgesamt gelang es den Verfolgern nach einiger Zeit, viele zu zwingen, ihre Verstecke zu verlassen und zu den LKW zu gehen; insgesamt etwa 13.000. Sie wurden wieder nach Petrolevichi gebracht, wo neue Gruben ausgehoben worden waren. Wieder mussten sie sich nackt ausziehen und wieder suchten Räuber

nach Werten. Dann wurden sie von lettischer und deutscher SS an den Gruben erschossen – oder auch jetzt nur angeschossen, weil die Schützen besoffen waren; erneut gelang es Überlebenden, in der Nacht aus dem Massengrab herauszusteigen.

Innerhalb des ausgebrannten Ghettos gelang einigen Familien im Rauch der Brände die Flucht in den Wald, anderen haben noch lange in den Verstecken ausgehalten. Die Familie des Apothekers Milikowski verließ erst nach 10 Tagen ihren Bunker, weil der Durst sie dazu zwang. Sie blieb vorerst am Leben. Jene „nützlichen“ Juden verloren nun ihr Recht, außerhalb des Ghettos zu leben. Sie kamen in ein neues, kleineres Ghetto.

Die am 29. Juni 1942 begonnene Auflösung des ersten Ghettos in Slonim haben die Juden in den Wäldern in der Nähe nicht nur am Rauch der Brände verfolgen müssen, sondern auch durch die neuen Flüchtlinge erfahren. Es muss ihre Entschlossenheit bestärkt haben, um jeden Preis zu kämpfen. Am 2. August erfuhren Leute der Gruppe 51, dass die Deutschen planten; auch das Ghetto der kleinen Stadt Kossow etwa 36 km im Südwesten von Slonim „aufzulösen“. Die Brigade Schtschors verabredete sich mit einer anderen Partisaneneinheit zu einem Überfall, nach einem genauen militärischen Plan wurde die 200 Mann starke Besatzung überrumpelt. Einige deutsche Soldaten wurden gefangen genommen (was auf längere Sicht mit ihnen geschehen ist, ist unbekannt), den Männern der belorussischen „Ordnungspolizei“, also Kollaborateuren, ließ man, wenn sie sich schnell ergaben, das Leben. Die Juden wurden befreit; sie zogen in den Wald und errichteten dort weitere Familienlager. Mit einer Klinik und Reparaturen unterstützten sie die Partisanen.

Es gelang den Partisanen, einen „eroberten Rajon“ von fast 30 km im Radius aufzubauen. Er reichte im Süden bis Byten und nahe an die Rollbahn Brest-Litovsk und im Osten bis nahe an die Gebietshauptstadt Slonim heran, lag also insgesamt westlich von Slonim und nördlich der Rollbahn. Allerdings haben die Partisanen die offenen Gebiete in diesem Rajon nicht mit festen Fronten gegen deutsche Einheiten verteidigt und nicht etwa in Kossow eine Art Hauptstadt für ihren „Rajon“ eingerichtet, sondern das Gebiet aus der Deckung der Wälder beherrscht. Im September stieß einmal eine SS-Einheit in das „angeblich von Partisanen besetzte Städtchen Kossow“ vor und fand die Stadt geräumt. Die SS-Einheit geriet jedoch in einen Hinterhalt, als sie auf der Straße Waldstücke durchquerte, und hatte Verluste. Einige Mann einer zurückgelassenen Sicherungsgruppe gingen gegen Maschinengewehrfeuer aus dem Wald vor und verloren dabei einen Mann. Dieser SS-Mann wurde – so erzählten gefangene Partisanen der SS später absichtlich – bei lebendigem Leibe

verbrannt; vielleicht als Rache für die vielen bei der Auflösung des ersten Ghettos in Slonim verbrannten Menschen.

Die deutsche Seite konnte über einen langen Zeitraum hinweg nicht die Kräfte zusammenfassen, die für eine Rückeroberung nötig gewesen wären, obwohl dieser Rajon nur wenige km nördlich der Rollbahn lag, über die der Nachschub der HG Mitte lief. Das macht noch einmal deutlich, mit wie wenig deutschen Truppen man das Land beherrschen wollte. Die Zuwanderung von Flüchtlingen in den Rajon Kossow ließ sowohl die Zahl der Zivilisten wie aber auch die der Kämpfer stark ansteigen. Für die zentrale Partisanenführung Brest-Litovsk, welcher die Einheiten um Kosovo unterstellt waren, ergaben sich Möglichkeiten einer Umgruppierung: die erfolgreichste dieser Partisaneneinheiten, die Brigade Schtschors mit damals wohl etwa 1.000 Mann, wurde geteilt. Der eine Teil erhielt den Namen Brigade „Sowjetisches Belorussland“ und blieb in den Wäldern bei Kossow, der andere behielt den Ursprungsnamen und wurde am 18. August 1942 über die Rollbahn hinweg nach Süden in das Poles'e verlegt, in das Zentrum der Partisanenbewegung in den dichten Wäldern und Sümpfen am Pripietfluss. Zu diesem Teil gehörte auch die jüdische Einheit Nr. 51.

Der Rajon von Kosovo wurde nach dem Abzug der Brigade Schtschors von der Brigade „Sowjetisches Belorussland“ und anderen Partisaneneinheiten insbesondere in der Erntezeit behauptet, so dass die belorussischen Bauern einen entsprechenden Teil der Ernte an die Partisanen abliefern und auch die jüdischen Familienlager hoffen konnten, den Winter zu überstehen. Ende Dezember 1942 griff die deutsche Seite jedoch das von den Partisanen gehaltene Gebiet in dem sogenannten „Unternehmen Hamburg“ an: mit überlegenen schweren Waffen rückten die Einheiten von außen nach innen vor. Dabei marschierten die deutschen Truppen – SS, Polizei, Ordnungspolizei und andere Hilfspolizei – sowie Wehrmachtsverbände (Teile von „Sicherungsdivisionen“) vor allem entlang der Wege. Die Partisanen versuchten dem direkten Gefecht mit Truppen auszuweichen und durch Wald und Unterholz aus der Umklammerung zu entkommen. Die Insassen der jüdischen Familienlager waren nicht schnell und wenig genug, um es genauso zu machen; sie wurden meist auf der Flucht erschossen oder in ihren im Wald gegrabenen Bunkern mit Handgranaten und Flammenwerfern getötet. Ebenso wie die Juden der Familienlager wurden die belorussischen Bauern der von den Partisanen behaupteten Gebiete ermordet. Die Ernte wurde in von Deutschen beherrschte Gebiete gefahren, das Vieh abgetrieben, die Dörfer wurden angesteckt.

Insgesamt wurden 1.676 „Banditen“, also Partisanen, 1.510 „Sympathisanten“, 2.658 Juden sowie 30 Roma im Unternehmen Hamburg umgebracht, die Zahl der getöteten Zivilisten lag also viel höher als die der Kämpfer. Da es vielen gelang, den Einschließungsring nach Süden, also in Richtung auf die Rollbahn und das Polesje zu durchbrechen, schloss die deutsche Seite ein „Unternehmen Altona“ an, in dem vor allem Belorussen ermordet wurden. Zusammengefasst wurden also in diesen beiden „Unternehmen“ 1.773 Partisanen (viele von ihnen bewaffnete Juden), 2.205 belorussische „Sympathisanten“, 2.784 unbewaffnete Juden und 56 Roma umgebracht. Insgesamt wurden also 5.045 Zivilisten und 1.773 Partisanen getötet.

Die deutschen Verluste waren gering: sieben Tote und 18 Verwundete. Allerdings sind in dieser Aufzählung die Verluste der Hilfswilligen nicht aufgeführt, die möglicherweise wesentlich höher lagen. Das wichtigste Ergebnis für die deutsche Seite war, dass die für den Winter gebunkerte Ernte und das Vieh erbeutet wurde. Wehrmacht und deutsche Besatzung lebten aus dem Lande und sollten zusätzlich noch Lebensmittel ins Reich liefern, und da die normal einlaufenden Abgaben nicht zuletzt wegen der Partisanen immer weniger wurden, versuchte die deutsche Besatzung durch derartige Raubzüge die Bilanz aufzubessern.

Rechtlich und moralisch betrachtet verletzte das deutsche Vorgehen alle Regeln der Kriegführung. Diese waren zwar im Kriegsgerichtsbarkeitsbefehl Mai 1941 insofern außer Wirkung gesetzt worden, als der Verfolgungszwang für Verbrechen Deutscher gegenüber den Landesbewohnern in der UdSSR aufgehoben worden war. Diese formelle Aufhebung der Rechtsnormen diente in der Praxis des Partisanenkriegs dazu, nicht nur die Partisanen oder wen man dazu erklärte unterschiedslos zu erschießen, sondern auch drei unterschiedliche Arten von Genozid durchzuführen:

1. den seit dem 22. Juni 1941 immer systematischer werdenden Genozid an den Juden der ehemaligen UdSSR, der im Dezember 1941 in den systematischen Genozid an den Juden des gesamten beherrschten Teils von Europa übergeführt wurde;
2. den noch nicht allgemein und systematisch betriebenen Genozid an den Roma, der hier im Partisanenkrieg einsetzte; und
3. den im Partisanenkrieg begonnenen Genozid an der belorussischen Bevölkerung der von den Partisanen beherrschten Gebiete (also nicht an der belorussischen Bevölkerung insgesamt).

Dabei ist zu berücksichtigen, dass auch die sowjetischen Partisanen den Regeln der Genfer Konvention oft nicht entsprachen; sie machten z.B. kaum Gefangene, viele Fälle von Folterungen der Gegner sind bekannt und sie

haben mehrfach nicht nur die Kollaborateure, sondern auch deren Familien getötet.

Militärisch und besatzungspolitisch betrachtet war das deutsche Vorgehen kontraproduktiv. Schon im März 1943 stellte ein deutscher Gebietskommissar fest, dass die beiden Gebiete, welche durch die Unternehmen Hamburg und Altona bei Slonim verwüstet worden waren, wieder von Partisanen besetzt und für die deutsche Verwaltung unzugänglich waren. Die Massenmorde an belorussischen und jiddischen Zivilisten hatten die Partisanen nicht daran gehindert auszuweichen und nach dem Abmarsch der deutschen Verbände zurückzukommen.

Die Schlussfolgerung aus dieser Einsicht war aber 1943 nicht, die krasse Ausbeutungspolitik zu beenden und z.B. der belorussischen antibolschewistischen Nationalisten mehr Selbstverantwortung zu geben, sondern im Zusammenhang des wachsenden deutschen Bedarfs an Zwangsarbeit, bei solchen Großaktionen gegen Partisanen – von denen es allein in Belorussland über 50 gab¹⁰³ – die Zivilbevölkerung zu fangen und als Zwangsarbeiter ins Reich zu senden. Der nicht arbeitsfähige Teil wurde in besondere Ansiedlungen gesetzt, wo diese alten und ganz jungen Menschen weithin sich selbst – und das hieß oft: dem Hungertod – überlassen waren. Es wurden also wie vorher „tote Zonen“ geschaffen, und man versuchte sogar, die Wälder abzubrennen, nur dass die belorussische Zivilbevölkerung nicht mehr direkt umgebracht werden sollte.

Wie reagierte die Brigade Schtschor in Poles'e auf die Nachricht, dass ihr Heimatort, nachdem die Partisanenleitung „in“ Brest sie abgezogen hatte, vernichtet worden war? Darüber wissen wir nichts, nur über die weiteren Aktionen der Brigade gegen deutsche Nachschublinien und deutsche Garnisonen sind wir gut unterrichtet, da die regelmäßig für das Hauptquartier verfassten Berichte vorliegen¹⁰⁴. Die Akten der sowjetischen Partisanen sind sehr umfangreich überliefert, z.B. existieren Pläne für Gefechte mit deutschen Einheiten und ein genauer Plan des Basislagers der Brigade Shhore mit den MG-Nestern für den Fall eines Angriffs etc..

Wie reagierten die Juden der Einheit 51 auf die Vernichtung der Familienlager? Wir wissen es nicht. In den Akten gibt es eine vollständige Aufstellung aller – über hundert – Mitglieder der Einheit, und fast alle stammten aus Slonim¹⁰⁵. Die Gruppe wurde jedoch im Dezember 1942 als selbständige Gruppe aufgelöst.

103 Liste: Christian Gerlach: *Kalkulierte Morde*, Hamburg 1999, S. 899-904.

104 NARB fond 3500, opis 4, delo 311.

105 NARB fond 3718, opis 1, delo 5.

Hintergrund war sicher, dass es auch unter den sowjetischen Partisanen antisemitische Stimmungen gab; nicht nur, weil Antisemitismus unter der Bevölkerung Ostmitteleuropas überhaupt verbreitet war, sondern auch, weil die deutsche Propaganda ihre Wirkungen hatte. Hinzu kam, dass die UdSSR während des Kriegs den Holocaust verschwiegen. Darin stand die UdSSR keineswegs allein, auch die Westalliierten waren durch abgehornte Polizeiberichte vom Juni 1941 an über den Massenmord informiert, hüteten sich aber, diese Kenntnis zu verbreiten¹⁰⁶. In den sowjetischen Partisanenverbänden verstanden viele das Schweigen so, als ob die Juden in ihren Reihen, die durch ihren Habitus so oder so aus der Reihe fielen und in der Sorge für die Familienlager besondere Probleme mitbrachten, die Lage in den Ghettos übertrieben.

Der Anlass für die Auflösung der Einheit 51 war jedoch ein anderer. Drei Späher hatten im Suff einen Waldarbeiter mit seiner Familie erschossen, weil sie ihn für einen Spion der deutschen Seite hielten. Der Waldarbeiter war jedoch ein Informant der Partisanen. Grundsätzlich waren einzelne Partisanen nicht berechtigt, gegen sowjetische Bürger außer in Selbstverteidigung die Waffe zu gebrauchen – Urteile waren dem Stab der Brigade vorbehalten. Die Führung der Brigade musste eingreifen, um ihre Autorität herzustellen und zugleich die Bevölkerung der in der Nähe des Lagers befindlichen Dörfer zu beruhigen. Dass die drei die Familie mit erschossen hatten, spielte in den Verhandlungen vor dem Kommandeur keine Rolle; die Familien sind im sowjetischen Strafsystem oft mit bestraft worden.

Die zwei von Kommandeur und Kommissar verurteilten Russen bekannten sich schuldig und baten um Verzeihung, sie kamen für 48 Stunden in den Karzer und wurden dann begnadigt. Der Jude begann jedoch zu argumentieren. Der junge Kommandeur und ein stellvertretender Kommissar – der alte Kommissar Dudko war verwundet – konnten damit nicht umgehen, und da der Jude sich ja auch nicht entschuldigte, blieb die Todesstrafe bestehen.

Nun versammelte sich die Gruppe 51 insgesamt vor dem Bunker des Kommandeurs und forderte die Freilassung des Juden aus dem Karzer. Die Gruppe wurde bei diesem Protest von einer jungen Jüdin aus Warschau angeführt, welche zugleich die Geliebte des russischen Kommandeurs war, was die Lage für diesen erschwerte. Kommandeur und Kommissar kamen aus ihrem Bunker nicht heraus.

Am Abend des folgenden Tages wurde die Einheit 51 auf den Platz vor der Kommandantur gerufen. Sobald sie versammelt war, kamen alle

106 Vgl. David S. Wyman: *The Abandonment of the Jews*, Neuaufl. New York 1998.

anderen Einheiten und umringten sie. Einheit 51 wurde gezwungen, die Waffen niederzulegen und sie wurde aufgelöst. Das Hauptargument des Kommissars war, dass die Juden „beloruchki“ seien, Leute mit „weißen Händen“, die also keine Handarbeit gewohnt seien.

Dieses Klassen- und Parteiargument scheint die hauptsächlichste Konfliktlinie zu kennzeichnen. In der Tat hatte die jüdische Widerstandsorganisation in Slonim ja Juden aller Herkunft und Parteizugehörigkeit aufgenommen. Das Klassenargument gegen die „beloruchki“ betraf aber auch den Habitus. Die Juden Slonims waren in einer zwar autokratischen und weithin antisemitischen, aber im Kern bürgerlichen Gesellschaft großgeworden. Sie beherrschten das „Nachalnichestvo“ nicht, also die sowjetische Form, den Vorrang der Mächtigen anzuerkennen: man akzeptiert eben seine Schuld, und dann wird der Chef schon zusehen, dass es nicht so schlimm kommt. Die Krone setzten die Juden ihrem „abweichenden Verhalten“ auf, indem sie eine Protestversammlung organisierten. Das war „bunt“, war Meuterei. Vielleicht hätte der alte Kommissar Dudko damit umgehen können; sein Stellvertreter und der Kommandeur, der sich durch die Liebesgeschichte wohl erst recht veranlasst sah, Härte zu zeigen, konnten es jedoch nicht.

So kam es zum Ende der rein jüdischen Einheit Nr. 51. Da zumindest einige der Kämpfer später in den Berichten der Brigade wieder auftauchen – die beiden Züge unter Rachil Rosmarin und Natan Liker werden mehrfach für ihren Heroismus beim Zerstören von Eisenbahnlinien genannt – kann man schließen, dass die Mitglieder der Gruppe 51 auf die übrigen Einheiten verteilt wurden. Übrigens blieb eine völlig jüdische Einheit der Brigade Schtschors auch jetzt bestehen: die Sanitätseinheit unter der Führung von Dr. Blumovich, der ebenfalls aus Slonim kam. Auch haben einige andere vollständig jüdische Brigaden in Belorussland bis Kriegsende bestanden.

Im Herbst 1943 wurde das Restghetto von Slonim vernichtet, wobei nach der Aussage eines Fahrers 10.000 Juden „umgelegt“ wurden. Diese Juden wurden nicht zu vorbereiteten Gruben geführt, sondern auf der Strasse erschossen oder in ihren Häusern und Kellern verbrannt. Wer durch vorher ausgehobene Gänge zu entkommen suchte, wurde von Belorussen verraten¹⁰⁷.

Damit war die jüdische Bevölkerung von Slonim ermordet, so weit sie nicht nach 1939 zu Arbeitslagern verurteilt, zur sowjetischen Armee eingezogen oder 1941 mit Behörden evakuiert worden war bzw. es ihr ge-

107 Vor allem die Aussage von Alfred Metzner, *Yad Vashem Archiv M.21.1/187*.

lang, in den Wäldern zu überleben. Die Zahl der Ermordeten lag wohl bei 45.000, jedenfalls viel höher, als die Zahl der Juden von Slonim vor 1939 gewesen war, weil nach 1939 aus Westpolen und nach dem 22. Juni 1941 Juden aus dem Umland in die Stadt geflüchtet waren.

Es waren vor allem die Mitglieder der ehemaligen Einheit 51, welche die Tradition der Darstellung von Vernichtung und Widerstand ihrer Stadt schufen und verbreiteten. Das jüdische Schtetl Slonim aber ist vernichtet; eine alte nicht unbedeutende Gemeinde ausgelöscht, ihr Platz in unserem Gedächtnis leer.¹⁰⁸

7.1 Wie viel Juden wurden in Slonim ermordet?

Slonim wurde am 25. Juni 1941 von der Wehrmacht besetzt. Am 5. Juli wurde es für zwei Wochen zum Standort der Einsatzgruppe B, die dann nach Minsk verlegt wurde. In und um Slonim verübte das Einsatzkommando 9 dieser Einsatzgruppe seine Verbrechen.¹⁰⁹ Die Zahl der Juden von Slonim am 22. Juni 1941 wird von dem späteren Gebietskommissar mit ca. 25.000 für das Gebiet, davon 16.000 für die Stadt, angegeben.¹¹⁰ Am 5. Juli meldete die Einsatzgruppe, dass Slonim „sicherheitspolizeilich durchgearbeitet“ worden sei.¹¹¹

Am 24. Juli meldete das Einsatzkommando, dass das nach Slonim abgeordnete Teilkommando „eine Großaktion gegen Juden und andere kommunistisch belastete Elemente zur Durchführung gebracht“ habe, wobei 1.075 Juden erschossen wurden.¹¹²

Am 1. September wurde Gerhard Erren Gebietskommissar in Slonim. Am 13. XI. 1941, so meldete Erren selbst in einem Lagebericht, wurden 9.000 Juden aus der Stadt ermordet. Diese Zahl wurde schon 1943 in New York im *Black Book of Polish Jewry* genannt und von der Forschung übernommen.¹¹³

108 Vgl. Hans-Heinrich Nolte: Die Leere in Slonim, in: Ljuba Abramowitsch: Die faschistische Gehenna (wie Anm. 1) S. 13-32.

109 Krausnick (wie Anm. 63), S. 156-159; Kartenskizze in Nolte: Überfall (wie Anm. 58), S. 135.

110 Lagebericht vom 25. I. 1942: Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg; Verschiedenes Bd. 25, hier Blatt 130, 132.

111 EM S. 7, 1941.

112 Paul Kohl: „Ich wundere mich, dass ich noch lebe“ (Hüttersloh 1990, S. 194; vgl. Robel (wie Anm. 29), S. 544; Reitlinger S. 235. Gilbert (wie Anm. 17) nennt S. 68 1.200 Ermordete.

113 Lagebericht S. 132; Gilbert (wie Anm. 17), S. 81; schon *Blackbook* S. 113.

Ein SS-Unterscharführer meldete am 3. August 1942, dass sein Bataillon der Waffen-SS am 27. Juni das Ghetto von Slonim „geräumt“ habe; insgesamt seien 4.000 Juden ermordet worden. In der Forschung wird für den 29. Juni ein bewaffneter Aufstand genannt, bei dem 10.000 ermordet wurden. Der Generalkommissar für Weißruthenien meldete am 31. Juli 1942, im Verlauf der letzten 10 Wochen seien in Slonim 8.000 umgebracht worden.¹¹⁴

Im Dezember 1942 flohen 500 Juden aus Slonim in die Wälder, 300 wurden erschossen.¹¹⁵ Im Winter 1942/43 meldete der SD, dass 2.658 Juden in den Wäldern um die Stadt ermordet worden seien.¹¹⁶ Errens Fahrer Alfred Metzner nannte eine „Aktion“ im Spätherbst 1943, bei der 10.000 Juden ermordet wurden.¹¹⁷ Damit wurde das Ghetto aufgelöst.

In seinem Abschlußbericht vom August 1944 bekannte sich Erren dazu, in anderthalb Jahren – also zwischen seiner Ankunft im September 1941 und März 1943 (?) – 25.000 Juden „ausgeschaltet“ zu haben.¹¹⁸

Vergleicht man den Bericht von Frau Abramowitsch mit den an anderen Stellen überlieferten Daten, so ergeben sich vor allem für die Termine der „Aktionen“ große, jedoch nicht vollständige Übereinstimmungen. Deutlich abweichend sind die Zahlen der jüdischen Einwohner Slonims – Frau Abramowitsch spricht von 60.000 im Juni 1941, Gerhard Erren von 25.000 (einschließlich des Gebiets) und die Enzyklopädie von 22.000.

Dem entspricht die Unsicherheit über die Gesamtzahl der Ermordeten. Man darf annehmen, dass Erren 1944 eine zu niedrige Zahl angegeben hat, weil die SS zu diesem Zeitpunkt schon versuchte, Spuren zu verwischen. Für die frühen Berichte Errens und Kubes ist ein solches Motiv jedoch nicht anzunehmen, da die Mörder sich zu dieser Zeit ihrer Morde eher rühmten – in dem Kreis, in dem diese Nachrichten ihre Adressaten fanden. Addiert man alle oben aufgeführten Zahlen für Stadt und Gebiet (außer denen der Waffen-SS für den 27. Juni, da sie offenbar in Kubes

114 Faksimile in Fritz Baade Hg.: Unsere Ehre heißt Treue, Wien 1965, S. 242; Abdruck in Norbert Müller Hg.: Die faschistische Okkupationspolitik in den zeitweilig besetzten Gebieten der Sowjetunion, Berlin 1991, S. 501; Gilbert (wie Anm. 17), S. 128. Kube in IMT XXXII Nr. 3428-PS, hier S. 280.

115 Gilbert (wie Anm. 17), S. 140.

116 IMT XXXIII Nr. 3943 - P5, S. 567; vgl. o. S. XXX (Ms. 5.10).

117 Nürnberger Prozess Nr. IX: NO 5530, 5538; zu Metzner Reitlinger S. 235-237. Herbst 1943 gibt auch Robel (wie Anm. 29) S. 550 als Zeitraum der Vernichtung des Ghettos von Slonim an. Die Angabe der Enzyklopädie des Holocaust ist offenbar falsch.

118 Krausnick, Wilhelm (wie Anm. 65), S. 600.

Angabe enthalten sind), kommt man auf über 31.000 Ermordete. Hinzu kommen Opfer von „polizeilichem Durchkämmen“, von Hunger und Krankheit, von in den Wald entkommenen Partisanen und von zum Arbeitsdienst an anderen Orten Verpflichteten. Nach Slonim sind – anders als nach Minsk oder Riga – keine Juden aus dem Reich gebracht worden. Man wird also sagen dürfen, dass Errens Zahl deutlich zu niedrig ist. Eine eindeutige Demographie der jüdischen Bevölkerung Slonims 1941 bis 1943 kann man jedoch ohne zusätzliche Quellen nicht schreiben. Die Zahlenangabe von Frau Abramowitsch bedeutet, dass viel mehr Juden in der Stadt waren, als dem Gebietskommandantur bekannt war. Das könnten gut Flüchtlinge gewesen sein, die sich nicht zu erkennen gaben. Auch Erren schreibt, dass die Stadt „überbevölkert“ war.¹¹⁹

Die Differenzen bei den Gesamtzahlen wiederholen sich bei den Angaben über die Opfer der einzelnen „Aktionen“; am deutlichsten für den Massenmord vom November 1941 mit 25.000 bzw. 9.000 Opfern. Hatte der Judenrat so viele verschwiegen, haben die Mörder so nachlässig gezählt? Wie kommt die Zahl 9.000 ins *Blackbook*? Welche Bedeutung hatte in diesem Kontext die Nachricht über das Slonimer Massaker, die sich im Ringelblum-Archiv findet?¹²⁰

Sobald die Juden sich verteidigten und in Bunkern unter den Häusern zu überleben suchten, war die Gebietskommandantur nicht mehr in der Lage, präzise Zahlen zu ermitteln.

7.2 Ab wann beteiligten sich Juden am Partisanenkrieg?

In jenem Funkverkehr deutscher Polizeieinheiten mit dem Reichs-Sicherheits-Hauptamt in Berlin, den der britische Geheimdienst in den ersten Monaten des Feldzugs gegen die UdSSR abhörte und entschlüsselte,¹²¹ tauchen fast unter jedem Datum und von Anfang an Meldungen auf, dass man gegen „Partisanen“ zu kämpfen hätte, zum Beispiel meldete der Höhere SS- und Polizeiführer Russland Süd am 24. August 1941 aus der westlichen Ukraine:¹²²

119 Lagebericht S. 129. Zur Bereitschaft jüdischer Familien, Flüchtlinge aufzunehmen, vgl. Arad: Partisan (wie Anm. 31), S. 42-45; zur Arbeit in einem Waffenlager und Schmuggel ebd. S. 54-59.

120 Katalog der Ausstellung „Das Untergrundarchiv des Warschauer Ghettoa“, Warszawa 2000, Nr. 35.

121 Richard Breitman: *Official Secrets – What the Nazis planned. What the British and Americans knew*. New York 1998.

122 National Archives, German Police Decodes 24.8.41, Nr. 1. Regt. = Regiment, Batl. = Battalion, Pol = Polizei.

„Pol.reg. Süd: Bahnsicherungsdienst ohne Änderung in Verfolgung der Reste neuntes Partisanenbatls. hat kampfkraftige Aufklärung der Pol.-schwadr. gegen Mitternacht starkes Feuergefecht mit Feind bei KOLZIATNIEC, dabei Beobachtung von Leuchtzeichenwechsel zwischen Banditen und Flugzeug; Batl. 314 Säuberungsaktion in Gegend Kowel. Batl. 45 in ORZEC und SCHEPATOWKA; Pol.schwadr. in POLNNJE. Drittens Erfolge: 1 SS Brigade: SS I.R. 10 macht 29 Gefangene und erschießt 65 bolschewistische Juden. SS I.R. 8 macht 19 Gefangene. Pol.reg. Süd: Regt. erledigt bei LABUN nach heftigem Gefecht Fallschirmjägertrupp in Stärke von 7 Mann, der Fernsprecheleitungen zerstört hatte. Durch Einsatzgruppe wurden 12 Banditen und Freischärler sowie 70 Juden erschossen. Batl. 314 erschießt 294 Juden, Batl. 45 61 Juden und Pol.schwadr. 113 Juden. Feuerschuporegt. Sachsen bringt im Raum PULIN 6 Gefangene ein. Viertens Verluste keine.“

Interpretiert man die Berichte aus den ersten Kriegsmonaten, fällt auf, dass oft zwischen Soldaten und Partisanen unterschieden wird; auch Partisanen tragen aber Uniformen. In die Kämpfe greifen sowjetische Fallschirmjäger ein. Grundtenor aller Berichte sind die Morde an Juden, die unter Erfolge eingeordnet sind. Es werden mit Beiläufigkeit Zahlen für Massentötungen angeführt.

Indem die Polizei-Berichte von Partisanen sprechen, entsprechen sie der Wortwahl des Aufrufs des Rats der Volkskommissare vom 29. Juni und vor allem der bekannten Rundfunkrede Stalins vom 3. Juli.¹²³ zum Partisanenkrieg. Schon am 1. Juli hatte das ZK der KP(b)Belorusslands z.B. angeordnet, dass in alle Orten Belorusslands, die vom Gegner besetzt waren, ein enges Netz von Partisaneneinheiten aufgebaut werden sollte.¹²⁴

Aus der Erinnerungsliteratur der Partisanen ergibt sich zumindest, dass die versprengte Einheit der 55. Kasaner Schützendivision unter der Führung von P. V. Pronjagin¹²⁵ im September im westlichen Belorussland, im Raum Slonim, eine deutsche Limousine überfiel, wobei die deutschen Soldaten im Gefecht getötet wurden. Man erbeutete bei diesem Überfall die erste genaue Karte des Gebietes – übrigens eine polnische; bis dahin

123 Nachweise in Hans-Heinrich Nolte: Jüdischer Widerstand und der Beginn des Partisanenkriegs im Russlandfeldzug, in: Deutsches Holocaust Museum, Mitteilungen Nr. 12 (März 2003) S. 22-27.

124 V. F. Shuro predsedatel' redkomissii: Vsenarodnoe partizanskoe dvizhenie v Belorussii v gody Velikoj Otechestvennoj Vojny, Minsk 1967, Tom 1, Nr. 10 – S. 53.

125 P. V. Pronjagin: U samoj granice, Minsk 1979, besonders S. 9-13.

hatten die Soldaten aus Kowno keine präzise Vorstellung von dem Raum, in dem sie sich befanden.

Diese Einheit versuchte in dem Dorf Gansevichi von den lokalen Parteinmitgliedern und Sympathisanten Unterstützung zu erhalten, musste aber feststellen, dass die deutsche Seite diese schon ermordet hatte. Die Einheit nahm dann Kontakt mit einer einheimischen Partisaneneinheit unter der Führung des Kolchosvorsitzenden aus dem Flecken Byten Fridrik auf; nach dessen Ermordung vereinigten die beiden Partisaneneinheiten sich. Im Herbst 1941 nahm diese Abteilung Kontakt mit dem jüdischen Widerstand der Stadt Slonim auf und bat sie, bei der Vorbereitung auf den Winter zu helfen; sie erhielt Winterkleidung aus dem Ghetto.¹²⁶

Die sowjetische Historiographie hat in den sechziger und siebziger Jahren das Bild erzeugt, als habe es sofort nach der deutschen Besetzung einen allumfassenden Volkskrieg gegen die deutsche Besatzung gegeben. In Kritik dieses Bildes hat die deutsche Forschung früh darauf verwiesen, dass die Partisanenbewegung im Jahr 1941 nicht wirklich die Massen erreicht und militärisch noch keine große Bedeutung besessen hat.¹²⁷ Es gab wirklich an vielen eroberten Orten einen freundlichen Empfang für die Wehrmacht, und es wurde nicht selten das traditionelle Brot und Salz angeboten. Es gab aber eben auch von Anfang an bewaffneten Widerstand hinter der Front.

Wie soll man das zusammenbringen? Im vor 1939 polnischen Teil von Belarusland dürften die sozialen und nationalen Auseinandersetzungen der letzten Jahre der Republik eine Rolle spielen. Aber im ehemals sowjetischen? An anderer Stelle habe ich für einen kleinen Ort im östlichen Belarusland, Klichev bei Bobruisk, den lokalen Verlauf folgendermaßen nachzuzeichnen versucht: Juden aus dieser Kleinstadt flohen noch 1941 in die Wälder, zugleich gründeten Parteigänger der Deutschen den von deutscher Seite propagierten Ordnungsdienst.¹²⁸ Im Winter 1941/42 er-

126 Vgl., auch zur weiteren Geschichte, Hans-Heinrich Nolte: O nachalnoj faze partizanskogo dvizhenija v Belorussii 1941-1942, in: O. V. Vorob'eva Hg.: Germanija i nemcy, Lipeck 2002, Festschrift Boroznjak, S. 86-92. Deutsch wie Anm. 123. Cirinskij, Podpol'e (wie Anm. 6), S. 5 bestimmt Dezember 1941 für die Kleiderhilfe der Partisanen.

127 Zur Kritik der These vom allgemeinen Volkskrieg Bernd Bonwetsch: Sowjetische Partisanen 1941-1944, in: Gerhard Schulz Hg.: Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert, Göttingen 1985, S. 92-124.

128 Vgl. zu den belorussischen Nationalisten John Loftus: The Belarus Secret, New York 1989, S. 8-33; Jan Zapudnik: Belarus. At a Crossroads in History, Boulder/Col. 1993, S. 95-98.

obernten sowjetische Partisanen die Dörfer, im März 1942 auch die Kleinstadt. Die Wehrmacht kam ihren belorussischen Sympathisanten nicht zu Hilfe. Die Partisanen gründeten auch hier einen „befreiten Rayon“.¹²⁹

Von den Partisanen wurden die Belorussen, welche die deutsche Seite wählten, anfangs als Klassenfeinde bezeichnet. Zumindest für diesen kleinen Fall kann man den Ablauf begründet folgendermaßen erklären: im Moment der deutschen Besatzung kommt es zu einer politischen Frontstellung innerhalb der Bevölkerung: ein Teil hofft, den deutschen Überfall zu einer nationalen und sozialen Befreiung von der Herrschaft Moskaus und dem Kolchosystem nutzen zu können und stellt sich auf die deutsche Seite. Dies ist desto leichter möglich, als die kommunistischen Kader zum Teil beim sowjetischen Rückzug evakuiert wurden – entgegen dem oben zitierten Ukas des ZK von Belorussland vom 1. Juli – und zum Teil von der deutschen Polizei bzw. den Einsatzgruppen, z. T. auch von Wehrmachtsseinheiten des „Rückwärtigen Heeresgebiets“ ermordet worden sind. Die Folge war, dass der soziale Raum in den Dörfern und kleinen Städten nicht mehr herrschaftlich von der Partei durchstrukturiert war. Diese belorussischen Nationalisten wurden von der deutschen Besatzungsmacht im Stich gelassen, weil der deutsche Angriffsplan alles daran setzte, mit wenig Truppen eine zahlenmäßige Übermacht zu besiegen und die Besatzungstruppen entsprechend dünn waren, und weil die deutsche Führung sich nicht gegenüber Einheimischen binden wollte.

Konnten Weißrussen oder Ukrainer vielleicht annehmen, dass es ihnen im Kontext der deutschen Besatzungsmacht möglich sein könnte, nationale Herrschaft zu errichten, so hatten die Juden keine Wahl. Dass viele dies früh erkannt haben, das zeigen für Slonim die Erinnerungen von Frau Abramowitsch und vor allem der Bericht Njanja Zirinskijs, der zwar kein genaues Gründungsdatum für den Widerstand in Slonim angibt, aber deutlich macht, dass die Gruppe im Herbst 1941 aktiv ist.¹³⁰

7.3 Warum wurde die Einheit 51 aufgelöst?

Ein Vergleich ist eine normale intellektuelle Operation, und der Vergleich zwischen Nationalsozialismus und Stalinismus liegt nahe.¹³¹ Es ist

129 Vgl., auch zur weiteren Geschichte, Nolte: O nachalnoj faze bzw. Ders.: Jüdischer Widerstand wie oben (Anm. 123).

130 Cirinskij Podpol'e (wie Anm. 6) S. 4; er nennt sie „gruppa komsomol'cev-uznikov“.

131 Hans-Heinrich Nolte Hg.: Auseinandersetzungen mit den Diktaturen. Russische und deutsche Erfahrungen, erscheint Göttingen 2005 (= Zur Kritik der Geschichtsschreibung Bd. 9); russische Parallelausgabe Hg. Marianna Korchagina.

ebenso naheliegend, sowjetischen und deutschen Antisemitismus zu vergleichen. Wie überhaupt kann es bei einem Vergleich aber nicht um Gleichsetzung gehen, sondern nur um Bestimmung von Ähnlichkeiten und Unterschieden.

Die Auflösung der Einheit 51 habe ich oben im Unterschied zu den Erinnerungen von Frau Abramowitsch stärker auf politische Gründe zurückgeführt, als auf kulturelle Feindbilder. Fraglos gab es wie in ganz Osteuropa so auch in der Bevölkerung der UdSSR Antisemitismus. Zu dem tradierten Fremdbild kam in den besetzten Gebieten die deutsche antisemitische Propaganda, die Ilja Al'tman aufgearbeitet hat, noch hinzu.¹³² Offizielle Politik aber war der Antisemitismus in der UdSSR nicht, und man wird deshalb stets genau zu prüfen haben, welche Gründe für eine Aktion vorgelegen haben, die Juden geschadet hat. Deutsche Kritik an Antisemitismus in der UdSSR während der Kriegszeit (wie auch an mangelndem Interesse der Westalliierten am Holocaust in dieser Periode) ist ja nicht nur in Gefahr, aus der sicheren Perspektive der Schreibtische die Realität eines erbittert geführten Kriegs zu verkennen; sondern auch in der, im deutsch-sowjetischen Diskurs eine falsche Gleichsetzung nahezulegen. An einem Schnittpunkt mehrere Diskurse muß man besonders genau sein.

Für eine isolierende und eher politische Interpretation spricht einmal, dass es nach der Auflösung der Einheit 51 weiterhin unabhängige und von Juden geführte Partisanengruppen im dem Bereich gab, der unter Ponomarenkos Kommando stand – mindestens die große Gruppe der Bielski-Partisanen, die kleine bei Bialystok und die bei den Minsker Partisanen.¹³³ Für die Interpretation der Auflösung als falsche Reaktion eines von dem Habitus der „polnisch“ sozialisierten Juden irritierten und außerdem durch seine Liebesbeziehung zu einer jüdischen Partisanin überforderten russischen Kommandeurs spricht auch der Vergleich der Akten der einzelnen Einheiten der Brigade Schtschora. In allen war ein großer Teil der Kämpfer Mitglied der KP; mindestens aber des Komsomol. Der Partisanenkrieg war ja nicht umsonst eine Sache der Partei. Nur die Einheit 51 glänzte dadurch, dass fast niemand auch nur Mitglied im

Vgl. auch Hans-Heinrich Nolte, Pavel Poljan: *Massenverbrechen in der Sowjetunion und im nationalsozialistischen Deutschland. Zum Vergleich der Diktaturen*, in: *Zeitschrift für Weltgeschichte* 2.1 (2001) S. 123–148.

132 Ilja Al'tman: *Zhertvy nenavisti (Opfer des Hasses)* Moskva 2002, S. 40–56.

133 Necham Tec: *Defiance. The Bielski Partisans*, New York 1993; Hersch Smolar: *The Minsk Ghetto*, New York 1989 (besonders S. 125–137); Sergej Berkner: *Zhizn' i bor'ba Belostokskogo Getto*, Moskva 2001, S. 99 ff.

Komsomol war.¹³⁴ Sie war also auch nicht in den internen Diskursen repräsentiert, die innerhalb der Partei stattfanden und wusste vermutlich von vielen nicht einmal (da sie vermutlich auch manches „Zeichen“ in den Disputen nicht zu deuten wusste).

Die Interpretation scheint also schlüssig, dass die politische Fremdheit dieser Gruppe ihre hauptsächlichste Schwäche gewesen ist; oder andersherum: die Unfähigkeit des Kommandanten, die für ihn diffizile Lage zu meistern.

8. Zur Forschungslage

In der Diskussion über den Holocaust wird manchmal übersehen, dass etwa die Hälfte der ermordeten Juden jenseits des Bug gelebt hat – also in jenen Gebieten, die im Moment des deutschen Überfalls auf die UdSSR zu dieser gehörten. Wie wichtig der Überfall für die letzte Phase des Mordes an den Juden, des auf Vollständigkeit zielenden Genozids, und insbesondere für den Beginn dieser Phase war, ist von der Forschung inzwischen herausgearbeitet worden. Die Analyse der Berichte der Einsatzgruppen zeigt,¹³⁵ dass diese zu Beginn meist jüdische Männer und Kommunisten getötet und erst im Verlauf der Massensterben immer mehr Frauen, Kinder und Alte einbezogen haben. Und Christian Gerlach hat deutlich gemacht, dass der „erfolgreiche“ Verlauf der von den Polizei, den Einsatzgruppen und im geringeren Maß auch Rückwärtigen Einheiten der Wehrmacht durchgeführten Massensterben die Entscheidung zum vollständigen Genozid – die Dezember 1941 getroffen wurde – vorbereitet und in gewissem Sinn möglich gemacht hat.¹³⁶

Noch nicht in die Diskussion voll aufgenommen ist die Tatsache, dass die Hälfte der Morde östlich des Bug (mit ganz wenigen Ausnahmen) auf

134 Listen NARB fond 3718, opis 1, delo 5.

135 Peter Longerich: *Der Russlandkrieg als rassistischer Vernichtungskrieg*, in: Hans-Heinrich Nolte Hg.: *Der Mensch gegen den Menschen, Überlegungen und Forschungen zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion 1941*, Hannover 1992, S. 78–91. Vgl. jetzt Ders.: *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung*, München 1998, in der Holocaust auf dem Gebiet der UdSSR jedoch nicht angemessen dargestellt wird.

136 Christian Gerlach: *The Wannsee Conference, the fate of German Jews and Hitler's decision in principle to exterminate all European Jews*, in: Omer Bartov Hg.: *The Holocaust. Origins, Implementation, Aftermath*, London 2000, S. 106–161; vgl. zum Genozid im Kontext der gesamten Besatzungspolitik einer Region Ders.: *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999, besonders S. 503–773.

„archaische“ Weise durchgeführt worden ist – durch Erschlagen und Erschießen, Verbrennen und Verhungern.¹³⁷ In der Debatte um den „modernen“ Charakter des Holocaust wären vielleicht von vornherein andere Schwerpunkte gesetzt worden, wenn deutlich gewesen wäre, dass die Ermordung aus der Ferne, ohne Sichtkontakt und durch Gas nur einen Teil dieser Morde ausgemacht hat, und – rechnet man die vielen, die man auch westlich des Bug in Ghettos hat verhungern lassen – ziemlich sicher nur den kleineren Teil. Vielleicht wäre auch nie die Idee aufgekommen, alle Juden seien in Auschwitz umgebracht worden, (mit all den daran anschließenden falschen Zahlenspielen der Holocaust-Verleugner). Auch hätten die Genozidforscher sich über die Massaker mit Messer und Beil in Ruanda-Burundi nicht gewundert.¹³⁸

Dass der Teil des Genozids, der östlich des Bug verübt wurde, weniger Aufmerksamkeit fand und nicht angemessen in die Gesamtdarstellungen einging, hatte einen wichtigen Grund in der Unzugänglichkeit der Archive in der UdSSR sowie vor allem darin, dass es keine sowjetische Forschung zur Geschichte des Mordes an den Juden gab, diese Morde vielmehr dem allgemeinen Morden an sowjetischen Bürgern subsumiert wurden. Diese Politik war Teil des Versuches, die nationale Frage in der UdSSR hinunter zu spielen, da die Juden als verstreute Minderheit ohne ein eigenes Territorium (wenn man die Jüdische ASSR im Fernen Osten nicht als solches rechnet), aber auch als wichtige Gruppe innerhalb der sowjetischen bzw. oppositionellen Intelligenz eine eigene Problematik darstellten, welche die UdSSR nicht hat lösen können. Dass die Verweigerung des Gedächtnisses nicht zu einer Lösung beitrug sondern selbst das Problem noch verschärfte, liegt auf der Hand.

Es hatte also Folgen für das gesamte Bild des Holocaust, dass es in der UdSSR keine Forschung über dieses Thema gab und die Archive nicht zugänglich waren. In gewissem Sinne hat das Folgen bis auf den heutigen Tag, da wissenschaftliche Qualifikation nun einmal viel Zeit braucht und viele Holocaust-Forscher kein Russisch lesen, so dass ein einseitiges Bild sich immer noch hält.

An sich begannen Forschungen zum deutschen Genozid an den Juden fast gleichzeitig in den Versuchen jüdischer Gruppen, die Weltöffentlich-

137 Hans-Heinrich Nolte: Töten in Belorussland 1936-1944, in: Peter Gleichmann, Thomas Kühne Hg.: Massenhaftes Töten. Kriege und Genozide im 20. Jahrhundert, Essen 2004, S. 143-157.

138 Vgl. Mark Levene: Warum ist das Zwanzigste das Jahrhundert der Genozide? in: Zeitschrift für Weltgeschichte 5.2 (2004) S. 9-38.

keit auf das Massenverbrechen hinzuweisen.¹³⁹ Danach kamen Forschungen auf der Grundlage der für den Nürnberger Prozess publizierten Dokumente, deutscher Akten und vor allem jüdischer Erinnerungen vorgelegt. Eine sehr wichtige Quelle wurden auch die Prozesse, die gegen nationalsozialistische Verbrecher geführt wurden.¹⁴⁰ Die amerikanische und britische Regierung verhinderte weit über die Archivfrist hinaus, dass die Funkberichte der deutschen Polizei nach Berlin, welche die britische Abwehr entschlüsselt hatte, den Historikern zugänglich wurden;¹⁴¹ diese Funkberichte wurden für die Forschung wichtig, weil sie für die frühe Periode bestätigten, was Christopher Browning über die Einsätze deutscher Polizeieinheiten in Polen aufgrund von Prozessakten für spätere Jahre ermittelt hatte: diese „ganz normalen Männer“ haben mit wenigen Ausnahmen an Judenmorden teilgenommen,¹⁴² auch in Weißrussland, auch in Slonim.

Im Kontext der größeren Zugänglichkeit der Archive in den Staaten der ehemaligen UdSSR nach 1991 und dem erwachenden Interesse an der Geschichte der Juden in den GUS-Staaten erschienen zur Geschichte der Juden Belorusslands eine bedeutende Quellensammlung von Chernoglazova¹⁴³ sowie eine weitere zu den geraubten Wertgegenständen.¹⁴⁴ Für den jüdischen Widerstand legte Shalom Cholawsky eine grundlegende Studie vor.¹⁴⁵ Weiter nahm die Erforschung der Geschichte der Juden Russlands und Osteuropas allgemein¹⁴⁶ zu. Es erschienen auch wichtige deutschsprachi-

139 Vgl. Arno Lustiger Ed.: The Black Book of Polish Jewry (New York 1943), Nausg. Frankfurt 1995; Siehe auch den 1947 fertiggestellten, dann jedoch unterdrückten Text: Wassili Grossmann, Ilya Ehrenburg Hg.: Das Schwarzbuch, Der Genozid an den sowjetischen Juden, dt. Reinbek 1994.

140 Arad: Holocaust (wie Anm. 68), S.1-47; Robel (wie Anm. 29); Norman Davies, Antony Polonsky Eds.: Jews in Eastern Poland and the USSR 1939-46, London 1991; Lucjan Dobroszycki, Jeffrey S. Gurock Eds.: The Holocaust in the Soviet Union. Studies and Sources on the Destruction of the Jews in the Nazi-Occupied Territories of the USSR 1941-42, Armonk/NY 1993.

141 Richard Breitman: Staatsgeheimnisse. Die Verbrechen der Nazis – von den Alliierten toleriert, München 1999.

142 Christopher Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Bataillon 101 und die »Endlösung« in Polen, deutsch Reinbek 1993 (und öfter).

143 R. A. Chernoglazova Hg.: Tragedija evreev Belorussii (1941-1944 gg.), 2. Minsk 1997 (Ortsregister).

144 Adamushko Nacistskoe zoloto (s.o. Anm. 100).

145 Shalom Cholawsky: The Jews of Belorussia during World War II, Amsterdam 1998.

146 Ickhak Arad Hg.: Unichtozhenie evreev SSSR v gody nemeckoj okkupacii (1941-1944) Ierusalim 1992; A. A. Al'iman Hg.: Ten' Kholokosta, Moskva 1998.

ge Werke, von Bernhard Chiari zur Geschichte von Alltag und Kollaboration in Belorussland.¹⁴⁷ Oft von grundlegender Bedeutung ist die Arbeit von Christian Gerlach zur Vernichtungspolitik in Belorussland aus der Sicht der deutschen Akten.¹⁴⁸ Inzwischen gibt es eine große Zahl einzelner Studien, die ebenfalls meist noch auf der deutschsprachigen Aktenbasis beruhen.¹⁴⁹ Im Rahmen der Befragungsaktion ehemaliger Insassen des KZ Bergen-Belsen, die meist belorussische Zwangsarbeiter waren, wurden auch zwei Jüdinnen interviewt, welche das KZ überlebt hatten.¹⁵⁰ Auf die gute Einführung von Dieter Pohl zur Geschichte des Holocaust verweise ich nochmals, weil diese auch die Gebiete östlich des Bug angemessen berücksichtigt.¹⁵¹

Dass in den ehemals sowjetischen Ländern nach dem Zusammenbruch der UdSSR nun intensive Forschung möglich wurde, kam also zur rechten Zeit. Entsprechend wichtig war es, dass im Juni 1992 das Holocaust-Zentrum in Moskau als Zentrum von Forschung und Bildung gegründet wurde. Der erste Präsident wurde der Historiker und Schriftsteller Michail Gefter.¹⁵² Er hatte sich intensiv mit dem „Echo des Holocaust“ in der UdSSR und der russischen jüdischen Frage auseinandergesetzt,¹⁵³ nahm an dem ersten Treffen der Gründer des Zentrums im Mai 1991 teil und stellte das Konzept in der Öffentlichkeit vor. 1993 präsentierte er dem Oberbürgermeister Moskaus den Plan für ein Holocaust-Museum und stellte 1994 die russische Ausgabe des Schwarzbuchs (das am Ende des Krieges in der UdSSR nicht erscheinen konnte) vor.¹⁵⁴ Nach dem Tode

147 Bernhard Chiari: *Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrussland 1941-1944*, Düsseldorf 1998 (Ortsregister).

148 Christian Gerlach: *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941-1944*, Hamburg 1999 (Ortsregister).

149 Vgl. die Übersicht zur Literatur in deutscher und englischer Sprache in: Rolf-Dieter Müller, Gerd R. Ueberschär: *Hitlers Krieg im Osten 1941-1945. Ein Forschungsbericht*, Darmstadt 2000, S. 281-303.

150 Hans-Heinrich Nolte Hg.: *Häftlinge aus der UdSSR in Bergen-Belsen, Dokumentation der Erinnerungen*, Frankfurt 2001; vgl. weiter den Bericht von Fira Borisovna Svirnovskaja (wie Anm. 49).

151 Dieter Pohl: *Holocaust. Die Ursachen – das Geschehen – die Folgen*, Freiburg 2000 = Herder-Spektrum Band 4835.

152 Texte von Gefter in deutscher Übersetzung: *Der Mensch gegen und für den Menschen, sowie »Wenn wir sie vertrieben haben ...« in Nolte: Mensch (wie Anm. 58) S. 25-47; Werke und Würdigungen: Michail Gefter: Outsider, 3 Bände 1996, Hg. E. Vysockina = *Vek XX i mir* 1996, No. 1-3.*

153 Michail Gefter: *Ekho Kholokosta i russkij evrejskij vopros*, Moskva 1995.

154 Deutsche Ausgabe: Wassili Grossmann, Ilja Ehrenburg: *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden*, herausgegeben von Arno Lustiger, Reinbek

Gefters 1995 wurde der Journalist Alla Gerber Vorsitzende des Zentrums; Vizepräsident ist der Historiker Ilja Al'tman.

1997 wurde neben dem „Zentrum“ die „Stiftung“ gegründet, die sich der Museumsarbeit widmet, beide sind organisatorisch selbständig, arbeiten aber zusammen. Sie halten es für ihre Aufgabe,¹⁵⁵ das Gedenken an die Opfer zu wahren und Denkmale, Museen und Dokumentenausstellungen zu gründen oder zu fördern, das Thema in den Schulunterricht sowie das Hochschulstudium einzubringen und Erinnerungen von Opfern zu sammeln. Der Fonds vereint Wissenschaftler und Studenten zu Treffen und unterhält Filialen in Sankt Petersburg, Blagoveshensk (der Hauptstadt des jüdischen autonomen Gebiets am Amur), Voronezh, Rostov, Smolensk, Taganrog und Brest.

Der vielleicht wirksamste Teil der Arbeit sind die Publikationen. Die wichtigste ist sicher die erste Gesamtdarstellung des Holocaust in den besetzten Gebieten der UdSSR von Ilja Al'tman.¹⁵⁶ Das Buch beruht auf der deutsch- und englischsprachigen Literatur sowie den entsprechenden Quellenpublikationen, wertet vor allem aber die Archive in Russland aus, und zwar sowohl die zentralen Archive wie die Regionalarchive der besetzten Gebiete. Es ist ohne Zweifel notwendig, dieses Buch ins Deutsche zu übersetzen. Eine Teilübersetzung wurde schon angefertigt, leider war sie für den Verlag, dem sie angeboten wurde, zu umfangreich.

Weitere Publikationen des Zentrums¹⁵⁷ sind wissenschaftlicher – z. B. eine an Deborah Lipstadt anschließende, aber auf den russischen Kontext bezogene Arbeit über Holocaust-Leugnung und Publikationen von Konferenz-Sammelbänden – oder pädagogischer Natur. Hinzuweisen ist auf ein Hochschul-Lehrbuch über Widerstand und Vernichtung der Juden der UdSSR, das im Wintersemester 2004/5 an der Universität Hannover zur Grundlage eines Seminars für Russischsprechende gemacht wird.¹⁵⁸ Auch ein Schulbuch für einen Kurs in der Mittelstufe wurde publiziert, sowie

1994. Mit einem Nachwort von Albert Einstein, einer Übersicht zur Ermordung der Juden in den besetzten Gebieten der UdSSR von Yitzhak Arad und einer Skizze der Geschichte des Schwarzbuchs, d.h. seinem Nichterscheinen am Ende des Krieges, von Ilja Al'tman.

155 www.holofond.ru.

156 Ilja Al'tman: *Zhertvy nenavisti. Kholokost v SSSR 1941-1945*, Moskva 2002; vgl. die ausgiebige Rezension von Pavel Poljan in *Zeitschrift für Weltgeschichte* 5.1 (2004) S. 139-143.

157 Vgl. Hans-Heinrich Nolte: Bibliographische Notizen, in *Zeitschrift für Weltgeschichte* 5.1 (2004) S. 145-153, hier S. 152 f.

158 I. A. Al'tman: *Kholokost i evrejskoe soprotivlenie na okkupirovannoj territorii SSSR*, Moskva 2002.

Lernmaterialien der verschiedensten Art, welche Lehrer sich im Fonds abholen können. Außerdem werden Erinnerungen ehemaliger Widerstandskämpfer veröffentlicht, z. B. die von Sergej Berkner, der im Ghetto von Bialystok lebte und dem es gelang, „in den Wald“ zu flüchten und sich dort einer kleinen jüdischen Partisanengruppe mit dem Namen „Ferois“ (Voraus) anzuschließen.¹⁵⁹

Mit dem Holocaust-Fonds ist eine Institution geschaffen worden, welche Kenntnisse über den Genozid an den Juden Europas in Russland verbreitet und auch didaktisch umsetzt. Dies ist sicher die wichtigste Aufgabe, mit der nicht nur den jüdischen Bewohner Moskaus eine Anlaufstelle geboten wird. Da es auch in Russland Antisemitismus und sogar, wenn auch nur in extremen und kleinen Gruppen, einen Hitlerkult gibt, ist das eine Aufgabe der allgemeinen Bildung und Aufklärung. Außerdem besteht für Forscher eine Anlaufstelle, in der man sich über Archivfragen zum Thema informieren kann und die selbst vielfältige Sammlungen besitzt. Damit ist die Hoffnung begründet, dass die anfangs skizzierte Lücke in der Wahrnehmung und der Forschung geschlossen, wenn man so will „zugearbeitet“ werden kann.

Anschrift:
Russian Holocaust Foundation
Ul. Sadovnicheskaja 52/45
115035 Moskau
RUSSLAND
Email: holofond@mtu-net.ru

Über die ersten Massaker in Slonim wurde schon im Schwarzbuch der polnischen Judenheit berichtet, das 1943 in New York erschien.¹⁶⁰ Nach dem Krieg schrieben Überlebende das Gedenkbuch der Stadt, und Nachum Alpert verfasste das Buch „Der Umkum fun Yidishn Slonim“, das 1989 in englischer Übersetzung erschien.¹⁶¹ 1988 schrieb Njanja Zirinskij seine Erinnerungen in russischer Sprache, die jedoch nicht publiziert wur-

159 Sergej Berkner: *Zhizn i bor'ba Belostokskogo Getto*, Moskva 2001; vgl. dazu die Erinnerungen aus demselben Ghetto von Fira Svirnovskaja (wie Anm. 49). Zu Ghettoerfahrungen östlich des Bug in deutscher Sprache auch Grigorij Schur: *Die Juden von Wilna, Aufzeichnungen 1941-1944*, herausgegeben von Wladimir Porudominkij, aus dem Russischen München 1999; Faye Schulman: *Die Schreie meines Volkes in mir*, Aus dem Englischen München 1998; vgl. Krasnoperko und Shepitsinskij (Anm. 30).

160 Arno Lustiger Hg.: *The Black Book of Polish Jewry*, Neuauflage Frankfurt 1995.

161 Nachum Alpert: *The Destruction of Slonim Jewry. The Story of the Jews of Slonim during the Holocaust*, Übers. Max Rosenfeld, New York 1989.

den. 1995 wurden die Erinnerungen von Ljuba Abramowitsch in deutscher Übersetzung aus dem Russischen veröffentlicht,¹⁶² sonst spielte die Geschichte des Genozids in Slonim im deutschen Sprachraum neben den vielen anderen Verbrechen des Holocaust bisher keine Rolle. Mein Aufsatz erschien, nach den herausgeberischen Notizen zu Frau Abramowitsch, zuerst in englischer Sprache.¹⁶³ Das deutsche Archivmaterial ist umfangreich zugänglich, seit 1991 auch die 1944 in Belorussland von der sowjetischen Armee erbeuteten Akten. Eine Monographie fehlt bisher; sie ist auch darum schwierig, weil sie Quellen aus fünf Sprachen in drei Schriften heranziehen müsste – jiddisch in hebräischen, russisch und belorussisch in kyrillischen sowie deutsch und polnisch in lateinischen Lettern.

Strittig ist die Zahl der Ermordeten in und um Slonim.¹⁶⁴ Schwer zu vereinen mit der These, dass es einen „Partisanenkrieg ohne Partisanen“ gegeben habe, ist die frühe Entschlossenheit der Untergrundbewegung in Slonim, mit den Partisanen Kontakt aufzunehmen.¹⁶⁵

9. Wenn wir Slonims gedächten

Der Gebietskommissar von Slonim, Gerhard Erren, wurde am 25. Juni 1974 vom Schwurgericht Hamburg zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt. Dietrich Hick wurde am 18. September 1944 als gefallen gemeldet. Von dem „Bevollmächtigten für die Judenfrage“ Rithmayer fehlen die Spuren. Der Versuch, Gerechtigkeit zu schaffen, ist also gemacht worden, wie unvollkommen auch immer. Aber wie ist es mit unserem Gedenken?

Die Vernichtung der Juden Europas hat ein solches Ausmaß, dass die Ermordung der Juden von Slonim keine besondere Aufmerksamkeit beanspruchen konnte. Obgleich es ein Massenmord an über 25.000, vielleicht aber auch an über 50.000 Menschen war, spielt das Gedenken an Slonim neben dem Gedenken an das Kiewer, das Minsker oder das Wilnaer Ghetto in Deutschland keine Rolle; und noch weniger neben dem Erinnern der fabrikmäßigen Tötung von Menschen in Auschwitz, Treb-

162 Vgl. oben Kapitel 1 und 2.

163 Hans-Heinrich Nolte: *Destruction and Resistance: The Jewish Shtetl of Slonim*, in: Robert W. Thurston, Bernd Bonwetsch Hg.: *The People's War*, Urbana Ill. 2001, S. 29-53.

164 Hans-Heinrich Nolte: *Zur Zahl der jüdischen Opfer in Slonim 1941-43*, in: Marlis Buchholz u.a. Hg.: *Nationalsozialismus und Region*, Festschrift Herbert Obenaus, Hannover 1996, S. 79-84.

165 Hannes Heer: *Tote Zonen. Die deutsche Wehrmacht an der Ostfront*, Hamburg 1999, hier S. 45-52.

linka, Majdanek oder Sobibor. Daneben erscheinen die Massaker in dem kleinen Landstädtchen in Weißrussland eher als klein.

Auch sträubt sich das historische Gedächtnis, die Radikalität und Planmäßigkeit des deutschen Vorgehens gegen das jüdische Volk wirklich angemessen zur Kenntnis zu nehmen. Wenn man Slonims gedächte, dann müsste man ja auch der Morde an den Juden von Wolkowysk und Skidel, von Gorodok und Rushany, von Pushany und Kobrin, von Bjelsk und Sokolka oder auch derer von Ruda und Nowogrudok gedenken – um nur einige der Flecken und Handelsdörfer rings um Slonim zu nennen. Dann müsste man darüber nachdenken, weshalb Deutsche ein Volk vernichteten, das weder über besondere Reichtümer noch wenigstens über fruchtbares Land verfügte, das jedoch eine dem Deutschen verwandte Sprache redete und eine Stütze deutschen Einflusses in Ostmitteleuropa war.

Ein Volk, aus dem deutsche Dichter wie Franz Kafka oder Paul Celan, ein Philosoph wie Ernst Cassirer oder ein Chemiker wie Fritz Haber stammten (ohne Habers Erfindungen hätte Deutschland im Ersten Weltkrieg seine Munitionsversorgung nicht sicherstellen können). Wir müssten erforschen, warum Deutsche Menschen ermordeten, die ihnen so nahe waren, wie die Deutschen mosaikischen Glaubens und die Aschkenasim jenseits der Reichsgrenze, die Ostjuden.

Wenn wir Slonims gedächten, dann müssten wir anfangen, darüber nachzudenken, welchen dauerhaften und unwiderruflichen Verlust Deutsche der deutschen Kultur zufügten, indem sie das ostjüdische Volk vernichtet haben. Noch ist deutsches Denken über den Holocaust damit präokupiert, über Ausmaß und Wesen der Schuld zu reflektieren und manchmal auch zu rechten. Aber ist diese Frage nicht schon in der Diskussion der Nachkriegsjahre beantwortet worden, als wir erkannten, dass es keine Kollektivschuld gibt, weil Schuld immer nur *ad personam* zu bestimmen – und zu sühnen – ist; dass aber wir alle uns schämen müssen, wie Theodor Heuß gesagt hat?

Heute ist wichtig, uns der Veränderungen bewusst zu werden, die durch jenen Mord an unseren Nachbarn mit uns geschehen sind. Vielen scheint es, als ob „Deutschsein“ aus uns selbst komme, wie der Baum sich aus dem Apfelkern entwickelt. Aber so wie der einzelne keine Pflanze ist, die sich aus einem Keim zur festen Gestalt entwickelt, sondern ein „zoon politikon“, ein Wesen, das auf Zugehörigkeit und Austausch angewiesen ist, um seinen Charakter zu formen, so ist auch der Charakter der Ethnie, der Nation durch die Art geprägt, in der sie mit den Nachbarn Austausch pflegt, z. B. Wörter übernimmt oder weitergibt. „Schmusen“ z. B. stammt aus dem Jiddischen. Überhaupt war das jiddische Volk, zum großen Teil

aus Deutschland vertrieben oder ausgewandert, mit seiner „teitschen“ Sprache einer unserer nächsten Nachbarn. Dass wir es nicht verstanden haben, mit diesem Nachbarn gedeihlich und fruchtbar zusammenzuleben, beeinflusst unsere Existenz bis auf den heutigen Tag.

Der Begriff Kollektivschuld ist also in doppelter Hinsicht irreführend. Einmal verlagert er die Frage nach der Schuld, die der (viel seltener die) einzelne zu tragen hat oder zu tragen hatte, auf alle Deutschen, von denen viele nichts von den Massakern wussten, und einige selbst in Konzentrationslagern saßen. Zum andern aber stellt der Begriff im nachhinein eine Art von Kollektiv her, das zu ihrer Zeit zu schaffen, den Nationalsozialisten denn doch nicht gelungen ist – ein Volk, ein Reich, ein Führer, eine Schuld. Es liegt auf der Hand, dass jeder nachdenkliche, um moralisches Handeln bemühte Deutsche sich weigern muss, zu einem solchen Kollektiv hinzugezählt zu werden.

Der vielfältigen sprachlichen, moralischen, politischen, historischen Prägung, die jeder in der Kultur seiner Nation erfährt, wird eine radikale Verweigerung aber nicht gerecht. Die Nationalsozialisten sind nicht vom Himmel gefallen; Hitler war der Kanzler des Deutschen Reichs, es war die deutsche Wehrmacht, deren rasches Vordringen in Russland die jüdischen Gemeinden Weißrusslands den von Deutschen organisierten Einsatzgruppen preisgab. Die Massaker, der Genozid, sind unauslöschlich Teil der deutschen Geschichte – wie auch der jüdischen.

Es sind jedoch differenziertere Begriffe nötig als Kollektivschuld, wenn wir mit unserer Geschichte genau und angemessen umgehen wollen. Es ist auch wenig ergiebig, Debatten zu wiederholen, die vor einer Generation geführt worden sind. Stattdessen sollten wir uns jenen Problemen zuwenden, die noch ungeklärt sind. Lag nicht ein Stück Selbsthass darin, dass wir zuerst die deutschen und dann die teitschen Juden der Vernichtung preisgaben? Lag nicht ein Stück Selbsteinschränkung darin, ein Ausmerzen einer bestimmten Möglichkeit, deutsch zu sein? Warum stiegen viele Deutsche – als der Nationalsozialismus die Türen zu den Abgründen öffnete – die Treppen in sich selbst hinab zu Raub, Mord und schließlich Massaker?¹⁶⁶

Und was folgte aus diesen Massakern? Aus dem Genozid an unseren Mitbürgern und Nachbarn folgt vor anderem, dass wir alleine übrig geblieben sind. Es gibt sie nicht mehr in Deutschland, die Lise Meitner und Hannah Arendt, die Rosa Luxemburg und Rahel Varnhagen. Sie haben

166 Vgl. Ales Adamowitsch: Kennen wir uns selbst? in Nolte: Mensch (wie Anm. 58), S. 11–24.

einmal mit uns zusammen geforscht und diskutiert, haben über Naturwissenschaft und Politik, über Kultur und Literatur mit uns gestritten und Teil an unseren Diskursen genommen. Sie sind nicht mehr da. Ist die Leere spürbar in unserer Kultur?

Nach der Vernichtung seiner jüdischen Bevölkerungsmehrheit hat Slonim für Deutschland scheinbar jede Bedeutung verloren. Während Meyr und Brockhaus in ihren Vorkriegsausgaben über die Stadt informierten, nennen die Nachkriegsausgaben den Namen nicht mehr. Ist Slonim vielleicht gerade deshalb ein gutes Beispiel für die Leere, welche die Vernichtung der Juden Osteuropas hinterlassen hat?

Wenn wir Slonims gedächten, müsste diese Leere uns frieren machen.



Synagoge Slonim



Geschichtswerkstatt Minsk



Erinnern, Lernen und Forschen an historischem Ort

Zusammen mit dem Verband der jüdischen Gemeinden in Belarus und der IBB Minsk hat das IBB Dortmund 2002 die Geschichtswerkstatt Minsk ins Leben gerufen. Untergebracht in einem der letzten noch verbliebenen Gebäude des ehemaligen Minsker Ghettos hat sie sich zum Ziel gesetzt:

- die Geschichte des Ghettos von Minsk und des Vernichtungslagers Trostenez zu erforschen
- jungen Menschen die Geschichte des Holocaust in Belarus zu vermitteln
- der Opfer der NS-Vernichtungspolitik in Belarus zu gedenken.

Möchten Sie mehr über die Arbeit der Geschichtswerkstatt erfahren?
Dann wenden Sie sich an:

IBB Dortmund
Thomasstr. 1
44135 Dortmund
Tel: 0231/952 09 60
Fax: 0231/52 12 33
E-mail: info@ibb-d.de
www: www.ibb-d.de

Hier erhalten Sie auch weitere Publikation zum Thema, z.B.:

Paul Kohl, Das Vernichtungslager Trostenez.
Augenzeugenberichte und Dokumente, Dortmund 2003,
112 S., 9,80 Euro.